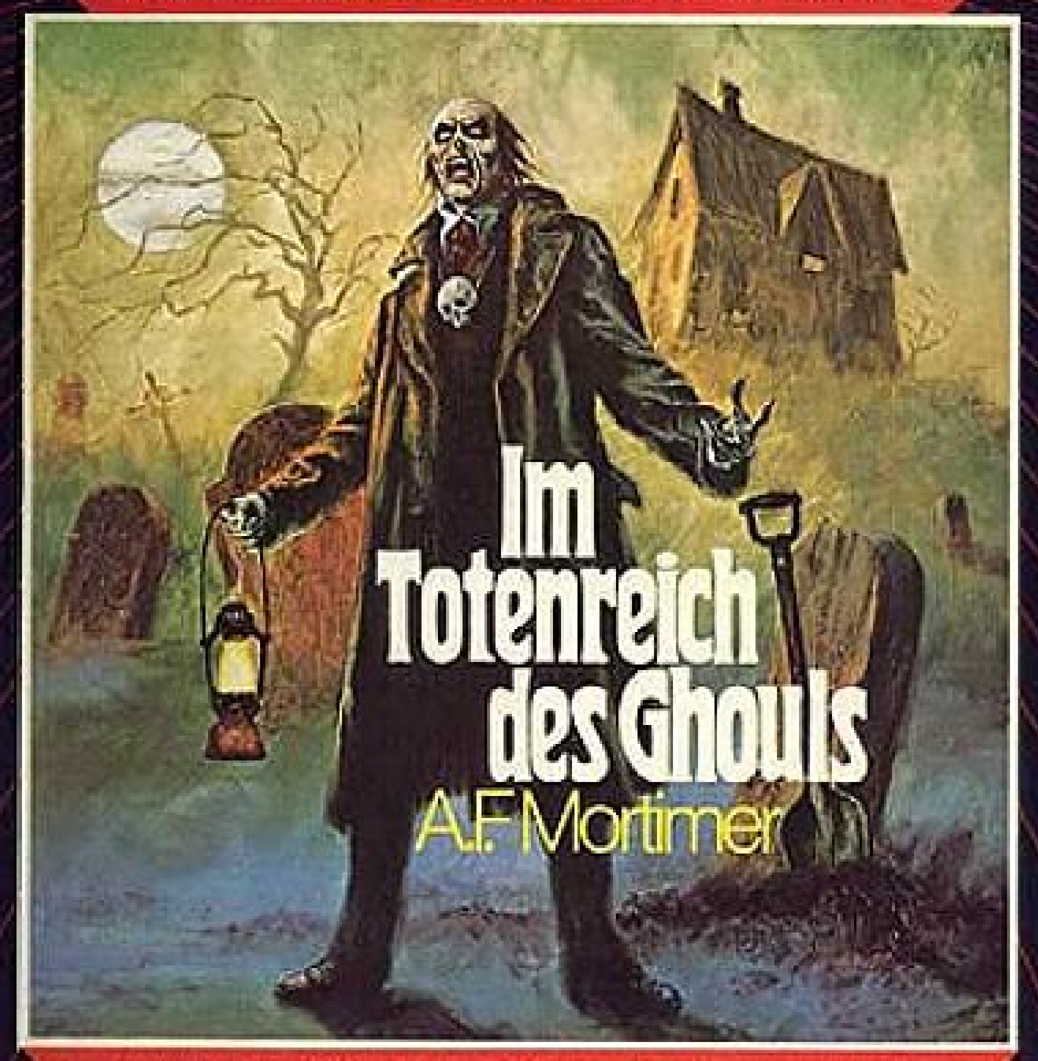
1.20 DM/Band 4

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Abgeschlossener Roman



Im Totenreich der Ghouls

Professor Zamorra Nr. 4

von A.F. Morland

erschienen am 13.08.1974

Im Totenreich der Ghouls

Hexensabbat!

Der Fürst der Finsternis hatte zum großen Fest geladen, und all seine scheußlichen Untertanen waren dem Ruf gefolgt.

Er hatte in der Nähe von London ein leerstehendes Haus aufgetrieben. Ein Haus von üblem Ruf, das die Leute aus der Nachbarschaft ängstlich mieden, weil in ihm schaurige Spukgestalten hausen sollten. Es war ein Haus, das auf einem weitflächigen Grundstück stand. Finster, unheimlich. Etwas Drohendes ging davon aus, und jeder, der in die Nähe kam, spürte ein schreckliches Angstgefühl in seinem Inneren aufkeimen, ohne den Grund dafür zu kennen. Obwohl kein Wölkchen den sternenklaren Nachthimmel trübte, fauchten grelle Blitze auf dieses schreckliche Haus herab und erhellten mit ihrem kurz zuckenden Licht die gespenstische Szene.

Auf der großen Wiese vor dem Haus wimmelte es von Hexen, Vampiren, Werwölfen, Hermaphroditen, Ghouls und unzähligen Abarten von grausamen Geistern und schrecklichen Dämonen.

Ein wildes Fest war im Gange. Mit schaurigen, ekelerregenden Ausschweifungen, die sich die menschliche Phantasie kaum vorstellen konnte. Geisterhafte Nebel wallten um das Haus des Grauens. Nebel, die sich in häßliche Gestalten verwandeln konnten, um schon in der nächsten Sekunde zu verfallen, sich in bizarre Gebilde aufzulösen, die jedem normalen Menschen furchtbare Angst eingejagt hätten.

Schreckliche, unmenschliche Laute füllten die unheilschwangere Atmosphäre.

Der Höllenfürst befand sich mit seinen engsten Freunden auf der steinernen Terrasse des Hauses. Er genoß den abscheulichen Anblick, den ihm sein Volk bot, mit dem er nach Belieben Angst und Schrecken verbreiten konnte.

Er trug einen rabenschwarzen Umhang um die breiten Schultern, war hoch von Wuchs und überragte seine Anhängerschar um einen ganzen Kopf. Da er eine schwarze Kapuze, ähnlich der einer Mönchskutte, trug, war sein Gesicht nicht zu sehen. Nicht einmal dann, wenn einer der grellen Blitze die pechschwarze Finsternis dieser schaurigen Nacht zerfetzte. Nur seine satanischen Augen glühten im tiefschwarzen Dunkel der Kapuzenöffnung.

Er hob herrisch die Hand.

Sein unheimliches Gefolge hielt im selben Augenblick mitten im furchtbaren Treiben inne.

Werwolfschnauzen wandten sich ihm zu. Manchmal klebte noch Blut in ihren zotteligen Fratzen. Aus bleichen Gesichtern, in denen der Mund halb offen stand, leuchteten ihm scharfkantige Vampirzähne entgegen.

Abgrundtief böse Augen starrten gebannt auf den Herrscher über Hexen, Teufel und Dämonen.

»Schafft sie herbei!« donnerte die gewaltige Stimme des Satans über die grausigen Köpfe seiner unübersehbaren Anhängerschar, die hierhergekommen war, um mit ihm das grausamste Fest des Jahres zu feiern.

Auf der Terrasse wurden nun Vorbereitungen getroffen, die einem den Magen umdrehten. Mehrere mit Blut gefüllte Becher wurden bereitgestellt.

Durch die Reihen der Vampire ging beim Anblick des Blutes ein hungriger Seufzer.

Während Blitz und Donnerschlag sich in einer immer dichter werdenden Aufeinanderfolge abwechselten, klaffte die dichtgedrängte Dämonenmasse plötzlich zu einem schmalen Spalt auf.

Eine enge Gasse hatte sich gebildet, durch die nun bleichgesichtige,

zitternde Menschen getrieben wurden.

Schlimme Verwünschungen wurden ihnen von den Dämonen zugerufen. Sie schlugen nach den bedauernswerten Menschen, rissen sie an den Haaren, versetzten ihnen brutale Tritte und wollten sich sogar auf sie stürzen.

Doch ein scharfer Ruf des Satans hielt sie davon zurück. Mit böse funkelnden Augen verfolgten sie die verhaßten Menschen.

Vier Mädchen und vier Männer wurden von zwei Hermaphroditen zur Terrasse geführt.

Bildhübsche Mädchen.

Kräftige Männer.

Sie hatten den Teufel um Aufnahme in den Kreis der Dämonen gebeten. Der Satan hatte sie daraufhin zu diesem Hexensabbat eingeladen, um hier seine Auswahl zu treffen.

Die Mädchen hatten schlanke, biegsame Körper mit prachtvollen Brüsten. Ihre blassen Gesichter waren ebenmäßig und wie geschaffen zum Versteck für das Böse.

Alle acht Menschen wußten, daß es ein ungeheuer großes Risiko gewesen war, hierherzukommen, denn es war gewiß, daß der Satan sie nicht alle in sein Gefolge aufnehmen würde. Er würde wählen. Und diejenigen, auf die seine Wahl nicht gefallen war, sollten Opfer der geifernden Dämonenbrut werden. Das war ein ehernes Gesetz, das niemand brechen konnte.

Deshalb zitterten diese acht Menschen und hofften, daß die Wahl des Satans sie treffen möge und nicht den Nachbarn.

Drei Mädchen und zwei von den kräftigsten Männern wählte der Teufel aus. Die anderen drei wurden von ihm mit einer gnadenlosen, unbarmherzigen Geste abgelehnt.

Was diese endgültige, unwiderrufliche Geste bedeutete, erfuhren und erlebten die drei Opfer im selben schrecklichen Augenblick.

Die ganze blutgierige Höllenbande stürzte sich schreiend auf sie, um sie zu zerfleischen…

***

Professor Zamorra passierte die Zollabfertigung des Londoner Flughafens Heathrow. Er trug einen mittelgroßen senffarbenen Schweinslederkoffer, der von zwei breiten Ledergurten umspannt wurde, die in blitzenden Chromschnallen endeten. Das Prachtstück stammte aus Paris.

Zamorras bemerkenswerte Reisebekanntschaft konnte nicht älter als zwanzig sein.

Sie war Schwedin und hieß Britt Vanessa, wie sie ihm gesagt hatte, als sie neben ihm im Flugzeug gesessen hatte.

Obwohl sie Schwedin war, hatte sie pechschwarzes Haar, das

ausgezeichnet zu ihrem Teint paßte. Sie war auffallend hübsch, hatte kühne schwarze Augen und einen sahneweißen Busen, dessen größter Teil sich außerhalb ihrer ärmellosen, tief ausgeschnittenen scharlachroten Bluse befand. Dazu hatte sie die passenden Hüften und herrlich lange Beine.

Angesichts der Tatsache, daß Fotomodelle zumeist erschreckend schlank sind, hätte man niemals vermutet, daß sie diesen Job ausübte.

Sie ging neben Zamorra, schloß lächelnd die Augen und sog die Luft genießend durch die Nase ein.

»Mmh! Swingin' London!« sagte sie begeistert. »Man kann die faszinierende Ausstrahlung dieser Stadt bereits hier fühlen und riechen.«

Zamorra lachte. Er war ein großer schlanker Mann, dunkelhaarig, mit grauen Augen in einem schmalen Gesicht mit markanten Zügen.

»Man hat Ihnen anscheinend sehr viel über diese Stadt erzählt.«

»O ja, sehr viel.«

»Dann streichen Sie auf jeden Fall die Hälfte davon. Der Rest ist London, wie es wirklich ist.«

Das Mädchen lachte girrend. »Sie müssen mich unbedingt einmal anrufen, Professor Zamorra.«

Er nickte lächelnd.

»Ein Mann wie Sie könnte mir bestimmt vieles in dieser Stadt zeigen, was mich brennend interessiert«, sagte sie, während sie ihm einen verlockenden Blick schenkte.

»Davon bin ich überzeugt«, sagte Zamorra.

»Werden Sie anrufen?«

Er öffnete den Mund zu einer Antwort.

Da sagte sie: »Ich wohne im Hotel Majestic.«

»Ich werde mich melden, wenn ich Zeit habe«, erwiderte Zamorra.

Britt Vanessa kniff schelmisch ein Auge zu. »Fein. Einen recht schönen Aufenthalt wünsche ich, Professor.«

Zamorra zuckte die Achseln. »Ich habe hier zu arbeiten.«

»Oh, das ist aber schade.« Britt lachte hell. »Dann amüsiere ich mich eben einstweilen für uns beide.«

»Okay.«

»Hotel Majestic. Nicht vergessen, Professorchen! Ich warte auf Ihren Anruf.«

Er nickte. Wie eine Feder, unter die ein Windstoß gefahren ist, wirbelte das quirlige Mädchen herum und verschwand im Strudel der Reisenden, die dem Ausgang zustrebten.

Zamorra begab sich zu einem Kiosk. Er stellte seinen Koffer ab und kaufte sich einen Kriminalroman sowie die »Times«. Der Krimi sollte ihn abends, nach getaner geistiger Schwerarbeit, ein wenig entspannen.

Zamorra schob das Taschenbuch in die linke Innentasche seines Jacketts. Dann rollte er die »Times« zusammen und schob sie in die Innentasche. Solchermaßen ausgestopft, bückte er sich, um seinen Koffer wieder aufzunehmen.

Da erlebte er einen Schock, der ihm bis ins Knochenmark fuhr.

Der Koffer war weg.

Unter normalen Umständen wäre das kein allzu großer Verlust gewesen. Zamorra hatte Geld genug, um den Koffer samt Inhalt verschmerzen zu können.

Doch in diesem besonderen Fall war das Abhandenkommen des Koffers ein nicht mehr gutzumachender Schaden, denn in diesem Gepäckstück befand sich ein Talisman von unschätzbarem Wert.

Das silberne Amulett Leonardo de Montagnes!

Ein Amulett, das Zamorra zum Herrscher über Geister und Dämonen machte.

Es war mit dem Koffer verschwunden.

***

Zamorras aufgeregter Blick flog über die zahlreichen Köpfe der Reisenden, die sich in einem quirlenden Durcheinander in der großen Flughalle drängten. Ein Ameisenhaufen, in den man einen brennenden Stock steckt, sieht ähnlich aus.

Hier einen Kofferdieb zu finden war ein Ding der Unmöglichkeit.

Durch Zufall entdeckte Professor Zamorra einen schwerfälligen Gepäckträger, der sich soeben dem Ausgang näherte.

Er trug zwei senffarbene Lederkoffer, die einander ähnlich sahen wie ein Ei dem anderen.

Vielleicht ist meiner dabei! dachte Zamorra. Gleichzeitig rannte er los. Er wollte nichts unversucht lassen, um wieder in den Besitz seines silbernen Amuletts zu gelangen.

Es war unmöglich, sich in dieser Ankunftshalle schnell fortzubewegen, ohne mit jemandem zu kollidieren. Zamorra stieß gegen mehrere Reisende, die ihm üble Schimpfnamen nachriefen. Er lief an einer Inderin vorbei, die einen bodenlangen weißen Sari trug, hastete um den Informationsstand herum und dem Ausgang entgegen. Eine dicke Frau ließ vor Schreck ihre Reisetasche fallen, als er gegen ihren prallen Busen stieß. Er entschuldigte sich vielmals und keuchte aufgeregt weiter.

Der Gepäckträger hatte die Halle inzwischen verlassen.

Zamorra konnte ihn durch das Glas der Tür beobachten, wie er die beiden senffarbenen Lederkoffer in den offenen Kofferraum eines schwarzen Bentley stellte.

Schon klappte der Mann den Deckel zu. Dann nahm er von einer elegant gekleideten Frau, die sich nicht um das Verstauen des Gepäcks

gekümmert hatte, sondern ihr Gesicht im Schminkspiegel betrachtet hatte, das Trinkgeld für die geleisteten Dienste in Empfang. Es schien nicht wenig gewesen zu sein, denn der behäbige Mann machte einige schwerfällige Verbeugungen.

Die Frau setzte sich ans Steuer ihres Wagens und fuhr los, ehe Zamorra die Ausgangstür erreicht hatte.

Sobald sein Fuß den Kontaktteppich berührte, fuhr die gläserne Tür zur Seite. Zamorra stürzte aus der Halle und griff sich den Gepäckträger, der durch den Nebeneingang in die Halle zurückgehen wollte, um da wieder seine Dienste anzubieten.

Zamorras Finger erwischten die grüne Schürze des Mannes. Der Träger schaute ihn mit seinen lebendigen Augen erschrocken an. Sein gerötetes Gesicht verlor Farbe. Seine Lippen bebten. Das Doppelkinn zitterte leicht, als er hervorstieß: »Sir?«

»Was fällt Ihnen ein, meinen Koffer zu nehmen?« bellte Zamorra.

Der Träger schüttelte den Kopf. »Nein, Sir. Dazu bin ich zu alt. Ich kann keinen Ofen heben.«

»Koffer! Ich spreche von meinem Koffer!« schrie Zamorra aufgeregt.

»Ach so, Koffer.« Der Mann lächelte verlegen. »Sie müssen schon entschuldigen, Sir. Ich höre leider nicht sehr gut, wissen Sie. Da kann es schon mal zu Mißverständnissen kommen. Was ist mit Ihrem Koffer? Soll ich ihn zu Ihrem Wagen bringen? Oder zu einem Taxi?«

Zamorra explodierte fast. »Mann, Sie haben meinen Koffer in den Bentley gestellt, der eben weggefahren ist!«

»Ja. Zwei Koffer habe ich in den Bentley gestellt.«

»Einer davon gehörte mir!« schrie Zamorra dem Mann ins Ohr. »Mir!«

Die Augen des Trägers weiteten sich erschrocken. »Aber Sir. Das ist nicht gut möglich. Die Dame sagte, ich solle die beiden Koffer nehmen und zu ihrem Wagen bringen. Sie sahen ja auch beide ganz gleich aus. Für mich bestand kein Zweifel, daß die Koffer zusammengehörten, Sir.«

»Himmel noch mal…«, wollte Zamorra aufbrausen. Er ließ es aber dann bleiben. »Wahrscheinlich hat diese Dame bloß von einem Koffer gesprochen!«

»Das wäre natürlich mög… Meine Ohren, Sie wissen doch, Sir… Tut mir wirklich sehr leid!«

Zamorra ließ den Mann stehen, hörte sich nicht an, was der Träger noch alles zu seiner Entschuldigung vorzubringen hätte, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren.

Er winkte das nächste Taxi heran und schwang sich auf den Beifahrersitz.

»Haben Sie vorhin den schwarzen Bentley fortfahren gesehen?« fragte er den Fahrer hastig.

Der Mann verzog sein Raubvogelgesicht zu einem breiten,

widerlichen Grinsen.

»Natürlich, Sir. Schicker Wagen. Schicke Lady.«

Zamorra kramte in seinen Taschen herum, brachte mehrere Banknoten zum Vorschein und hielt sie dem Fahrer vor die leuchtenden Augen.

»Hundert Pfund, wenn Sie die Lady einzuholen versuchen!«

Der Fahrer lachte. »Mann, Sie gehen ja ran wie ein reifer Primaner.« Er griff nach den Scheinen und ließ sie in seiner Lederweste verschwinden.

»Tun Sie mir den Gefallen, und fahren Sie!« drängte Zamorra, der wie auf glühenden Nadeln saß.

»Bin schon unterwegs!« sagte der Mann grinsend und ließ den Morris anrollen. »Strafmandate gehen natürlich auf Ihr Konto, Sir.«

»Ja! Ja! Fahren Sie, was die Mühle hergibt.«

Der Taxifahrer drückte das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Der Motor heulte gequält auf. Zamorra wurde kräftig in die Wagenpolsterung gepreßt.

Der Morris überholte etwa ein Dutzend Fahrzeuge aller Größen und Typen.

Zamorras Gesicht klebte fast an der Windschutzscheibe. Mit fiebernden, ruhelosen Augen hielt er nach dem schwarzen Bentley Ausschau, in dessen Kofferraum sich vermutlich sein senffarbener Lederkoffer befand.

Übernervös nagte Zamorra an der Unterlippe. Er machte sich Vorwürfe, weil er auf den Koffer nicht besser achtgegeben hatte, weil er so unvernünftig gewesen war, das Amulett nicht um den Hals zu tragen. Dann wäre ihm der silberne Talisman so nicht abhanden gekommen.

»Sie sind ganz schön verknallt in die Lady, was?« grinste der Taxifahrer unverschämt.

»Kümmern Sie sich gefälligst um Ihre eigenen Angelegenheiten!« schnauzte ihn Zamorra an.

»Ist ja schon gut!« sagte der Fahrer beleidigt. »Ich dachte, mit Ihnen kann man wie mit einem vernünftigen Menschen reden!«

Zamorra stieß die Luft zischend aus. »Verzeihen Sie. Ich wollte nicht so unhöflich sein.«

»Ja, ja…«, maulte der Fahrer.

»Die Frau hat meinen Koffer irrtümlich mitgenommen«, sagte Zamorra.

»Sind Goldbarren drin?«

»Etwas viel Wertvolleres.«

»Dann habe ich es etwa mit einem Spion zu tun?«

Zamorra schüttelte heftig den Kopf. »Reden Sie keinen Unsinn. Fahren Sie! Und zwar schneller!«

Der Fahrer zog grimmig die Augenbrauen zusammen. »Also mehr ist wirklich nicht drin, Sir! Sie wollen doch genausowenig wie ich, daß wir einen Unfall bauen.«

Der Fahrer hatte natürlich recht. Der Verkehr war mittlerweile dichter geworden. Sie hatten bereits eine lange Autoschlange überholt, ohne den Bentley wiederzufinden. Nun kam der Morris wegen des starken Verkehrsaufkommens nicht mehr so schnell weiter. Es war einfach nicht mehr möglich, das Tempo zu forcieren. Es wäre unverantwortlich gewesen. Den anderen Verkehrsteilnehmern gegenüber genauso wie gegenüber der Sicherheit des eigenen Lebens.

Der Fahrer tat, was er konnte. Immerhin hatte er hundert Pfund bekommen. Er überholte zwei Lkw, zwängte seinen Morris zwischen einen Jaguar und einen Peugeot, hupte und überholte, sobald es wieder möglich war.

Irgendwann meinte er kopfschüttelnd: »Den Koffer sehen Sie nicht mehr wieder, Sir.«

Diese Befürchtung hegte der Professor auch. Nur hatte er sie nicht ausgesprochen.

»Wenn ich mal etwas als Mann mit Erfahrung sagen darf: Wahrscheinlich hat die Lady Ihren Koffer gar nicht irrtümlich mitgehen lassen…«

»Sondern?«

»Mit voller Absicht. Na klar. Ich kenne die Menschen, Sir. Etwas Schlimmeres gibt es nicht.«

Zamorra starrte ratlos durch die Windschutzscheibe. Was tun? Das Amulett einfach aufgeben? Niemals. Das kam überhaupt nicht in Frage.

An der nächsten Kreuzung, die Rot zeigte, fragte der Fahrer: »Soll ich Sie zum Flughafen zurückbringen, Sir?«

Zamorra hörte ihn zwar, reagierte jedoch nicht sofort. Deshalb wiederholte der Fahrer seine Frage etwas lauter.

Der Professor schüttelte resignierend den Kopf.

»Fahren Sie mich zu meinem Hotel…«

»Hilton?«

»Nein. Four Seasons.«

»Okay. Ich bring' Sie hin.«

***

Joanne Cannon ließ den schwarzen Bentley mit viel Geschick und ganz langsam in die schmale Garage ihres Hauses rollen.

Danach stellte sie den Motor ab und faltete sich mit einer fließenden Bewegung aus dem Fahrzeug. Die Tür schnappte mit einem satten Geräusch ins Schloß.

Sie war vierzig, sehr gepflegt, achtete auf ihre gute Figur, wozu im

Monat mehrere Diättage erforderlich waren, und trug ein Reisekostüm, das den Gedanken, sie könne den Koffer mit Absicht gestohlen haben, von vornherein ad absurdum führte.

Mit kleinen Schritten begab sie sich zum Kofferraum und klappte den Deckel hoch.

»Nanu!« sagte sie erstaunt, als sie zwei gleiche Koffer in dem sauberen Rechteck des Wagens stehen sah.

Sie hatte nicht darauf geachtet, daß der Träger mit zwei Koffern hinter ihr hertrottete. Ein wenig ratlos hob sie beide Koffer heraus. An ihrem hing ein Namensschild. Daß an dem anderen auch eines gehangen hatte, bewies der Umstand, daß ein dünnes Lederriemchen vom Griff seitlich herabbaumelte. Es war ausgefranst. Das Schildchen war wahrscheinlich beim Zuschlagen des Kofferraumdeckels abgerissen worden.

Joanne Cannon trug die beiden Koffer in ihr geräumiges Haus.

Sie stellte den fremden Koffer im Wohnzimmer auf den großen runden Tisch und zündete sich erst mal eine Zigarette an, die sie nachdenklich und genießend rauchte.

Die Schuld hatte natürlich dieser dumme Träger. Aber was nützte es jetzt, irgend jemandem die Sache an diesem Mißgeschick zuzuschieben. Der Besitzer oder die Besitzerin dieses Koffers vermißte das Gepäckstück sicher längst.

Die Frau stieß die Zigarette schon nach wenigen Zügen in den Aschenbecher.

Dann strich sie sich eine blonde Strähne aus dem hübschen Gesicht, während sie mit der linken Hand nach der Chromschnalle griff, um sie zu öffnen.

Augenblicke später war auch der zweite Gurt offen. Beide baumelten vom Tisch herab. Danach klappte Joanne Cannon den Deckel des fremden Koffers hoch. Sie empfand eine gewisse Scheu davor. Es war nicht ihre Art, in fremden Sachen herumzukramen. Irgendwie hatte sie das Gefühl, die Intimsphäre eines fremden Menschen zu verletzen.

Herrenhemden. Herrenpullover. Ein reinseidener Schlafrock. Ein goldener Reisewecker. Krawatten. Frische, noch originalverpackte Herrenunterwäsche. Seidene Taschentücher. Noch nicht getragene Socken.

Und eingebettet in eine rote Samtschatulle, fand Joanne Cannon ein blitzendes silbernes Amulett.

Es wies in der Mitte ein seltsames Zeichen auf. Einen Drudenfuß. Darum herum schloß sich ein Ring mit den Tierkreiszeichen. Ein äußerer Ring zeigte mehrere geheimnisvolle Hieroglyphen. Mit Hilfe einer dünnen silbernen Kette konnte man diesen Talisman um den Hals tragen.

Joanne Cannon wurde das Gefühl nicht los, daß von diesem Amulett

eine seltsame Ausstrahlung ausging, die sie sich nicht erklären konnte.

Selbstverständlich sagte sie sich, daß sie sich dieses Gefühl nur einbildete, schließlich hatte sie ja keine Ahnung, welche Bewandtnis es mit diesem kostbaren Amulett wirklich hatte. [1]

Sie nahm das Telefonbuch zur Hand und suchte die Nummer des Flughafens heraus. Als sie aus einer ganzen Reihe von Telefonnummern eine ausgewählt hatte, nahm sie den Hörer von der Gabel und drehte die Wählscheibe mit der ihr angeborenen Sorgfalt.

Joanne Cannon war Einkäuferin für ein Londoner Großkaufhaus, und ihr Beruf brachte es mit sich, daß sie viel reiste. Doch in all den Jahren, die sie nun schon per Bus, Schiff, Bahn und Flugzeug unterwegs war, hatte sie noch nie einen zweiten Koffer ungewollt nach Hause gebracht.

Endlich klappte es mit der Verbindung.

Joanne Cannon trug ihr Anliegen vor. Man verband sie. Sie mußte wieder sagen, was sie wollte. Man verband sie weiter. Man hörte sich immer wieder kurz an, was sie zu sagen hatte, um dann zu betonen, daß man nicht zuständig sei, sie aber gerne weiterverbinden wolle.

Über viele Stationen gelangte sie schließlich direkt zur Fundstelle des Flughafens. Noch einmal leierte sie ihr Sprüchlein, das sie mittlerweile schon im Schlaf auswendig gekonnt hätte, herunter. Dann fragte sie, ob sich schon jemand nach dem senffarbenen Koffer erkundigt hätte.

»Nein«, sagte der Mann am anderen Ende.

Joanne Cannon überlegte kurz und wollte dann ihren Namen und ihre Anschrift bei der Fundstelle deponieren.

Mitten im Gespräch knackte und krachte es in der Leitung. Ein Knistern und Knirschen war zu hören. Dann hatte es irgendein anderer Teilnehmer geschafft, sie aus der Leitung zu werfen.

Ärgerlich drückte Joanne Cannon die Gabel ein paarmal nieder und wählte dann erneut die Nummer des Heathrow Airport.

Es klappte nicht mehr. Sie kam einfach nicht mehr durch. Schon nach der zweiten Nummer schnappte ein Besetztzeichen ein.

Nach mehreren Versuchen, die ohne Erfolg blieben, gab Joanne Cannon schließlich mißmutig auf. Sie wollte später noch einmal anrufen.

Jetzt war es Zeit, ein erquickendes Bad zu nehmen…

***

Auch Zamorra nahm ein Bad. Er hatte sich auf der Fahrt zum Hotel mit den wichtigsten Dingen eingedeckt. Nun saß er in der Badewanne und starrte ärgerlich zur Decke.

Bald schon verlor er die Lust am Baden. Er verließ die Fliesenwanne und schlüpfte in den neu gekauften Bademantel, der die Farbe eines Flamingos hatte.

Danach ließ er sich mit dem Heathrow Airport verbinden. Der Mann von der Fundstelle hatte einen ganz kleinen Lichtblick für ihn. Der senffarbene Koffer war zwar nicht abgegeben worden, aber eine Frau hatte sich gemeldet, die den Koffer irrtümlich mit nach Hause genommen hatte. Zamorra fragte sofort aufgeregt nach der Anschrift und nach dem Namen dieser Frau, doch damit konnte ihm der Angestellte leider nicht dienen. Zamorras Enttäuschung entfaltete sich wie ein großer Fächer.

Der Angestellte bat ihn, doch später noch einmal anzurufen. Vielleicht meldete sich die Frau inzwischen wieder.

Grimmig legte Zamorra auf. Der einzige Lichtblick für ihn war, daß sein Koffer nicht geklaut worden war.

Er zog sich schnell an und meinte dann, daß ihm ein Drink in seiner Verfassung bestimmt nicht schaden könnte.

Er fuhr mit dem Lift nach unten und betrat wenige Augenblicke später die Hotelbar.

Hierbei handelte es sich um einen großen Raum, durch eine etwa tischhohe Mauer vom Speisesaal getrennt. Gleich auf dem ersten langbeinigen Hocker saß ein Mädchen. Sie war klein, dunkel und hatte einen vollen Mund. Ihr Kleid saß eine Spur zu knapp. Sie saß in einer Art an der Theke, die auf lange Übung schließen ließ. Ihre mageren Finger hatten grünlackierte Nägel, die unangenehm an eine Eidechse erinnerten.

Als Zamorra an ihr vorbeiging, warf sie ihm einen interessierten Blick zu. Er nahm vier Hocker weiter Platz, damit sie nicht in Versuchung kam, ihn anzusprechen.

»Einen Scotch!« sagte er zu dem schwarzhaarigen Barkeeper im weißen Jackett. »Ohne Eis.«

»Und einen mit Eis!« sagte in diesem Augenblick eine sehr bekannte Stimme neben Professor Zamorra.

Dieser wandte sich mit einem zur Hälfte erstaunten und zur Hälfte erfreuten Ausdruck um.

»Bill, du untreue Seele!« rief Zamorra aus. »Freut mich, dich zu sehen.«

Bill Fleming lachte. »Die Freude ist ganz auf meiner Seite.« Er schwang sich auf den Hocker neben Zamorra. »Wo ist Nicole Duval, deine bezaubernde Sekretärin?« Er grinste schief. »Offen gestanden, sie ist für mich das Liebenswerteste an deiner Person.«

Zamorra lachte gedämpft. »Sie hat mich gebeten, noch einen Tag in Paris bleiben zu dürfen. Du kennst sie ja. Sie ist nicht anders als alle Frauen. Wollte noch ein paar furchtbar wichtige Einkäufe erledigen. Sie kommt morgen nach.«

»Freut mich zu hören«, sagte Bill Fleming, Zamorras langjähriger Freund. Er war Historiker und Naturwissenschaftler und lebte primär

in New York. Sekundär war er in der ganzen weiten Welt zu Hause. Wie gerade jetzt in London. Und hier speziell im Hotel Four Seasons, in dem auch Zamorra abgestiegen war.

»Was macht der Kongreß?« fragte der Professor.

Der Scotch kam.

Zamorra griff nach dem eislosen. Bill ließ seine Eiswürfel mehrmals an den Glasrand klimpern, ehe er trank.

»Der Kongreß schleppt sich heute seinem Ende entgegen«, sagte er mit gelangweilter Miene. »Ich hätte nie gedacht, daß weltberühmte Historiker imstande wären, einen so langweiligen, ermüdenden Kongreß auf die unsicheren Beine zu stellen.« Er zuckte lachend die Schultern. »Für die nächsten zehn Jahre habe ich die Nase gestrichen voll von solchen Veranstaltungen. Heute abend gibt es noch ein Festbankett. Dann habe ich es überstanden. Anschließend bleibe ich noch ein paar Tage in London, um mich zu erholen. Wie war der Flug?«

Zamorra nippte am Scotch und stellte das Glas dann auf den Tresen.

»Nett«, sagte er.

Bill Fleming grinste wissend. »Das heißt, du hast jemanden kennengelernt.«

Zamorra nickte. »Ja. Ein Fotomodell. Ganz bezauberndes Geschöpf.«

Bill lachte amüsiert. »Laß das nur nicht Nicole hören!« sagte er mit warnend erhobenem Finger.

Zamorra meinte mit ernster Miene: »Nicole ist meine Sekretärin.«

»So. Dann erkläre mir doch bitte mal die erotische Spannung, die ich immer wieder zwischen euch feststellen muß.«

»Die bildest du dir nur ein, Bill.«

Fleming winkte ab. Er hob sein Glas und sagte lebensfroh und tatendurstig: »Auf London. Hoffentlich regnet es nicht zuviel.«

Zamorra trank mit ihm. Doch wenn er lachte, war immer eine kleine Wolke um seine Augen. Eine Wolke, deren Existenz Bill Fleming erst jetzt bemerkte.

Deshalb fragte er wirklich erstaunt: »Sag mal, irre ich mich, oder ist dir wirklich die berühmte Laus über die Leber gelaufen?«

»Du irrst dich leider nicht, Bill«, antwortete Zamorra zerknirscht.

»Was ist passiert?«

Zamorra erzählte von seinem Mißgeschick.

»Möchtest du einen Tip?« fragte Bill, als Zamorra geendet hatte.

»Wenn er gut ist…«

»Gib eine Annonce in sämtliche Tageszeitungen.«

»Das ist eine gute Idee, Bill. Ja. Das werde ich tun!« sagte Zamorra.

»Bill Fleming ist schließlich bekannt für seine praktischen, aus dem pulsierenden Leben gegriffenen Ideen«, lachte Zamorras Freund. »Wie sieht eigentlich dein Schlachtplan für London aus?«

»Ich bin wegen John Colvin hier«, sagte der Professor.

Bill nippte an seinem Drink, ließ den Eiswürfel schaukeln und nickte dann.

»Ich weiß. John Colvin - ein Mann, für den sich jeder Parapsychologe brennend interessieren muß. Er ist sattelfest in Telepathie, kann Hellsehen, Gedankenlesen, ist auf dem Gebiet der Psychokinese und der Telekinese äußerst begabt…«

Zamorra staunte. »Auch du scheinst dich bereits für diesen Mann interessiert zu haben, Bill.«

Fleming zuckte die Achseln. »Es ist eigentlich unmöglich, an diesem Phänomen vorbeizugehen, ohne es zu beachten. Er bereist die ganze Welt und verblüfft die Leute via Fernsehen mit seinen großartigen Demonstrationen. Zudem sieht er gut aus. Das macht sich die Boulevardpresse natürlich zunutze, um ihm alle nur möglichen Amouren anzudichten.«

Zamorra sagte: »John Colvin scheut das Wagnis nicht, sich einem Wissenschaftlerteam aus aller Herren Ländern im Londoner Institut für Parapsychologie für umfangreiche Tests zur Verfügung zu stellen. Er will damit all die Stimmen ein für allemal zum Schweigen bringen, die ihn einen Scharlatan, einen Schwindler und einen Betrüger nennen. Er ist bereit, seine phänomenalen Fähigkeiten unter den schwierigsten Bedingungen unter Beweis zu stellen. Eine Manipulation ist unter den Augen so vieler Wissenschaftler einfach unmöglich.«

Bill trank sein Glas aus.

»Einer dieser Wissenschaftler bist du, nicht wahr?« fragte er den Professor.

Zamorra nickte. »Ich habe mich über die Einladung des Instituts sehr gefreut und fühle mich auch sehr geehrt.«

»Wann wird der Zauber steigen?«

»Wir starten morgen mit den ersten Versuchen.«

»Dann bist du heute abend also frei.«

»So frei, wie man nur sein kann«, sagte Zamorra lachend.

»Machen wir zusammen 'ne Beule?« fragte Bill und blinzelte schelmisch.

»Und was wird aus deinem Festbankett?«

»Ich meine, gleich anschließend. Die Feier läuft im Imperial ab und dauert bis einundzwanzig Uhr. Danach zeigen wir den Londoner Snobs mal, was wir unter Leben verstehen. Besorg dir einen Leihwagen und hol mich um neun ab. Alles, was anschließend gegessen und getrunken wird, geht selbstverständlich auf meine Rechnung.«

Die Freunde besiegelten das Vorhaben mit einem zweiten Scotch. Nach dem dritten Drink mußte sich Bill Fleming zurückziehen, um sich in seinen neuen Maßsmoking zu zwängen.

***

Langsam brach die Dämmerung an. Das Tageslicht wurde diesig und diffus. Am Himmel hingen dicht gedrängt schiefergraue Regenwolken, die sich noch nicht entschließen konnten, ihre Schleusen zu öffnen. Ein kühler Wind strich über den stillen Friedhof. Er heulte in den Grüften und zerwühlte Ziersträucher, gestutzte Büsche und dichtbelaubte Baumkronen.

Vladek Zemetkin war ein schmächtiges Männchen in einem zerknitterten Straßenanzug, dessen Farbe zwischen Schwarz und Dunkelgrau lag. Er hatte dichtes, eisengraues Haar, ein fliehendes Kinn und Augen, die in letzter Zeit viel geweint hatten.

Mit gramgebeugten Schultern und schlurfenden Schritten ging Zemetkin über den asphaltierten Fahrweg des Friedhofs.

Zitternd trug er Blumen.

Sein teigiges Gesicht zuckte ab und zu. Er starrte mit glasigen Augen vor sich auf den Boden und schien der Welt weit entrückt zu sein.

Vergangene Woche war seine Frau gestorben.

Vorgestern hatte man sie beerdigt.

Ihr Tod hatte Vladek Zemetkin zum einsamsten Menschen auf dieser Erde gemacht. Und wenn er den Mut dazu gefunden hätte, dann wäre er seiner Frau wahrscheinlich in den Tod gefolgt.

Zwei alte schwarzgekleidete Frauen weinten an einem Grab hinter ihren dichten schwarzen Schleiern. Zemetkin bemerkte sie nicht.

Erst als er sich dem arbeitenden Friedhofsgärtner auf etwa vier Meter genähert hatte, schreckte er aus seinen Gedanken hoch.

Der Gärtner war ein großer, hagerer Mann, trug einen dunkelblauen Overall und auf dem Kopf eine Baskenmütze. Er belud seinen Schubkarren mit Unkraut, während sich der rotgesichtige Totengräber - auf eine Spitzhacke gestützt - mit ihm unterhielt.

Sie lachten.

Zemetkin schüttelte verständnislos den Kopf.

Wie kann man in dieser unendlich traurigen Umgebung nur lachen? fragte er sich erschüttert.

Wieder lachten die beiden Männer.

Zemetkin ging ein wenig schneller, um dem pietätlosen Lachen zu entfliehen. Er bog in einen schmalen Weg ein. Hier war der Boden nicht mehr asphaltiert.

Vladek Zemetkin seufzte.

Diesen Weg würde er noch oft gehen. Sehr oft. Jeden Tag, an dem er lebte, denn er hatte sich vorgenommen, seiner verstorbenen Frau täglich frische Blumen auf das Grab zu legen. Immer. Solange er lebte - zumindest aber solange er gesund genug war, um allein hierherzukommen.

Er wollte hierherkommen und für das Seelenheil seiner Frau beten, wollte ihr Grab besuchen, um das Gefühl zu haben, in ihrer Nähe zu

sein - auch wenn sie nicht mehr lebte.

Traurig und mit vergrämter Miene blickte er auf den bescheidenen Blumenstrauß in seiner Hand. Drei Tulpen und ein bißchen Grünes darum herum. Es war nicht viel, aber vielleicht konnte sich seine Frau noch darüber freuen - vielleicht. Wer weiß, dachte er.

Während er sich mit schleppenden Schritten dem frischen Grab näherte, befiel ihn eine seltsame Unruhe.

Der kalte Lufthauch, der über die Gräber pfiff, ließ den alten Mann frösteln.

Irgend etwas stimmte mit dem Grab seiner Frau nicht. Er konnte nicht sagen, was es war. Er wußte nur mit beinahe hundertprozentiger Sicherheit, daß hier etwas nicht in Ordnung war.

Die dicken Reisigkränze.

Sie lagen nicht mehr auf dem Grab, sondern seitlich, als wären sie Räder, die an einem Wagen lehnten.

Vladek Zemetkin ging schneller.

Die innere Unruhe trieb ihn zu immer größerer Eile an. Sein Blick fiel auf einen Spaten, den der Totengräber hier vermutlich vergessen hatte. Achtlos lag er auf dem Boden. Das Spatenblatt war mit lehmiger Erde bedeckt.

Aufgeregt und besorgt näherte sich Zemetkin dem Grab seiner geliebten Frau.

Je näher er kam, desto mehr wurde es für ihn zur Gewißheit, daß mit diesem Grab etwas nicht stimmte.

Er dachte an Vandalen. Hatten sie es zerstört, verunstaltet, geschändet?

Atemlos und entsetzt erreichte er das Grab.

Namenlose Verzweiflung verzerrte sein altes, faltenreiches Gesicht.

Der frische Erdhügel war aufgewühlt. Die Erde war hinter den Grabstein geworfen worden. Der Sarg, in dem Zemetkins tote Frau lag, war freigelegt und aufgebrochen worden.

Furchtbarer Verwesungsgeruch stieg aus dem schmalen Schacht des Grabes.

Zemetkins Haare standen vor Grauen zu Berge. Ein wahnsinniges Entsetzen schüttelte ihn und drohte ihn umzubringen.

Was er in diesem schrecklichen Augenblick sah, war so furchtbar, daß es ihn an den Rand des Irrsinns trieb.

Ein Wesen hockte im Grab seiner Frau.

Ein abscheulicher, ekelerregender Ghoul - aus einer schleimigen, gallertartigen Masse bestehend - hockte auf Zemetkins toter Frau…

***

Zur Stunde dieses schaurigen Vorfalls rief Professor Zamorra noch einmal den Heathrow Airport an. Diesmal meldete sich in der

Fundstelle eine melodiöse weibliche Stimme.
Zamorra trug sein Mißgeschick erneut vor.
»Bedaure, Sir«, sagte das Mädchen mit der angenehmen Telefonstimme. »Ein solcher Koffer wurde bis jetzt noch nicht abgegeben. Es hat auch niemand angerufen. Vielleicht versuchen Sie es morgen noch einmal.«
»Es wird mir wohl nichts anderes übrigbleiben«, sagte Zamorra zähneknirschend.
»Wie bitte, Sir?«
»Ja. Ich werde es morgen noch mal versuchen. Vielen Dank, Miß.«
»Bitte, Sir. Gern geschehen.«
Zamorra legte den Hörer in die Gabel. Nachdenklich und nervös nagte er an der Unterlippe, während er mit den Fingern einen wilden Rhythmus auf den Tisch trommelte. Bills Tip fiel ihm ein.
Er hob ab und ließ sich von der Hotelvermittlung mit dem nächsten Annoncenbüro verbinden.
Wieder sprach er mit einem Mädchen, dessen sympathische Stimme ein wenig beruhigend auf ihn wirkte.
Er diktierte ihr einen Annoncentext, den er in sämtlichen Londoner Zeitungen erscheinen lassen wollte.
»Für die morgige Ausgabe geht das aber leider nicht mehr, Sir«, sagte das Mädchen freundlich. »Annahmeschluß für Inserate ist…«
»Dann sollen die Annoncen eben übermorgen erscheinen«, sagte Zamorra nervös.
»Wird gemacht, Mr. Zamorra.«
»Gut…«
»Sie bekommen von uns dann je ein Belegexemplar und die Rechnung übermittelt.«
»Vielen Dank«, sagte Zamorra und legte auf.
Der Verlust des Koffers lag ihm schwer im Magen. Besser gesagt: Der Verlust des silbernen Amuletts machte ihm große Sorgen. Alles andere war zu ersetzen.
Er blickte auf seine Armbanduhr.
Es war noch genügend Zeit, um ausgiebig essen zu gehen.
Zamorra verließ das Hotel. Er setzte sich in den beschafften Leihwagen - einen goldfarbenen Citroën DS 21 - und fuhr zu einem nahe gelegenen Nobelrestaurant namens Barby, in dem er nicht zum erstenmal speiste.

***

Vladek Zemetkin stieß einen wahnsinnigen Verzweiflungsschrei aus. Die drei Tulpen entfielen seinen kraftlosen, zuckenden Fingern. Er taumelte. In seinen Ohren lag ein schmerzhaftes Dröhnen. Der Friedhof fuhr um ihn herum Karussell. Immer schneller.

Entsetzt und mit weit aufgerissenem Mund fuhr sich Zemetkin mit der rechten Hand an das stechende Herz, das ihn in diesem schrecklichen Augenblick im Stich lassen wollte.

Die umliegenden Gräber rasten förmlich an seinen Augen vorbei. Ächzend brach er zusammen, doch er kämpfte gegen die schwarze Ohnmacht an, die ihn mit ihrem riesigen Maul verschlingen wollte.

Keuchend versuchte er sich aufzurichten. Er hustete und weinte zugleich. Seine Finger berührten den Spatenstiel. In seiner grenzenlosen Verzweiflung packte Zemetkin den Spaten, riß ihn hoch, kam wankend auf die unsicheren Beine und näherte sich, heulende Laute ausstoßend, dem aufgewühlten Grab.

Schreiend stürzte er sich auf den grauenvollen Leichenfresser, der eben aus dem offenen Grab kriechen wollte.

Von allen Dämonen, die unsere Erde bevölkern, ist der Ghoul das widerlichste Monster, das es gibt. Es ist ihm möglich, menschliche Gestalt anzunehmen, doch sobald die Dämmerung einsetzt, zieht er es vor, sich in ein abscheuliches Wesen zu verwandeln. Mit einem haarlosen Schädel. Mit braungrauen, sekretierten Hautfetzen, die die schleimig schimmernden Wangen bedecken, während die farblosen, weit zurückgezogenen Lippen schwarzgelbliche spitze, gebogene Zähne entblößen. Rotgelbe Flammen züngeln in seinen winzigen, tiefliegenden Augen.

Schreiend, verzweifelt und wie von Sinnen schlug Vladek Zemetkin auf die widerliche gallertartige Masse ein. Doch das scharfe Spatenblatt konnte dem abscheulichen Ghoul keine Verletzung zufügen.

Vollgefressen kroch das Untier aus dem Grab. Es richtete sich feindselig und fauchend auf, hob die ekelig glänzenden Arme und wollte sich auf Zemetkin stürzen.

Im gleichen Augenblick kamen der Friedhofsgärtner, der Totengräber und die beiden schwarzgekleideten Frauen angelaufen. Zemetkins fürchterliche Schreie hatten sie alarmiert. Sie wollten ihm zu Hilfe eilen, ohne von der schaurigen Existenz des Ghouls in diesem Augenblick zu wissen.

Wütend zuckte der Leichenfresser herum.

Er sah die näher kommenden Leute, sprang hastig und mit unglaublich gelenkigen Bewegungen hinter einen Grabstein, hetzte um eine große Gruft herum und war binnen weniger Sekunden vom Erdboden verschwunden.

Erneut krampfte sich Zemetkins angegriffenes Herz zusammen. Schweiß perlte auf seiner hellen Stirn. Er wankte und sackte dann benommen auf die Knie.

Keuchend traten der Friedhofsgärtner und der Totengräber an das offene Grab.

Die beiden Männer waren einiges gewöhnt, doch der Anblick, der sich ihnen hier bot, jagte ihnen eiskalte Schauer über den Rücken…

***

»Nun, wie war das Festbankett?« fragte Professor Zamorra, als Bill Fleming neben ihm im DS 21 saß.

»Noch langweiliger, als ich es mir vorgestellt hatte. Während der Rede des Kongreßpräsidenten bin ich doch tatsächlich eingenickt. Dabei wäre ich mit dem Gesicht fast in den Suppenteller gefallen.«

»Wer hat es verhindert?« fragte Zamorra lächelnd, »Ein unbegreiflich frenetischer Beifall hat mich zum Glück gerade noch rechtzeitig hochschrecken lassen.«

Zamorra startete den Motor.

Bill Fleming klatschte mit den Händen und rieb sie sich dann in unverkennbarer Vorfreude.

»So«, tönte er begeistert. »Und nun machen wir beide mal so richtig einen drauf, was? War ja schon lange wieder mal fällig.«

Zamorra fragte grinsend: »Wirst du mit dem Gesicht auch ganz bestimmt nicht ins Whiskyglas fallen?«

Bill lachte belustigt. »Ganz bestimmt nicht. Dafür ist gesorgt.«

Zamorra legte den ersten Gang ein. »Ich verstehe nicht«, sagte er.

Bill hob die Augenbrauen, so hoch er konnte. Er setzte gleichzeitig eine beeindruckte Mine auf.

»Ich habe mir von einem Fachmann eine Adresse geben lassen. Du verstehst?« Bill stieß dem Freund mit dem Ellenbogen leicht in die Seite.

»Macht nichts«, griente Bill Fleming.

»Wo befindet sich dieses Etablissement von zweifelhaftem Ruf?« erkundigte sich der Professor.

»Na, wo schon? In Soho natürlich!«

»Natürlich.«

»Eine Bar. Sie heißt Pipi.«

Zamorra seufzte. »Na, hoffentlich hält die Bar nicht, was der Name verspricht.«

Fleming nannte ihm die genaue Adresse, und er fuhr hin. Es verstrichen fünfzehn Minuten. Dann waren sie am Ziel.

Das Portal der Bar war blutrot.

»Sieht mir eher nach einer Schlächterei aus«, sagte Zamorra zweifelnd.

Doch Bill klatschte wieder vergnügt mit den Händen und stieß den Wagenschlag mit den Worten auf: »Also dann! Nichts wie hinein!« Er wies auf die blutrote Neonlichtfassade, in deren ebenfalls blutroten Schaukästen sich haufenweise nackte Mädchen tummelten. »Hier drinnen kriegst du den gepfeffertsten Strip von ganz London geboten.«

Zamorra grinste. »Na, den dürfen wir beide uns natürlich nicht entgehen lassen.«

»Eben«, kicherte Bill Fleming.

»Mal sehen, vielleicht ist für jeden von uns sogar ein blaues Auge drinnen«, sagte Zamorra orakelhaft.

Bill nickte grinsend und tatendurstig. »Ist alles im Preis inbegriffen. Komm endlich.«

Sie betraten die Bar durch einen schmalen Eingang. Kühle, muffige Luft schlug ihnen entgegen. Ein Konglomerat von Rauch, Alkohol und angerösteten Toastscheiben legte sich in ihre Lungen.

Auf den Tischen, an denen zahlreiche Leute saßen, lagen schwarzweiß karierte Decken.

Auf einem kleinen schwarzen Podium stand ein schmalschultriger Mann mit schwarzem Bart. Er war Jongleur und mühte sich ohne viel Geschick mit Tellern, Ringen und Keulen ab, wodurch die langweilige Nummer jedoch auch nicht interessanter wurde.

Zamorra fand einen Tisch nahe dem Podium. Bill setzte sich erwartungsvoll. Er bestellte für den Professor und für sich einen doppelten Whisky. Dann harrte er händereibend der Dinge, die da kommen sollten.

Als der Jongleur abtrat, fand sich kaum jemand, der applaudiert hätte. Der Mann verließ mit trauriger, abgekämpfter Miene das Podium.

Spotlights flammten auf. Aus verborgenen Lautsprechern knisterte ein Stöhnen, voll von sinnlicher Lust und Begierde. Und dann ergoß sich das ganze silbrige Licht über ein Mädchen, das so schön und faszinierend war, daß den staunenden Gästen der Atem unwillkürlich stockte.

Sie hatte flammendrotes Haar und meergrüne schräggestellte Augen. Ihre Schönheit ließ an Feuer denken, das unter einer dünnen Eisschicht lodert. Alles, aber auch alles hatte bei ihr die richtigen Proportionen, und sie hatte beherrschte, geschmeidige, ungemein aufreizende Bewegungen.

Berechnend langsam begann sie sich zu entkleiden. Sie spannte die Zuschauer auf die Folter, bog sich, wand sich, liebkoste und streichelte ihren Körper, der spät, sehr spät erst, nackt war.

Ihr prachtvoller, rosigweißer Körper bot sich in völliger Perfektion dar. Kleine, tadellos geformte Brüste und zart gerundete Hüften, die in lange, anmutige Beine übergingen.

Ihre Zehennägel waren silbern lackiert. Und es gab in der ganzen Bar keinen einzigen Mann, der von ihrer lasziven Darbietung nicht begeistert gewesen wäre.

Als sie fertig war - was man in zweierlei Hinsicht verstehen sollte, denn sie schien körperlich und mit der Vorführung fertig zu sein -,

tobten die Männer vor Begeisterung.

Sie zog sich mit einem dankbaren Lächeln und mit heißen Blicken auf die dem Podium am nächsten sitzenden Männer zurück.

Bill fing solch einen Blick auf und begann sofort zu lodern. Er schlug Zamorra vor, das rothaarige Mädchen an den Tisch zu holen. Der Professor hatte nichts dagegen einzuwenden, obzwar er bezweifelte, daß Bill das gelingen würde.

Fleming erhob sich grinsend, suchte und fand den Gang zu den Garderoben und schlenderte diesen mit einem gewissen Prickeln im Nacken entlang.

Ein vierschrötiger Kerl trat ihm in den Weg.

Der Mann war blond, hatte ein brutales Gesicht, böse glitzernde Augen, ein kantiges Kinn und das eingeschlagene Nasenbein eines Schlägers.

»Wohin?« fragte er. Es klang wie eine Drohung. »Die Toiletten sind nebenan!«

Bill zwinkerte spitzbübisch. »Ich hätte gern dieses rothaarige Girl an meinen Tisch gebeten.«

Der Bulle grinste bösartig. »Das würde jeder gern tun.«

»Ist zu verstehen«, meinte Bill.

»Geht aber nicht!« sagte der Kraftprotz scharf.

»Und weshalb nicht?«

»Weil ich es sage!« knurrte der Kerl.

»Ist das nicht ein bißchen zu wenig?«

Der Hüne kniff die Augen gefährlich zusammen. »Hör mal, Junge, ich zerquetsche dich wie eine Pampelmuse, wenn du dich nicht schleunigst von hier fortscherst!«

Um seinen Worten mehr Nachdruck zu verleihen, stieß der streitsüchtige Hüne Bill Fleming kurz, aber fest an.

Bill winkelte reflexartig die Arme an.

Der Kerl vermutete, Bill wollte ihn angreifen, und setzte alles daran, um ihm zuvorzukommen. Sofort schmetterte er ihm die Faust ans Kinn.

Bill blieb die Luft weg. Der Schlag wirkte in seinem Kopf wie eine Explosion. Er sah grelle Blitze und schwarze Flecken. Er spürte, wie er nach hinten kippte, ohne es verhindern zu können, weil seine Beine wie gelähmt waren. Schwer krachte er gegen die Wand.

Der Aufprall rüttelte ihn mächtig durch.

Als der Hüne nachsetzte, konterte Bill Fleming mit unsicheren, kurzen, trockenen Schlägen, deren Wirkung beinahe lächerlich war.

Der andere verzog das Gesicht zu einem wilden Grinsen.

Er war brutal. Er hatte Freude am Vernichten. Und er setzte alles dran, um sich diese Freude wieder mal zu bescheren, indem er mit schweren Schlägen auf den wankenden Bill eindrosch.

Die Hiebe prasselten so dicht auf Fleming nieder, daß er sie kaum noch alle zu registrieren vermochte. Das Jochbein schmerzte ihn genauso wie der Magen. Die Leber genauso wie das Nasenbein.

Keuchend fiel er zu allem Unglück auch noch in einen wuchtig nach oben gerissenen Haken hinein, und der riß ihn von den Beinen…

***

Nach einer kleinen Weile wurde Professor Zamorra unruhig. Er trank seinen Whisky aus. Ringsherum, an den anderen Tischen, wurde ausgelassen geredet, gescherzt und gelacht. Zamorra kam sich einsam vor.

Er machte sich Sorgen um Bill. Es war nicht seine Art, einfach wegzubleiben.

Ob ihm etwas zugestoßen ist? In diesem Viertel von London war das sehr leicht möglich. Soho ist bekannt dafür, daß schon viele Leute sogar am hellichten Tag verschwunden sind. Nachts erhöht sich diese Gefahr natürlich um ein Vielfaches.

Unruhe erfaßte Zamorra.

Er erhob sich und ging denselben Weg, den Bill Fleming genommen hatte.

Als er den Korridor erreichte, sah er den Kerl, der keuchend über dem zusammengeschlagenen Freund stand.

Bill sah übel zugerichtet aus. Er blutete. Das Gesicht war verschwollen und kaum mehr wiederzuerkennen. Der neue Maßsmoking war zerrissen und wies viele Schmutzflecken auf.

»Sagen Sie mal, was haben Sie mit ihm gemacht?« fragte Zamorra scharf.

Der Hüne wandte sich mit einem verächtlichen Grinsen um. Er vergaß nicht, auch Zamorra gegenüber eine drohende Haltung einzunehmen, die diesem gleich zeigen sollte, was ihm bevorstand, wenn es ihm vielleicht in den Sinn kommen sollte, für seinen Freund einzuspringen.

Bill stöhnte leise.

»Was passiert ist, hat er sich selbst zuzuschreiben!« zischte der Kerl.

»Das ist noch längst kein Grund, ihn einfach zusammenzuschlagen.«

»Doch!« grinste der Hüne. »Du siehst, daß ich kann! Und wenn du dir nicht schnell deinen miesen Freund unter den Arm klemmst und 'ne Fliege machst, passiert dir dasselbe!«

Zamorra spannte seine Muskeln.

»Ihr Ton gefällt mir absolut nicht, mein Freund!«

Der Bulle lachte eiskalt. »Du kannst ja versuchen, einen anderen Ton aus mir herauszukriegen!«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, stürzte sich der Bulle blitzschnell auf Zamorra.

Doch der Professor hatte einen solchen Angriff erwartet. Er federte zur Seite und ließ den schweren Brocken leerlaufen. Die mächtige Faust des Bullen fauchte an seinem Kopf vorbei, und Zamorra schleuderte ihm seine Handkante hinterher. Sie traf hart und genau das Genick des muskulösen Kerls.

Der Bursche knallte mit dem Schädel gegen die Wand, stieß einen wütenden Laut aus, wirbelte herum und wuchtete sofort wieder in Richtung Zamorra vor.

Der Professor war ein Mann, der viel auf körperliche Fitneß hielt. Dies kam ihm in diesem Augenblick sehr zustatten. Er war gelenkig genug, um den schweren Kerl ein paarmal mit klugen Finten geschickt zu täuschen. Er verstand von Karate immerhin so viel, um dem Hünen ein schnelles, schmerzhaftes Ende zu bereiten.

Stöhnend krachte der Kerl nach dem letzten gewaltigen Schlag von Zamorra auf den Boden neben Bill Fleming.

Sein glasiger Blick verriet, daß er erledigt war. Er konnte sich im Moment nicht ohne fremde Hilfe erheben, und Professor Zamorra lag es fern, ihm diese Hilfe zu gewähren.

Er half Bill beim Aufstehen.

Fleming reinigte sein entstelltes Gesicht mit einem Taschentuch.

Vom Boden her gurgelte der Kerl mit haßglühenden Augen: »Wage nicht, mir noch einmal unter die Augen zu kommen!« Die Drohung war für Zamorra bestimmt, und der Blick des Hünen verriet, daß es ihm damit verdammt Ernst war. »Das würdest du nämlich nicht überleben!« fauchte er zornig.

Zamorra kümmerte sich nicht um den Schläger.

»Komm, Bill«, sagte er gleichmütig. »Ich schlage vor, wir gehen nach Hause. Es war ein anstrengender Abend für dich.«

***

»Können wir beginnen, Professor Zamorra?« fragte einen Tag später der Leiter des Instituts für Parapsychologie, Professor Paul Hunnicutt.

Hunnicutt war groß und drahtig, mit einem asketischen Gesicht, und sah aus, als sei er nach einer guten Massage gerade vom Frisierstuhl aufgestanden. Seine Wangen hatten das frische Rot eines gesunden Mannes.

»Ich bin bereit!« sagte Zamorra.

Er saß in einem schalldichten Glaskasten. Hunnicutt verständigte sich über eine Gegensprechanlage mit ihm.

Der Glaskasten Zamorras befand sich am Ende eines zwanzig Meter langen Saales. Am gegenüberliegenden Ende befand sich der gleiche Glaskasten. In diesem saß John Colvin, das parapsychologische Phänomen, das heute und in den folgenden Tagen von einer Reihe von Wissenschaftlern getestet werden sollte.

Colvin sah aus wie ein schlimmer Junge, dem man nicht böse sein kann, selbst wenn er die schlimmsten Dinge getan hat. Er hatte dichtes schwarzes Haar, dunkle Augen und einen aufgeweckten Blick.

Er war zweiundzwanzig und eben im Begriff, einer der berühmtesten Männer dieser Welt zu werden.

Sie wollten mit einem Versuch auf telepathischer Ebene beginnen. Ruhig und gelassen saß John Colvin in seinem gläsernen Käfig. Er war sicher, daß der Versuch klappen würde. Sein Manager, ein kleines, drahtiges Männchen mit vielen Runzeln im Gesicht, redete aufgeregt mit ihm. Colvin hörte sich den Wortschwall mit der ihm angeborenen Gleichmütigkeit an. Ab und zu warf er einige Worte ein. Dann ging der Manager.

Wenn man die beiden Glaskojen mit einer Linie verbunden und diese als Grundlinie für ein Dreieck angesehen hätte, dann hätte sich der breite weiße Tisch, an dem Professor Hunnicutt saß, am Scheitelpunkt dieses Dreiecks befunden.

Hunnicutt war zur Linken und zur Rechten von jeweils vier Professoren aus allen Teilen der Welt flankiert. Kapazitäten auf ihrem Gebiet, wie Professor Zamorra.

In diesen langen weißen Tisch war ein schmales Schaltpult eingelassen, das die verschiedensten Funktionen erfüllen konnte. Hier befand sich auch die Gegensprechanlage, mit deren Hilfe sich Hunnicutt mit den beiden Testpersonen gleichzeitig, aber auch einzeln in Verbindung setzen konnte.

Der Leiter des Instituts fragte nun auch John Colvin, ob er für den Versuch bereit sei.

Der junge Mann im Glaskasten nickte. Klar und deutlich, kein bißchen unsicher, kam die Stimme aus dem Lautsprecher: »Wir können beginnen, Professor Hunnicutt.«

»Gut«, sagte Hunnicutt. Auf einen Wink von ihm rollten einige Assistenten nun schall- und sichthemmende hohe Wände zwischen die beiden Glaskojen. Störmechanismen wurden eingeschaltet. Und bald konnte Zamorra weder John Colvin noch Hunnicutt und die anderen Kollegen sehen.

Der Inhalt des Versuchs: John Colvin hatte den Auftrag, Impulse auf geistiger Ebene an Zamorra zu senden. Zamorra fungierte bei diesem Test als Empfänger. Er hatte keine Ahnung, was ihm Colvin auf telepathischem Wege übermitteln würde. Eine Zeile aus einem Sonett von Shakespeare vielleicht oder einfach irgendwelche unzusammenhängende Wörter, die Zamorra auf dem weißen Block, der vor ihm lag, notieren wurde.

Demonstrationen dieser Art waren - wenn John Colvin sie durchgeführt hatte - noch niemals gescheitert. Allerdings waren sie noch nie unter so harten Bedingungen abgehalten worden wie nun.

»Fangen Sie bitte an, Mr. Colvin!« hörte Zamorra Hunnicutts Stimme aus dem Lautsprecher. Dann war es still.

Nun würde Colvin mit ihm geistig Kontakt aufnehmen. Zamorra konzentrierte sich. Es war nicht das erstemal, daß er an einem solchen Versuch teilnahm. Er hatte sogar schon einige wissenschaftliche Abhandlungen darüber veröffentlicht, die in Fachkreisen einiges positives Echo hervorgerufen hatten.

Plötzlich hatte Zamorra das Gefühl, sein Gehirn würde leergefegt. Als würde jemand Platz schaffen für etwas Neues.

Colvin schien tatsächlich mehr als begabt zu sein. Plötzlich war es da!

Aus dem Nichts!

War da wie ein eigener Gedanke von Zamorra. Klar und deutlich.

Zamorra begann niederzuschreiben, was Colvin ihm durch Gedankenübertragung übermittelte.

Reformkonzile nennt man die Konzile von Pisa (1409), Konstanz (1414-18) und Basel (1431-39)…

Plötzlich krampfte sich Zamorras Gehirn schmerzhaft zusammen. Er verzerrte das Gesicht. So etwas war ihm während eines telepathischen Versuchs noch nie passiert. Colvin konnte daran keine Schuld haben.

Irgend etwas anderes passierte in diesem Moment.

Etwas kam mit einemmal auf Zamorra zu, das nichts, absolut nichts mit dem Test zu tun hatte, und das nicht von John Colvin kam.

Es war auch nicht für Zamorra bestimmt, das merkte er sofort. Deshalb die Schmerzen.

Irgendwelche außerirdische Strömungen leiteten in diesem Augenblick eine telepathische Nachricht fehl.

Die dicht übereinandergelagerten Sendungen erzeugten einen kaum auszuhaltenden Druck in Zamorras Kopf. Er hatte das Gefühl, sein Schädel würde zerplatzen.

Kein Zweifel, er war in einen anderen telepathischen Sendebereich geraten.

Und er empfing eine Botschaft, die ihn zu Tode erschreckte!

Eine Botschaft, die an den Satan gerichtet war! In der sich ein Mann in dieser Stadt mit widerwärtig hündischen Worten beim Fürsten der Finsternis für die Aufnahme in den Kreis der Dämonen während des letzten Hexensabbats bedankte.

»Ich werde mich deiner stets würdig erweisen«, vernahm Professor Zamorra. »Und ich werde zum Zeichen meiner tiefen Wertschätzung, die ich für dich empfinde, mein Fürst, sieben Menschen töten! Sieben Menschen aus meinem engsten Bekanntenkreis. Sieben Menschen, die mir lieb und teuer waren, ehe es dir gefiel, mein Fürst, mich zum Dämon zu machen. Sieben gute, unschuldige, gottesfürchtige Menschen werde ich dir opfern, Meister! Und Jessica Bowen wird

mein erstes Opfer sein! Ich bin schon auf dem Weg zu ihr…«

***

In Zamorras Adern gerann das Blut.

Seine Hand flog auf den roten Knopf, wodurch draußen ein Signal ausgelöst wurde, das bekundete, daß der laufende Versuch abgebrochen werden mußte.

Die hohen weißen Wände wurden zur Seite gerollt. Ein Assistent öffnete die Tür der schalldichten Kabine. Zamorra verließ die Koje aufgeregt.

Hunnicutt kam ihm erstaunt entgegen. Sein fragender Blick verwandelte sich in einen Ausdruck des Erschreckens.

»Mein Gott, Professor Zamorra! Wie sehen Sie denn aus? Was hat Sie so konfus gemacht? Was ist denn passiert?«

John Colvin verließ nun ebenfalls seine Zelle.

»Ich bin versehentlich in einen anderen telepathischen Sendebereich geraten«, sagte Zamorra atemlos. Die restlichen Professoren kamen nun ebenfalls zu ihm, um zu hören, was er berichtete.

»Aber…«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Fragen Sie mich jetzt bitte nicht, wie so etwas möglich ist, Professor Hunnicutt! Ich weiß im Augenblick nur, daß etwas Furchtbares passieren wird, wenn wir nicht schnellstens handeln!«

Paul Hunnicutt verlor das gesunde Rot an seinen Wangen.

»Handeln?« fragte er erschrocken. »Was für eine Nachricht haben Sie denn empfangen, Professor Zamorra?«

Zamorra wiederholte fast wörtlich, was er erfahren hatte.

Ein Raunen ging durch die umstehenden Kollegen.

Hunnicutt fuhr sich entsetzt an die Lippen. »Du lieber Himmel, das ist ja schrecklich!«

»Ein Telefonbuch!« rief Zamorra erregt. »Kann ich schnell ein Telefonbuch haben?«

Ein hohlwangiger Assistent brachte eines.

Ein anderer brachte einen Telefonapparat und schloß ihn an.

Während Zamorra aufgeregt im Telefonbuch blätterte, meinte John Colvin erschüttert, daß ihm so etwas noch nie passiert war.

Zamorra ließ seinen Finger über die unzähligen Namen rasen.

Endlich fand er Jessica Bowen. Er griff nach dem Hörer und wählte die Nummer der Frau oder des Mädchens.

Er ließ es lange läuten. Die Spannung stieg. Zamorras Backenmuskeln zuckten unruhig.

»Es meldet sich niemand!« sagte er aufgeregt, während er den Hörer auf die Gabel knallte.

Hunnicutt und die anderen Kollegen starrten ihn erschrocken und

besorgt an.
»Da ist vielleicht schon was passiert!« stieß Paul Hunnicutt entsetzt hervor.
Professor Zamorra war ein Mann blitzschneller Entschlüsse. Das hatte sich in vielen Fällen schon als großer Vorteil erwiesen.
»Ich fahre gleich mal hin!« sagte er hastig. Er legte Colvin die Hand auf die Schulter. »Tut mir leid, daß wir den Test nicht fortsetzen können, John. Aber ich glaube, da braucht jemand ganz dringend Hilfe.«
»Das sehe ich natürlich ein, Professor Zamorra!« sagte Colvin ehrlich.
»Sie melden sich anschließend wieder, ja?« sagte Paul Hunnicutt mit aufgeregt flackernden Lidern.
»Natürlich.«
»Sollen wir die Polizei…?«
»Erst mal sehen, was bei Jessica Bowen los ist!« sagte Zamorra hastig. »Falls erforderlich, werde ich die Polizei verständigen!«
»Viel Glück!« meinte Hunnicutt.
Die anderen, einschließlich John Colvin, nickten dazu.
Zamorra raste aus dem Saal. Die Adresse von Jessica Bowen hatte er sich gemerkt. Sie wohnte nicht weit vom Institut entfernt.
Der Professor rannte mit weiten Sätzen durch den langen Korridor, erreichte den Lift und fuhr nach unten.
Auf dem Institutsparkplatz stand der goldfarbene Citroën. »Für Gäste« war mit weißer Farbe auf das Parkrechteck gepinselt worden.
Er warf sich in den Wagen, der Motor knurrte los. Augenblicke später fuhr er so schnell, wie er es gerade noch verantworten konnte.
Drei Häuser von dem Gebäude entfernt, in dem Jessica Bowen wohnte, fand Zamorra einen Parkplatz für den DS 21.
Es war eine jener trübseligen Straßen, in denen heller Sonnenschein jede schmutzige Einzelheit mit erbarmungsloser Deutlichkeit enthüllt.
Zamorra erreichte schnaufend das Haus.
Er rannte die Holztreppe bis in den vierten Stock hoch, ohne einmal stehenzubleiben. Oben rang er nach Atem, doch es war keine Zeit zu verlieren, deshalb lief er weiter.
»Billie Maxwell« stand an der ersten Tür.
»Frank Boettcher« an der zweiten.
»Jessica Bowen« an der dritten.
Zamorra klopfte wie verrückt, während er stoßweise atmete.
Niemand öffnete.
War er schon zu spät gekommen?
Er hämmerte mit den Fäusten gegen das braunlackierte Holz der Tür.
Keine Antwort.
Da nahm er plötzlich den scheußlichen Geruch wahr. Es stank geradezu zum Übelwerden nach Verwesung.

Eine furchtbare Ahnung keimte in Zamorra hoch.
Entschlossen trat er zwei Schritte zurück. Er spannte die Muskeln und sauste vorwärts. Der Aufprall seines Körpers war von einem dumpfen Donner begleitet.
Er trat zurück und warf sich noch ungestümer gegen die Tür. Beim vierten Versuch flog sie mit einem häßlichen Knirschen auf und krachte scheppernd gegen die Wand.
Zamorra wirbelte in die fremde Wohnung hinein.
Er rannte dem Geruch nach.
Im billig eingerichteten Wohnzimmer erstarrte er zur Salzsäule. Sein Magen revoltierte. Die Übelkeit saß wie ein dicker Kloß in seinem Hals, alles, was er zum Frühstück zu sich genommen hatte, wollte ihm nun aus dem Mund springen.
Entsetzt starrte er auf das bleiche Skelett, das vor ihm auf dem Teppich lag.
Der Kopf des blonden Mädchens wirkte wie mumifiziert. Die Augen waren groß und drückten furchtbares Grauen aus.
Jeder einzelne Knochen war blank.
Im Zimmer sah es so aus, als wäre ein Tornado hindurchgefegt. Hier mußte ein heftiger Kampf getobt haben, ehe dieses bedauernswerte Mädchen dem abscheulichen Ghoul zum Opfer gefallen war.
Schaudernd und entsetzt dachte Zamorra daran, daß nach diesem Mädchen nun noch sechs weitere unschuldige Menschen auf die gleiche grauenvolle Art sterben sollten…

***

Zamorra verständigte sofort die Polizei von dem furchtbaren Vorfall.
Dann rief er das Institut für Parapsychologie an. Er teilte Paul Hunnicutt mit, was geschehen war.
»Ein Ghoul also!« sagte Hunnicutt zutiefst erschüttert. »Sie haben demnach die Nachricht eines Ghouls empfangen, Zamorra. Eine Nachricht, die für den Satan bestimmt gewesen war. Wenn der Dämon das erfährt, sind auch Sie verloren. Ich kann Ihnen nur den Rat geben, von nun an äußerst gut auf sich achtzugeben und sehr vorsichtig zu sein, denn jeder Fremde, der Ihnen begegnet, kann sich von einer Sekunde zur anderen in diesen scheußlichen Leichenfresser verwandeln. Das heißt - ohne Ihnen angst machen zu wollen -, daß ihr Leben von jetzt an permanent in größter Gefahr ist! Falls Sie Hilfe brauchen sollten… Ich bin immer für Sie da, Professor Zamorra.«
»Vielen Dank«, sagte Zamorra, von dem Mut und der Entschlossenheit Hunnicutts beeindruckt. »Sie können sicher verstehen, daß es mir nicht möglich ist, diese Sache einfach auf sich beruhen zu lassen.«
»Natürlich.«

»Ich werde nun Nachforschungen anstellen müssen…«
»Ich verstehe.«
»Deshalb muß ich - sosehr ich das auch bedaure - vorübergehend aus der Testserie aussteigen.«
»Sie halten mich doch hoffentlich auf dem laufenden, Professor Zamorra.«
»Selbstverständlich«, versprach Zamorra und legte auf.
Er hatte nicht die Geduld, auf das Eintreffen der Polizei zu warten. Er mußte handeln, sofort. Jede Minute war kostbar.
Er hatte ein Notizbuch in dem Haufen von Büchern, Stühlen, Gläsern und Schatullen gefunden, der auf dem Boden lag.
Ein Name war darin rot unterstrichen.
David Winner.
Außerdem hatte Zamorra ein Foto in einem zarten Silberrahmen entdeckt. Es zeigte einen lächelnden Mann um die Dreißig.
»In Liebe Dein David« stand schräg auf dem rechten unteren Rand des Bildes.
Zamorra fand es wenig konstruktiv, hier auf die Polizei zu warten. Es war wesentlich wichtiger, sogleich David Winner aufzusuchen, denn nach der Botschaft, die Zamorra empfangen hatte, mußte sich der Ghoul im engsten Bekanntenkreis von Jessica Bowen befinden.
Zamorra hoffte inständigst, daß er den Dämon so schnell wie möglich entlarven konnte. Schneller, als er sein nächstes Opfer holte.
Der Professor blickte auf seine Armbanduhr.
Himmel, Nicole!
Nicole Duval! Er hätte über all die Aufregungen beinahe seine Sekretärin vergessen. Es war gleich Mittag. Und das Mädchen kam mit dem Flugzeug um zwölf Uhr fünfundzwanzig in Heathrow an.
Zamorra hatte versprochen, sie abzuholen.
Hastig verließ er Jessica Bowens Wohnung, in der ein schaurig anzusehendes Skelett lag…

***

Mit brüllenden Motoren setzte die DC 9 sicher und sanft wie eine Feder auf dem Rollfeld auf.
»BOAC!« sagte Bill Fleming, den Zamorra auf der Fahrt hierher aufgegabelt hatte. »In dem Vogel muß sie sein.«
Bill sah heute schon wieder ganz passabel aus. Die wenigen blauen Flecken, die morgens noch in seinem Gesicht zu sehen gewesen waren, hatte er geschickt mit fleischfarbener Pudercreme überschminkt.
Zamorra schaute auf seine Uhr.
»Zwölf Uhr fünfundzwanzig. Ja. Das ist Nicoles Maschine.«
Zamorra hatte dem Freund im Telegrammstil erzählt, was vorgefallen war. Bill war von diesem Bericht entsetzt gewesen.

Zamorra war auch ganz kurz bei der Flughafenfundstelle gewesen. Sein senffarbener Koffer war immer noch verschollen. Allmählich fand er das beunruhigend. Erst hatte die Frau angerufen, und nun meldete sie sich nicht mehr. Hieß das, daß sie es sich anders überlegt hatte und den Koffer samt Amulett behalten wollte?

Als die Gangway ans Flugzeug herangerollt wurde, verließen Professor Zamorra und Bill Fleming die Freiterrasse, um sich in die Ankunftshalle zu begeben.

Ein Bus brachte eine Anzahl bunt gekleideter Passagiere zum Flughafengebäude. Mitten in dem Trubel steckte Nicole Duval.

Sie hatte Zamorra und Bill längst entdeckt und winkte ihnen immer wieder freudig lächelnd zu.

Als sie den Zoll passiert hatte, kam sie strahlend auf die Freunde zu.

»Bill! Chef! Wie schön, daß ihr mich mit großem Bahnhof empfangt.«

»Geben Sie mir Ihren Koffer, Nicole«, sagte Zamorra. »Hier muß man auf sein Gepäck verflucht aufpassen.«

»Tatsächlich, Chef?« fragte Nicole und schaute sich kurz nach einem in Frage kommenden Kofferdieb um. »Sie sprechen ja so, als hätten Sie diesbezüglich schon die schlimmsten Erfahrungen gemacht.«

»Habe ich, leider.« Zamorra erzählte seiner Sekretärin, was passiert war. Den Ghoul erwähnte er vorläufig noch nicht. Er mußte ihr die Aufregungen in kleinen Dosen verabreichen. Es war besser so.

Nicole riß die Augen erschrocken auf. »Der Koffer mitsamt dem Amulett ist weg?«

»Leider ja.«

»Und nicht wiederaufgetaucht?«

»Nein.«

»Wollen wir essen gehen?« fragte Bill.

»Ich habe schon im Flugzeug gegessen«, erwiderte Nicole. »Aber einen kleinen Nachtisch könnte ich noch vertragen, ohne daß ich deshalb gleich aus den Nähten platze. Diese Reisemenüs werden von Flug zu Flug kleiner. Ist euch das auch schon aufgefallen…?«

Sie lachte, hakte sich bei den Männern ein und steuerte mit ihnen das Flughafenrestaurant an.

Nicole trug ein schickes, flottes Reisekostüm aus hellbraunem Gabardine. Sie sah wie immer hinreißend aus.

Der üppige Busen wogte in einer cremefarbenen Bluse. Die dunklen Augen funkelten frisch und froh über dem leuchtendroten anziehenden Mund.

Zamorra war stolz auf sie.

Sie war sozusagen sein Aushängeschild. Er fand sie betörend, klug, amüsant und manchmal - hol's der Teufel - auch begehrenswert.

Ihre Lebendigkeit und ihr Charme wirkten ansteckend. Wenn sie lachte, mußte man mit ihr lachen, weil sie einen einfach mitriß.

Als sie dann im Flughafenrestaurant saßen, verschlang Bill Fleming wahre Berge von Curryreis und Fleisch.

Nicole verspeiste mit sichtlichem Vergnügen eine appetitlich aussehende Hühnerpastete, während Professor Zamorra sich mit einer Schinkenrolle begnügte, die nicht sehr groß war, was ihn aber trotzdem nicht davon abhielt, die Hälfte übrigzulassen.

»Ist Ihr Magen nicht in Ordnung, Chef?« erkundigte sich Nicole besorgt. »Normalerweise sind Sie doch mit einem erstaunlichen Appetit gesegnet.«

Bill schlang den letzten Bissen hinunter, spülte mit deutschem Bier nach und wischte sich dann die Lippen mit der Stoffserviette trocken.

»Er hat ein scheußliches Erlebnis hinter sich«, sagte Fleming, während er die Serviette fein säuberlich zusammenlegte.

»Tatsächlich?« fragte Nicole interessiert. »Ist im Institut etwas vorgefallen, Chef?«

Zamorra erzählte die Geschichte mit wenigen Worten. Er versuchte bewußt zu untertreiben, um Nicole nicht mehr als nötig zu erschrecken.

Anschließend sagte er gleich mit spöttischem Ton: »Wie ich Sie kenne, Nicole, werden Sie für dieses makabre Ereignis wieder eine handfeste Erklärung suchen. Doch diesmal wird Ihnen das nicht gelingen. Jessica Bowen fiel dem abscheulichsten aller Dämonen zum Opfer: einem Ghoul! Und ich werde nichts unversucht lassen, um dieses Scheusal zur Strecke zu bringen.«

Nicole schob sich eine Zigarette zwischen die vollen Lippen.

Bill Fleming gab ihr Feuer. Sie blies den Rauch an Zamorra vorbei.

»Wie wollen Sie das denn anstellen, Chef?« fragte das Mädchen unangenehm berührt. Denn wenn Zamorra sagte, er wolle sich um die Sache kümmern, wurde sie als seine Sekretärin natürlich ebenfalls in diesen Strudel hineingezogen.

»Das Monster will sieben Personen aus seinem engsten Bekanntenkreis töten«, erklärte Zamorra. »Wenn es mir also gelingt, alle Freunde und Bekannten von Jessica Bowen auszuforschen, muß ich logischerweise auch mit dem Ghoul zusammentreffen.«

Bill stützte seinen Kopf in die Handflächen. »Und woran willst du ihn erkennen?«

Zamorra knirschte mit den Zähnen. Ärgerlich meinte er: »Es wäre ein Kinderspiel, wenn ich mein Amulett hätte. Damit könnte ich ihn entlarven, überführen und vernichten. Da ich nun mal aber auf das Amulett verzichten muß, werde ich den Kerl irgendwie aus der Reserve zu locken versuchen. Wenn er erst einmal weiß, daß ich sein Geheimnis kenne, wird er seine Totenliste ganz bestimmt um einen Namen aufstocken. Er wird sich zu erkennen geben und versuchen, mich zu töten. Das ist dann meine einzige Chance, die ich sofort

wahrnehmen muß…«

Nicole tastete erschrocken nach ihrer neuen Frisur, als befürchtete sie, die Haare könnten sich nun vor Entsetzen aufstellen.

»Ich hör' wohl nicht richtig, Chef!« preßte sie bestürzt hervor. »Welche Chance hätten Sie denn gegen einen Ghoul?«

Zamorra zuckte die Achseln. »Das kann ich noch nicht sagen…«

»Was ist aber, wenn er Ihnen schon heute gegenübertritt?«

»Vielleicht hat er einen schwachen Punkt. Man muß ihn suchen, finden - und den Ghoul dann vernichten.«

»Wo, Chef? Wo soll er denn einen schwachen Punkt haben?«

»Keine Ahnung, Nicole. Das wird sich zeigen, wenn ich ihm gegenüberstehe«, sagte Zamorra. Seine Stimme klang spröde.

»Und wenn er - keinen schwachen Punkt hat, Chef?«

Zamorras Blick verfinsterte sich. »Dann bin ich verloren.«

***

Die Zeitungen berichteten in großer Aufmachung über den schrecklichen Vorfall auf dem Friedhof.

Nachdem Zamorra Nicole Duval im Hotel Four Seasons abgeliefert hatte, wo sie sich in ihr Zimmer zurückzog, um durch ein Bad erst mal den Reisestaub loszuwerden, beschlossen der Professor und Bill Fleming, getrennt vorzugehen.

Bill sollte diesen Vladek Zemetkin aufsuchen, um herauszufinden, ob es sich möglicherweise um denselben Ghoul handelte, der Jessica Bowen getötet hatte.

Und Zamorra wollte inzwischen Jessica Bowens Freund David Winner aufsuchen, um mit ihm über das tote Mädchen und ihre engsten Bekannten zu sprechen.

Anhand eines Adreßbuches ließ sich leicht feststellen, daß David Winner Besitzer eines Bestattungsunternehmens war.

Zamorra setzte sich in den goldfarbenen Citroën und fuhr zu der angegebenen Adresse.

Die Straße war kaum frequentiert. Da Mr. Winner jedoch nicht von Laufkundschaft abhängig war, war die Lage des Bestattungsinstituts eher als günstig zu bezeichnen.

Das Portal erstreckte sich über viele Meter und war vorwiegend schwarz. Schwarzes Glas. Schwarzes Holz. Silberne Buchstaben. Dezent. Unaufdringlich. Von schlichter Eleganz. In den großen Schaufenstern waren Särge in vielen Größen und Farben ausgestellt. Es wurde mittels eines kleinen Schildchens darauf hingewiesen, daß dies nur ein kleiner Teil des breitgefächerten Angebots wäre. Aus Platzmangel könne man nicht alle Modelle zeigen, was gütigst entschuldigt werden sollte.

Im nächsten Schaufenster standen Miniaturmodelle von Grüften und

Gräbern, von Grabsteinen und Grabkreuzen.

Gleich an dem Institut, das in einem uralten einstöckigen Bau etabliert war, ragte der Rohbau eines neuen Hauses auf.

Zamorra öffnete die schwarz verglaste Tür, um einzutreten. Er spiegelte sich im Glas.

Drinnen sickerte aus verborgenen Lautsprechern dezente Orgelmusik auf den Eintretenden. Kirchenmusik, an Glauben, Liebe und Hoffnung gemahnend. Auch nach dem Tod.

Auf dem Boden lagen blankgeschliffene, spiegelnde Marmorplatten. Der Schau- und Verkaufsraum strahlte die Kälte einer tiefen Gruft aus.

Eine schwarze Tür mit silberner Klinke öffnete sich.

Ein dicker, schwitzender Mann kam mit leidender Miene auf Zamorra zu. Es hatte den Anschein, als hätte dieser Mann soeben die Nachricht vom Tod eines seiner engsten Verwandten erhalten.

Selbstverständlich gehörte diese Miene zum in der Regel traurigen Verkaufsgespräch. Zamorra fand den Ausdruck nur ein wenig zu dick aufgetragen.

Der Mann trug einen mitternachtsblauen Anzug, der um seinen Bauch herum straff gespannt war. Er hatte eine helle Stirnglatze, auf der kleine Schweißtröpfchen glitzerten.

»Guten Tag, Sir. Was kann ich für Sie tun?«

Da Zamorra Winners Foto in Jessica Bowens Wohnung gesehen hatte, wußte er, daß er nicht mit Winner, sondern mit einem seiner Angestellten sprach.

»Ich möchte mit Mr. David Winner persönlich sprechen.«

Der Dicke legte den Kopf schief. »Das wird sich leider nicht machen lassen. Ich fürchte, Mr. Winner ist im Moment zu sehr beschäftigt, Sir… Worum handelt es sich?«

»Leider um eine ganz schlimme Sache, die Mr. Winner bestimmt sehr interessieren wird.«

»So? Was ist es denn?«

»Mein Name ist Professor Zamorra«, kam die scharfe, abweisende Antwort. »Führen Sie mich nun zu Ihrem Chef!«

Der Dicke zuckte leicht zusammen, als Zamorra ihn so hart ansprach.

»Wenn Sie Ihre Ungeduld einen Augenblick zügeln wollen, Professor Zamorra… Ich werde sehen, was ich für Sie tun kann.«

Er wandte sich um und ging zu jener Tür zurück, durch die er in den Verkaufsraum getreten war. Zamorra folgte ihm. Er merkte es nicht.

Er ging durch einen mit violettem Teppich ausgelegten Korridor und klopfte dann mit der ihm angeborenen Zurückhaltung an eine dunkelbraune Tür.

»Ja?« kam es von drinnen.

Der Dicke öffnete die Tür. »Verzeihen Sie, Mr. Winner… Da ist ein Mann…«

Zamorra drängte den Fetten zur Seite und trat unaufgefordert in Winners Büro.

»Professor Zamorra!« stöhnte der Dicke verdattert. »Was fällt Ihnen denn ein…«

Das Büro: Ringsherum walnußgetäfelte Wände, mit großen Fotografien von Beerdigungen und Gräbern behängt. Karteischränke aus Metall. Ein Schreibtisch aus Metall.

Zwei Männer befanden sich in dem Raum. Der Mann hinter dem Schreibtisch war Winner. Zamorra erkannte ihn sofort. Wer der andere Mann war, wußte Zamorra nicht.

Winner war ein gut aussehender Mann von dreißig Jahren mit kalten Augen und einer oberflächlichen Höflichkeit. Er wirkte wie ein Sportler, hatte einen braunen Teint und trug zwei goldene Ringe - jeweils am kleinen Finger.

»Verzeihen Sie, daß ich so einfach hier hereinplatze, Mr. Winner«, sagte Zamorra schnell. »Sie können versichert sein, daß ich unter normalen Umständen mehr Manieren habe als heute.«

Winner erhob sich.

Der andere Mann wandte sich um, indem er sich mit dem Sessel drehte, in dem er saß.

Er war etwa so alt wie Winner. Schwarze Haare hingen über seine Ohren herab. Er wirkte kräftig, hatte wasserhelle Augen und ein energisches Kinn, an dem ein Grübchen zu sehen war.

»Was ist?« fragte Winner knapp.

»Jessica Bowen ist tot«, gab Zamorra zurück.

Winners Erschrecken war nicht gespielt. Es war echt und ehrlich.

»Was sagen Sie da?«

»Jessica wurde ermordet, Mr. Winner. Tut mir aufrichtig leid, Ihnen diese furchtbare Nachricht übermitteln zu müssen.«

»Sie können gehen, Ned!« sagte Winner zu dem Dicken.

Der Mann nickte, warf Zamorra einen ärgerlichen Blick zu, weil er nicht draußen gewartet hatte, und schloß dann die Tür hinter sich.

»Darf ich bekannt machen… Das ist mein Anlageberater William Morrison«, sagte Winner.

Morrison erhob sich nun, um Zamorra die Hand zu reichen. Sein Lächeln war unpersönlich. Sein Händedruck war kräftig, fast schon brutal.

»Bitte, nehmen Sie Platz, Professor Zamorra«, sagte Winner und wies auf einen Sessel. »Ich habe Ihren Namen doch vorhin richtig verstanden, nicht?«

»Ja. Das haben Sie, Mr. Winner«, sagte Zamorra und setzte sich.

David Winners Gesicht war grau geworden. Steif und erschüttert ließ er sich auf den Schreibtischsessel fallen. Es schien, als könne er, der Mann, der ständig mit Toten zu tun hatte, nicht begreifen, daß sein

Mädchen nicht mehr lebte.

»Ermordet!« preßte er tonlos hervor. »Ermordet… Wieso wissen Sie von diesem Mord, Professor? Wer hat es getan? Wer hat meine Jessica…?«

Winner hob den Blick. Seine Stimme war tränenerstickt. In seinen Augen schimmerte eine aufquellende Feuchtigkeit, die er kaum eindämmen konnte.

Er fuhr sich mit einer fahrigen Bewegung über das Gesicht.

»Es wäre mir sehr lieb, wenn ich mit Ihnen unter vier Augen sprechen könnte, Mr. Winner«, sagte Zamorra mit einem Seitenblick auf William Morrison.

Morrison, der Anlageberater, verstand den Wink sofort. Er erhob sich unaufgefordert. Auch sein Gesicht war blaß geworden. Anscheinend hatte er Jessica Bowen gekannt.

»Ich wollte ohnedies gerade gehen«, sagte er mit belegter Stimme. Er reichte Winner die Hand. »Mein Beileid, David. Jessica war ein feines Mädchen.«

Er verabschiedete sich mit einem unpersönlichen Lächeln von Zamorra und verließ dann Winners Büro.

Als sie allein waren, sagte David Winner gepreßt: »Er hat Jessica stets sehr verehrt.« Sein Blick flackerte kurz. Dann schaute er nicht mehr zur geschlossenen Tür, sondern in Zamorras Augen. »Bitte, reden Sie jetzt, Professor Zamorra. Diese - diese quälende Ungewißheit macht mich wahnsinnig.«

Zamorra lehnte sich zurück. Er musterte das erschrockene Gesicht seines Gegenübers einen Augenblick.

Dann fragte er: »Wissen Sie, was ein Ghoul ist, Mr. Winner?«

Der junge Leichenbestatter, der den Betrieb von seinem Vater geerbt hatte, zuckte unschlüssig die Schultern.

»Nun ja, das soll irgend so ein Dämon sein, der sich von Leichenteilen ernährt…«

Zamorra nickte. »Es gibt drei Hauptarten von Ghouls, Mr. Winner.«

»So?«

»Ja. Jene, die Menschen bei lebendigem Leib auffressen, jene, die Leichen bevorzugen, die mindestens eine Woche alt sind, und jene, die nur Knochen fressen. Natürlich können die Grenzen hierbei auch verschwimmen, so daß ein Ghoul sowohl über lebende Menschen herfallen als sich auch von Leichen ernähren kann…«

Winner holte tief Luft. Er fragte sich, was das alles mit seiner Jessica zu tun hatte, doch er wagte keine diesbezügliche Frage an Zamorra zu richten.

»Ich muß schon sagen…«, begann er ächzend, dann stockte er. Er holte noch einmal tief Luft und fuhr fort: »Als Leichenbestatter bin ich damit vertraut, mit Toten umzugehen. Alles, was mit Tod und Sterben

zu tun hat, ist mir nicht fremd und macht mir nicht angst. Vor dem, was Sie mir da aber erzählen, fürchte ich mich, Professor. Wieso sprechen Sie über diese abscheulichen Dämonen? Ich dachte, Sie wollten mit mir über Jessicas Tod sprechen.«

»Bitte, machen Sie sich auf eine erschütternde Nachricht gefaßt, Mr. Winner!« bereitete Zamorra den Mann auf den Schock vor.

Winners Hände verkrampften sich um die Kanten des Schreibtisches. Die Knöchel bohrten sich durch die Haut und zeichneten sich als weiße Flecken ab.

»Mein Gott, sprechen Sie!« stöhnte Winner, der mit seinen Nerven fast schon am Ende war.

»Jessica, Mr. Winner…«

»Ja! Ja? Sagen Sie es. Sagen Sie es endlich, Professor Zamorra!«

»Sie wurde das Opfer eines Ghouls!«

David Winners Gesicht wurde käsig. Die Nachricht hatte ihn nun wie ein Keulenschlag getroffen. Er stieß einen krächzenden Laut aus und fuhr sich an die zuckenden Wangen, während sein flackernder Blick durch den Raum irrte, ohne jedoch an irgendeiner Stelle zu verweilen.

»Das ist nicht wahr!« schrie er plötzlich verzweifelt. »Nein! Das ist nicht wahr! Meine Jessica! Nein!«

Er schlug auf den Tisch, trommelte mit den Fäusten auf dem klobigen Schreibtisch herum.

»Es ist leider wahr, Mr. Winner«, sagte Zamorra so sanft wie möglich.

»Aber…«

»Ich habe sie gesehen, Mr. Winner!« sagte Zamorra eindringlich.

David Winner schaute ihn ungläubig an. »Das darf nicht wahr sein. Es darf einfach nicht wahr sein. Das gibt es doch nicht! Es gibt keine Ghouls. Es gibt sie doch nicht wirklich! Wo ist sie? Wo ist meine Jessica? Wieso wissen Sie das alles, Professor Zamorra?«

Zamorra konnte nicht umhin, den Leichenbestatter aufzuklären, wie er die Botschaft empfangen hatte und was er anschließend getan hatte.

»O Gott! Mein Gott!« stöhnte Winner in seiner dumpfen Verzweiflung. »Meine Jessica! Ich kann es immer noch nicht fassen!«

Er sprang auf und kam mit stampfenden Schritten um den Schreibtisch herum.

Einen Moment lang sah es so aus, als wollte er sich auf Zamorra stürzen. Seine Augen funkelten. Wut, Haß, Gereiztheit glitzerten in ihnen.

»Wer, Professor Zamorra? Wer hat das getan? Wer ist dieser abscheuliche Ghoul?«

Zamorra zuckte die Achseln. »Kennen Sie irgendeinen Menschen aus Jessicas engstem Bekanntenkreis, dem Sie es zutrauen würden, daß er sich mit dem Teufel einläßt, Mr. Winner?«

David Winner setzte sich steif auf seinen Schreibtisch. In seinen Augen stand der blanke Haß.

»Ja!« knurrte er ganz hinten in der Kehle, während er Zamorra fest und durchdringend anstarrte. »Ich kenne einen!«

Zamorra horchte erstaunt auf.

»Einen einzigen!« sagte Winner mit hohler Stimme. »Dem traue ich jede Schlechtigkeit zu. Auch ein Bündnis mit dem Teufel. Wenn jemand dem Satan seine Seele verschrieben hat, dann ist ganz sicher er das!«

»Wer?« fragte Zamorra schnell.

Winner hörte ihn nicht. Er starrte zur gegenüberliegenden Wand, während er schnell und aufgeregt atmete.

»Von wem sprechen Sie, Mr. Winner?« fragte Zamorra drängend.

»Ich spreche von Burke Sikking!« erwiderte Winner zähneknirschend.

»Burke Sikking?«

»Wenn Sie einen Dämon in Menschengestalt suchen, dann gehen Sie zu ihm, Professor Zamorra! Er ist einer. Burke Sikking! Er ist ein Mann des Teufels!«

»Wie stand dieser Burke Sikking zu Jessica Bowen?« erkundigte sich Zamorra.

Winner preßte die Lippen hart aufeinander. Sie sahen aus wie zwei aufeinandergelegte Messerklingen.

»Burke Sikking war Jessicas Halbbruder!«

***

Der Ghoul schaute sich um.

Er hatte Menschengestalt angenommen und konnte sich frei bewegen. Niemand hätte im Augenblick in ihm einen bösen, hungrigen Dämon vermutet.

Zwei Passanten kreuzten seinen Weg. Sie redeten aufgeregt miteinander und hatten kein Auge für ihre Umgebung.

Auf der Straße fuhren mehrere Wagen, ein alltägliches Bild, in das der Ghoul als Mensch sich harmonisch einfügte.

Hungrig leckte sich der Dämon über die Lippen. Es war an der Zeit, den nächsten Mord zu begehen. Sein Hunger nach Menschenfleisch wurde immer größer, immer quälender. Der Drang zum Töten nahm von Minute zu Minute zu.

Der nächste Mord war fällig.

Der Ghoul hob den Kopf. Er blickte die Fassade des Hauses hoch. Der Verputz war abgebröckelt. Die Gesichter der Hausbewohner waren stumpfsinnig.

Doch in dem Haus wohnte sie.

Ihretwegen war der Ghoul in diese Straße gekommen. Nun betrat er in Menschengestalt das Haus, damit niemand Verdacht schöpfte, wenn

man ihm begegnete.
Der Hunger trieb ihn die Stufen hinauf. Er ging trotzdem vorsichtig, um nicht aufzufallen.
Er wollte sich sein zweites Opfer holen.
Er kam in die Etage, in der das Mädchen wohnte, dem sein Besuch galt. Aufgeregt näherte er sich ihrer Tür.
Oben klappte eine Tür mit lautem Knall zu.
Der Ghoul zuckte zusammen.
Schritte.
Der Dämon sah sich schnell um. Dann versteckte er sich hastig in der tiefen Nische eines schmalen Fensters.
Mit klappernden Schritten, die durch das ganze Haus hallten, kam jemand die Treppe herunter. Wenig später fiel unten das Haustor ins Schloß.
Der Ghoul wartete noch eine volle Minute. Dann löste er sich vorsichtig aus der Nische, um auf leisen Sohlen zu jener schilfgrünen Tür zu schleichen, hinter der sich die Wohnung befand, in die er nun eindringen wollte.
Er legte sein Ohr an die Tür und lauschte mit angehaltenem Atem.
Es war still in der Wohnung.
Ärgerlich dachte der Dämon daran, daß sein Opfer vielleicht gar nicht zu Hause war. Ein mißmutiges Knurren entstieg seiner Kehle. Es war ein Laut, den kein Mensch hervorbringen konnte.
Er berührte das kalte Metall des Schlosses mit beiden Händen und preßte die Augenlider fest aufeinander, um sich besser konzentrieren zu können.
Mittels seiner magischen Kräfte war es ihm möglich, das Schloß ohne Schlüssel zu öffnen.
Lautlos betrat er die Wohnung. Von einem Raum huschte er in den anderen, immer bereit, sofort über sein Opfer herzufallen, wenn er es entdeckte.
Enttäuscht mußte er feststellen, daß die Wohnung leer war.
Wütend setzte er sich im Wohnzimmer auf die Couch. Der Hunger quälte ihn. Doch er wollte warten. Wenn es ihm auch schwerfiel.

***

Zamorra ließ sich von David Winner den benachbarten Rohbau zeigen. Der Leichenbestatter wollte sein Institut nebenan ansiedeln, sobald der Neubau fertig war. Das alte Gebäude schien ihm nicht mehr zweckmäßig genug zu sein und entsprach in vielen Dingen auch nicht seinen modernen Ansprüchen.
Man konnte den Rohbau durch eine Tür im Institut betreten, ohne erst auf die Straße hinausgehen zu müssen.
Winner war immer noch sehr niedergeschlagen. Er ging mit

schleppenden Schritten und ließ die Schultern schlaff nach vorn hängen.

Viel mehr als nackte Ziegelwände waren noch nicht errichtet worden. Es gab zwar eine Treppe, die nach oben führte, doch dort gab es noch keinen Raum, in dem man sich aufhalten konnte, weil noch überall der Boden fehlte.

Aber Türen waren schon dran.

Zamorra sah sich auch oben um.

Winner sagte ihm, daß die Arbeiten wahrscheinlich noch ein dreiviertel Jahr dauern würden, und selbst dann sei es fraglich, ob der Bau schon bezugsfertig sein würde.

Zamorra öffnete eine Tür im ersten Stock und wollte in den dahinterliegenden Raum treten.

»Vorsicht, Professor!« schrie der Leichenbestatter erschrocken, packte ihn am Arm und riß ihn blitzschnell zurück. »Die Räume haben noch keinen Boden!«

Zamorra schaute von der Türschwelle ins Erdgeschoß hinunter.

»Eigentlich gehörte ein Warnschild an die Tür«, sagte er. »Wenn man da hinunterfällt, kann man sich leicht das Genick brechen, Mr. Winner.«

»Im Grunde ist Unbefugten ja der Zutritt strengstens untersagt«, erwiderte der Leichenbestatter. »Und die Befugten wissen Bescheid.«

Zamorra nickte nachdenklich. Er schaute sich den bodenlosen Raum noch einmal an.

Plötzlich hatte er eine Idee, die es wert war, weitergesponnen zu werden. Als sein Plan ausgereift war, sagte er zu David Winner: »Bitte, erschrecken Sie nicht, aber ich halte es doch für angezeigt, Sie zu warnen!«

»Mich?« preßte Winner erschrocken hervor.

Zamorra nickte. »Da es dieser Ghoul auf sieben Menschen aus seinem engsten Bekanntenkreis abgesehen hat, sind möglicherweise auch Sie in Gefahr. Deshalb wäre es von größtem Nutzen, wenn Sie ein paar kleine Vorkehrungen zu Ihrem persönlichen Schutz treffen würden.«

Winner schien nicht richtig zuzuhören. Kein Wunder. Er dachte immer noch an Jessica und was ihr widerfahren war.

»Wollen Sie das tun?« fragte Zamorra.

»Natürlich«, sagte Winner. Er hatte also trotz seines geistesabwesenden Gesichtsausdrucks genau zugehört. »Natürlich, Professor Zamorra. Ich werde tun, was Sie vorschlagen.«

Zamorra nickte zufrieden. »Gut. Dann passen Sie jetzt genau auf…«

***

Vladek Zemetkin hatte den Kopf in beide Hände gestützt. Er schluchzte lautlos. Dann begann er zu sprechen. Mit leiser, monotoner

Stimme.

»Meine Frau und ich hatten gedacht, nach unserer Flucht aus Prag hier in London einen neuen Anfang machen zu können. Es ging ja auch einige Zeit ganz gut. Aber dann«, Zemetkin unterbrach sich, weil ein paar Tränen seine ausgemergelten Wangen hinabliefen, »aber dann starb meine Frau. Ich war wieder allein. Und nun noch dieses gräßliche Erlebnis auf dem Friedhof. Aber warum erzähle ich Ihnen das alles, Mr. Fleming.«

Zemetkin fuhr sich mit einer verzweifelten Bewegung durch das eisengraue Haar.

Die beiden Männer saßen einander in Zemetkins Wohnzimmer gegenüber. Ein finsterer Raum, für den er wohl nicht viel Miete bezahlte. Die Möbel waren alt. Seit seine Frau tot war, herrschte Unordnung in der ganzen Wohnung. Er fand sich nicht zurecht. Er wollte es auch gar nicht. Er gab sich einfach auf.

»Ich habe sie in der Erde eines freien Landes begraben!« sagte Vladek Zemetkin mit ein wenig Stolz in der zittrigen Stimme. »Sie können sich nicht vorstellen, Mr. Fleming, wie mich ihr Tod schmerzte… Ganz wenige Menschen kamen zur Beerdigung. Wir haben sehr zurückgezogen gelebt, wissen Sie? Kaum jemand hat uns gekannt. Wir waren scheu… Von früher noch. Das kann ein Mensch nicht einfach ablegen… Jeden Tag - immer wollte ich ihr Blumen auf das Grab legen. Jeden Tag - immer sollte sie sich an diesen Blumen erfreuen… Aber…« Er verzog das Gesicht wütend und voll Grauen. »Da war dieses fürchterliche Scheusal! Es ist über den Leichnam meiner geliebten Frau hergefallen…«

Zemetkin schrie seinen Schmerz nun schon schrill heraus. Er regte sich so sehr auf, daß Bill befürchtete, den alten Mann könne der Schlag treffen.

»Es war so furchtbar, Mr. Fleming! Ich kann mit Worten nicht ausdrücken, was ich empfand! Ekel! Haß! Wut! Meine Frau! Meine geliebte Frau! Sie - sie war nicht mehr wiederzuerkennen, Mr. Fleming. Dieses abscheuliche Monster hatte sie völlig aufgefressen… O Gott! Wieso darf es so etwas geben?«

Wieder weinte er.

Er war in sich zusammengesunken, war nur noch ein zuckendes Menschenbündel. Ein heulendes Häufchen Elend.

Bill Fleming sprach ihn nicht an.

Er wartete, bis der frisch aufgewühlte Schmerz sich wieder ein wenig setzte.

Als das geschehen war, sagte er vorsichtig: »Inzwischen hat dieses Monster ein junges Mädchen ermordet, Mr. Zemetkin. Und es wird noch sechs weitere Menschen töten, wenn es uns nicht gelingt, dieses Ungeheuer zu stellen und zu vernichten.«

Vladek Zemetkin richtete seinen trüben Blick auf Bill.
»Ich wüßte nicht, wie ich Ihnen helfen könnte, Mr. Fleming.«
»Sie haben den Ghoul verjagt, nicht wahr?«
Zemetkins Stimme wurde sofort wieder schrill. »Er hat so furchtbar ausgesehen, Mr. Fleming! Ich dachte, ich würde wahnsinnig! Er bestand aus einer stinkenden, schleimigen, gallertartigen Masse! In meiner grenzenlosen Verzweiflung schlug ich mit einem Spaten auf ihn ein, doch das scharfe Spatenblatt konnte ihn nicht verletzen. Dieses widerliche Untier kroch aus dem Grab meiner Frau! Wahrscheinlich wäre das Monster auch über mich hergefallen, wenn nicht einige Leute angelaufen gekommen wären. Sie haben ihn verscheucht. Nicht ich, Mr. Fleming. Er ist hinter einer Gruft verschwunden. Ich glaube - er hat sich während des Laufens in einen Menschen zurückverwandelt. Mehr weiß ich nicht, Mr. Fleming. Leider… Ich glaube, ich bin ohnmächtig geworden. Es war einfach zuviel für mich…«
Bill versuchte einzuhaken.
»Können Sie den Menschen beschreiben, in den sich der Ghoul verwandelt hat, Mr. Zemetkin?«
»Nein.«
»Wie war er gekleidet?«
»Ich weiß es nicht.«
»Sie sagten doch, er hätte sich zurückverwandelt…«
»Es ging so schnell. So schnell. Ich kann Ihnen nichts mehr sagen. Sehen Sie mich an. Ich bin am Ende. In mir brennt seit dieser schrecklichen Stunde ein furchtbares Feuer, das mich langsam auffrißt. Ich weiß, daß ich nicht mehr lange zu leben habe. Bitte, Mr. Fleming, gehen Sie! Ich kann nicht mehr, wirklich nicht mehr… Es ist zuviel für mich, noch einmal über all das zu sprechen…«
»Sagen Sie mir wenigstens, in welche Richtung der Ghoul geflohen ist, Mr. Zemetkin.«
Vladek Zemetkin wand sich, als fühlte er schlimmen körperlichen Schmerz.
»Ich kann es nicht. Bitte, haben Sie Mitleid mit einem alten, zerbrochenen Mann. Der schmerzliche Verlust meiner Frau… Das Erlebnis auf dem Friedhof… Das alles hat meine Gesundheit angegriffen und untergraben. Ich fühle, daß ich nur noch eine leere Hülle bin, die irgendwann in den nächsten Tagen in sich zusammenfallen wird.«
Bill tat der Mann leid.
»Wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann, Mr. Zemetkin…«
Es war erschütternd, zu sehen, mit welch verzweifelter Miene der alte Mann sein graues Gesicht verzerrte, mit welch unsagbar müder Bewegung er den Kopf schüttelte.

»Mir kann niemand helfen, Mr. Fleming. Niemand. Jetzt nicht mehr…«

»Wenn Sie Geld brauchen…«

»Geld? Wozu sollte ein Wrack wie ich denn noch Geld brauchen? Meine Frau lebt nicht mehr. Geld hat für mich keinen Wert mehr, seit sie tot ist…«

Bill Fleming erhob sich seufzend. Er bedauerte es fast, hierhergekommen zu sein und die Not und die Trauer dieses zerbrochenen Mannes gestört zu haben.

Deshalb verabschiedete er sich nun mit einigen tröstenden Worten, die jedoch an Vladek Zemetkins fahlem Gesicht wirkungslos abprallten.

Bill bat ihn, im Hotel Four Seasons anzurufen, falls er auf die eine oder andere Frage doch noch eine Antwort wüßte.

Ob Zemetkin ihn verstanden hatte, war fraglich. Er reagierte nicht, saß da, starrte auf die gegenüberliegende Wand, war geistig weit weg. Wahrscheinlich bei seiner geliebten Frau.

Zemetkin begleitete Fleming nicht zur Tür.

Es war auch nicht nötig. Bill fand den Weg allein. Er schloß die Tür, nachdem er noch einen besorgten Blick auf den alten Mann geworfen hatte.

Zemetkin befand sich in einer schweren Krise. Es konnte Tage und Wochen dauern, bis er den erlittenen Schock überwunden hatte.

Fleming überquerte den Korridor und ging langsam die Stufen hinunter.

Als sein Fuß die zehnte Stufe berührte, fiel in Vladek Zemetkins Wohnung ein trockener, bellender Schuß.

Bill sprang das eiskalte Entsetzen an. Er wirbelte augenblicklich herum und schnellte die Stufen hinauf. Er keuchte zur Wohnungstür, riß sie auf, stürmte in Zemetkins Wohnung…

Der alte Mann war tot.

Er war mit seinen schweren Problemen nicht fertig geworden. Er hatte sie auf seine Art gelöst.

Vornübergebeugt lag er auf dem Tisch. Das Gesicht zur Seite gewandt und kreideweiß.

Ein Loch in der Schläfe.

Eine tschechische Armeepistole in der verkrampften rechten Hand, während sein Gesicht einen erschreckend unglücklichen Ausdruck erkennen ließ. Selbst jetzt noch, wo ihn der Tod von seinen irdischen Leiden erlöst hatte.

***

Professor Zamorra war neugierig, wie dieser Burke Sikking aussah, dem David Winner ein verdammt schlechtes Zeugnis ausgestellt hatte.

Er war bereits in dem Haus, in dem Sikking wohnte. Eine alte, miese Bruchbude, die aber über den Komfort eines Lifts verfügte.

Rumpelnd und quietschend fuhr der Fahrstuhl nach oben. Zamorra hatte sich unten an der Orientierungstafel kurz informiert. Nun wußte er, daß Sikking in der dritten Etage wohnte.

Er trat aus dem Lift, als die Kabine hielt, und er fühlte so etwas wie Erleichterung, denn der Fahrstuhl hatte ihm mit seinen Geräuschen nicht gerade Vertrauen eingeflößt.

Er fand die Wohnungstür auf Anhieb. Sie befand sich der Lifttür schräg links gegenüber.

Ein Knopf aus Perlmutt leuchtete ihm entgegen. Er preßte seinen Daumen darauf, und drinnen schrillte im selben Augenblick eine Glocke.

Trippelnde Schritte.

Dann wurde die Tür aufgeklappt.

Zamorra kam nicht umhin, ein ehrlich erstauntes »Uff« auszustoßen.

Wer hätte das gedacht. Größere Zufälle kann es im Leben wohl nicht mehr geben, dachte er erregt, denn vor ihm stand ein bezauberndes Mädchen.

Sie hatte flammendrotes Haar und meergrüne, schräggestellte Augen. Ihre Schönheit ließ an Feuer denken, das unter einer dünnen Eisschicht lodert. Alles hatte bei ihr die richtigen Proportionen.

Zamorra kannte ihren Namen nicht.

Aber er wußte, daß er sie schon mal gesehen hatte. In jener Bar in Soho. Wie hatte die Bar doch gleich geheißen? Pipi. Ja. Pipi. Bill Fleming hatte da mächtig Prügel bezogen. Von einem wilden, brutalen Kerl.

Zamorra starrte das Stripgirl verblüfft an.

Sie war Blicke dieser Art gewöhnt, überging ihn einfach und fragte mit einer gewissen Kälte in der Stimme: »Sie wünschen?«

»Wohnt hier Mr. Burke Sikking?« fragte Zamorra ein wenig benommen.

»Ja, das tut er. Aber wenn Sie ihm irgend etwas andrehen wollen, sind Sie bei ihm ganz sicher an der falschen Adresse. Burke kauft alles, was er braucht, im Supermarkt nebenan.«

»Mein Name ist Professor Zamorra. Ich will Mr. Sikking nichts verkaufen. Ich…«

»Und ich bin Mary Smithers«, sagte das Mädchen, das in irgendeiner Weise davon angetan zu sein schien, mit einem Professor plaudern zu können. »Kommen Sie doch herein, wenn Sie nichts zu verkaufen haben.«

Zamorra trat ein.

Seine Augen suchten die Diele nach Sikking ab. Er war nicht zu sehen.

Mary Smithers trug ein orangefarbenes Kleid, das ihr wie angegossen paßte. Jeder Muskel war durch dieses Kleid zu sehen. Sie ging mit der ihr angeborenen Grazie ein paar Schritte.

»Mary!« schnarrte plötzlich eine ärgerliche Stimme. »Mary! Verdammt noch mal… Verflucht, was…«

Auf einmal stand genau jener Kerl in der offenen Wohnzimmertür, den Zamorra in der Bar zusammengeschlagen hatte, nachdem dieser Bill Fleming verdroschen hatte.

Der Bursche trug nichts weiter am Leib als einen kleinen weißen Slip.

Er füllte den Türrahmen fast völlig aus.

Er war etwa ein Meter neunzig groß, und schätzungsweise wog er zweihundertzwanzig Pfund. Sein massiver Körper war von der Sonne gebräunt.

Seine Augen glühten haßerfüllt, während die Anstrengung des Nachdenkens zwei vertikale Falten zwischen seinen Augenbrauen entstehen ließ.

»Verflucht - du?« fauchte er gereizt. »Habe ich dir nicht gesagt, daß du es nicht überleben würdest, wenn du mir noch einmal unter die Augen kommst, Fremder?«

Er wollte sich knurrend auf Zamorra stürzen.

Der hob abwehrend die Hände, federte einen Schritt zurück und sagte scharf: »Einen Moment, Sikking! Ich bin nicht gekommen, um Sie noch einmal zu verprügeln!«

»Zum Geier, das wird ja immer schöner!« bellte der Muskelprotz gereizt.

Jetzt wollte er sich erst recht nicht mehr davon abhalten lassen, über Zamorra herzufallen. Mary Smithers brachte sich schnell in Sicherheit.

»Jessica ist tot, Mr. Sikking!« sagte Zamorra schnell.

Das ließ den Schläger erneut erstarren.

»Meinst du Jessica Bowen, meine Halbschwester?«

»Ja.«

»Was heißt, sie ist tot? Hatte sie einen Unfall? Ist sie an Herzversagen gestorben? Oder hat sie ihr Freund, dieser dämliche David Winner, der Leichenfledderer, zu Tode geliebt?« Er grinste, als wäre das ein ganz besonders guter Scherz.

»Ein bißchen mehr Pietät wäre sicherlich angebracht, Mr. Sikking!« sagte Zamorra schneidend.

Burke Sikking zog die Mundwinkel verächtlich nach unten.

»Was wollen Sie? Daß ich in Tränen ausbreche, weil meine Halbschwester nicht mehr lebt? Soll ich Ihnen mal verraten, wie ich zu der gestanden habe?« Er winkte wütend ab. »Ach was, das geht Sie ja einen Dreck an.« Er kniff die Augen zusammen und fragte mißtrauisch: »Wer sind Sie überhaupt?«

»Mein Name ist Professor Zamorra.«

»Na und? Sie sind gekommen, um mir mitzuteilen, daß Jessica tot ist. Okay. Ich nehme das zur Kenntnis, obwohl ich nicht weiß, wer Sie beauftragt hat, diese Art von Boten zu spielen.« Wieder zog er die Mundwinkel verächtlich nach unten. »Wahrscheinlich sind Sie bloß einer von diesen Wichtigtuern, die ihre widerliche Nase aus fremder Leute Angelegenheiten einfach nicht raushalten können!«

Er war eiskalt. Ein brutaler, verkommener Kerl.

Zamorra starrte ihn wütend an.

»Ihre Halbschwester ist ermordet worden - falls es Sie interessieren sollte, Mr. Sikking!« sagte der Professor schneidend.

Burke Sikking straffte seinen breiten Rücken. Er schaute Mary Smithers kurz an, dann wandte er sich um, ging ins Wohnzimmer, streifte sich ein Hemd über und nahm sich einen großen Drink.

Mary blickte auf ihre Uhr. Sie erschrak und sagte, daß sie schnellstens nach Hause gehen müsse. Abends hatte sie wieder im Pipi zu arbeiten. Sie mußte sich umziehen.

Burke Sikking entließ sie mit einem gleichgültigen Kopfnicken. Sie verabschiedete sich von Professor Zamorra und verließ eilig die Wohnung.

»Ermordet wurde sie…«, sagte Sikking mit belegter Stimme. Er hatte den Whisky auf einmal ausgetrunken und füllte sein Glas nun noch einmal bis zum Rand.

»Ja«, sagte Zamorra.

»Wie?« wollte Sikking wissen.

Zamorra sagte es ihm mit schonungsloser Offenheit, um endlich eine Reaktion bei dem abgebrühten Kerl hervorzurufen.

Die schaurige Nachricht machte nun doch einigen Eindruck auf den Muskelprotz. Er ließ sich steif wie ein Klotz auf einen Stuhl fallen, ohne Zamorra Platz anzubieten. Er ignorierte die Anwesenheit des Professors einfach.

Kleine graue Flecken erschienen an seinen Wangen. Seine Hände begannen leicht zu zittern, und in seinen Augen loderte plötzlich ein wildes Feuer.

Während der Schläger schweigend vor sich hin starrte, musterte ihn Zamorra eingehend, und er fragte sich, ob Burke Sikking wirklich der Mann war, der sich dem Teufel verschrieben hatte.

Möglich war es.

Sikking war ein brutaler Mensch. Nicht umsonst hatte er Bill gnadenlos zusammengeschlagen.

David Winner war sogar sicher, daß nur Burke Sikking dieser Dämon sein konnte.

Aber war er es wirklich?

***

Als Mary Smithers die schilfgrüne Tür aufschloß und ihre Wohnung betrat, drängte sich ein seltsamer, unangenehmer Geruch in ihre Nase.

Naserümpfend durchschritt sie die Wohnung und öffnete im Wohnzimmer die beiden Fenster.

Während sie auf dem Weg ins Bad war, zog sie den Reißverschluß ihres orangefarbenen Kleides auf. Im Badezimmer streifte sie es mit einer geschmeidigen Bewegung ab, beugte sich vor, griff nach dem Warmwasserhahn und ließ Wasser in die Badewanne laufen. Zwei Meßbecher Badeschaum kamen ins Wasser. Dann entkleidete sie sich weiter.

Sie hakte den BH auf und nahm ihn ab. Deutlich zeichneten sich in Form von leicht geröteten Strichen die Druckstellen des reizenden Wäschestücks ab.

Sie faßte mit den Daumen nach dem Gummiband ihres Höschens und streifte es ab wie das Einwickelpapier eines Bonbons. Als es an ihren schlanken Knöcheln angelangt war, richtete sie sich auf und strampelte den einen Fuß los.

Sie warf einen kurzen Blick in den Spiegel.

Da nahm sie hinter sich eine Bewegung wahr. Sie zuckte erschrocken herum und sah einen Mann, der mit einem wohlgefälligen Grinsen in der Tür stand.

»Sag mal, was machst du denn in meiner Wohnung?« fragte das Mädchen entrüstet. »Wie kommst du überhaupt hier herein?«

»Ich habe auf dich gewartet, Mary!« sagte der Mann heiser. Er wirkte nervös, und sein Blick hatte irgend etwas Hungriges an sich.

Mary war es gewöhnt, vor zahllosen Männeraugen nackt zu sein, trotzdem griff sie schnell nach einem blütenweißen Badetuch, um es sich schnell vor den makellosen Körper zu halten. Die Blicke, mit denen sie dieser Mann anstarrte, gefielen ihr nicht. Sie war lange genug in diesem Geschäft, um zu wissen, was solche Blicke in der Regel zu bedeuten hatten. Damit der Kerl nicht auf dumme Gedanken kam, hielt sie sich das Badetuch fest vor die Brüste.

Hinter ihr rauschte das Wasser in die Badewanne. Der grüne Schaumberg schwoll mehr und mehr an, »Ich muß schon sagen, was du getan hast, gefällt mir gar nicht!« zischte das aufgeregte Mädchen ärgerlich.

Der Mann, den Mary Smithers gut kannte, grinste seltsam.

»Ich habe Appetit auf ein Mädchen«, sagte er mit belegter Stimme. »Auf ein Mädchen wie dich, Mary.«

Mary zog die Augenbrauen zornig und ablehnend zusammen.

»Das wirst du mal schön sein lassen! Verstanden?«

»Ich habe Hunger, Mary!«

Das Mädchen nickte seufzend. »Okay. Du hast Hunger auf ein Mädchen. Dann geh zu einer Nutte und still ihn da! Bei mir bekommst

du nichts! Und jetzt mach, daß du rauskommst!«

Der Mann näherte sich ihr aufgeregt. Sein Brustkorb hob und senkte sich schnell.

Mary Smithers flitzte an ihm vorbei und aus dem Badezimmer. Er zuckte herum und stieß ein unwilliges Knurren aus, das nicht von einem Menschen stammen konnte. Es machte dem Mädchen augenblicklich angst.

»Hör mal!« sagte sie, schwer atmend, »bis jetzt kann ich das alles mit ein bißchen Humor hoch als Dummheit ansehen! Wenn du aber nun nicht schleunigst machst, daß du aus meiner Wohnung kommst, wird das für dich arge Folgen haben. Burke Sikking mag solche Späße nicht, wie du weißt! Der bricht dir glatt das Kreuz, wenn ich ihm erzähle, daß du zudringlich geworden bist!«

Der Mann lachte schaurig.

»Burke Sikking kann mir nichts anhaben«, sagte er, als wäre er von dieser Behauptung felsenfest überzeugt.

»Das würde ich an deiner Stelle nicht so sicher behaupten!« stieß Mary ängstlich hervor. Die Hände, die das Badetuch hielten, zitterten. Die Finger waren in den flauschigen Stoff verkrampft. Ihr Herz klopfte aufgeregt gegen die Rippen. Ihr Puls raste unheimlich schnell.

Es war nicht das erstemal, daß sie ein Mann so lodernd heiß begehrte wie dieser. Sie hatte sich diese scharfen Kerle stets recht wirkungsvoll vom Leibe halten können. Doch diesmal war sie nicht sicher, ob es ihr gelingen würde.

Sie hatte Angst.

Nicht Angst vor dem, was ihr ein Mann antun konnte. Das war für sie nicht weiter schlimm.

Diese Angst entsprang aus dieser Situation heraus. Die Augen des Mannes drückten etwas aus, das sie nicht verstehen konnte, das sie noch niemals zuvor in Männeraugen gesehen hatte. Das war es, was ihr angst machte. Und der Ekel, den sie vor diesem Mann empfand. Es war ein unerklärlicher Ekel. Und sie bildete sich ein, daß der Kerl mehr und mehr nach Verwesung zu stinken begann.

Er kam mit langsamen, aber festen Schritten auf sie zu.

»Du hast mich vorhin nicht verstanden, Mary!« knurrte er erschreckend tief. »Ich werde dich fressen!«

Mary zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen, der klatschend in ihrem bleichen Gesicht gelandet war.

»Du wirst mich was?« stieß sie bestürzt hervor. Dann lachte sie schrill, als ob sie sich damit Mut machen wollte. »Mensch, du bist ja meschugge!«

Näher, immer näher kam er.

Und seine Miene ließ sie ahnen, daß er vorhin die Wahrheit gesagt hatte.

Solange sie konnte, wich sie vor ihm zurück. Als sie dann mit dem nackten Rücken gegen das kalte Holz der Kommode stieß, erschrak sie zutiefst.

»Wenn du - wenn du jetzt nicht sofort gehst, schreie ich um Hilfe!« keuchte sie furchtsam.

Der Mann lachte böse.

»Dir kann niemand mehr helfen, Mary. Du bist verloren!«

Mary Smithers riß die Augen entsetzt auf.

Das Gesicht des Mannes wurde plötzlich fahl, grau und schließlich schmutzigbraun.

Schlagartig verschwanden die Haare auf seinem Kopf, der vor den entsetzten Augen des erstarrten Mädchens zu einer scheußlichen, stinkenden Masse wurde.

Seine Augen traten in dunkle Höhlen zurück. Sie veränderten die Farbe und begannen nun rotgelb zu lodern.

Mary glaubte, in einen furchtbaren Alptraum geraten zu sein. Eine eiskalte Hand krallte sich um ihr Herz. Sie atmete stoßweise, wollte schreien, brachte aber keinen Ton aus der zugeschnürten Kehle.

Benommen und entsetzt blickte sie auf die ekelerregenden Wangen des Monsters. Die Lippen traten zurück, zogen sich hoch und ließen schwarzgelblich schimmernde spitze, gebogene Zähne hervortreten.

»Nein!« stöhnte das Mädchen entsetzt. »Nein! Nein!«

Sie schüttelte verzweifelt und in panischer Angst den Kopf. Sie konnte nicht begreifen, daß sich der Mann, den sie gut kannte, in ein solch abscheuliches Monster verwandeln konnte. Sie begriff nicht, wie das möglich war, begriff nicht, was das zu bedeuten hatte, begriff überhaupt nichts mehr.

Ihre zitternden Hände ließen das Badetuch fallen.

Es flatterte zu Boden.

Der Ghoul stieß ein begeistertes Fauchen aus, als das schlotternde Mädchen nun hüllenlos vor ihm stand. Seine Arme schnellten gierig vor.

Mary zuckte zur Seite, stieß einen kleinen krächzenden Schrei aus und rannte vor dem grausigen Dämon davon.

Sie hetzte durch das Zimmer. Der Ghoul stürzte ihr nach.

In panischer Angst warf das Mädchen sämtliche Stühle um, damit diese den Lauf des Ghouls hemmten. Sie schleuderte ihm eine Stehlampe entgegen. Das Ding traf ihn. Es klatschte. Die Lampe fiel zu Boden und zerschellte.

Mary wirbelte um den Tisch herum. Sie kippte ihn hoch und schleuderte ihn dem Monster ebenfalls keuchend entgegen.

Doch der Ghoul ließ sich durch nichts aufhalten. Er trieb sie geschickt in eine Ecke, aus der es für sie kein Entrinnen mehr gab.

Mit schreckgeweiteten Augen sah sie ihn auf sich zukommen.

Atemlos schüttelte sie den Kopf.
»Nein! Nein!« stöhnte sie immer wieder.
Da packte sie der unbarmherzige Ghoul mit kräftigem Griff am Arm. Und Mary wußte, daß ihr jetzt niemand mehr helfen konnte…

***

Hyram Benson war Buchhalter.
Er war ein kleiner, vertrockneter Mann mit einer Beinprothese, und sein Atem roch wie der Inhalt einer Whiskyflasche.
Er wohnte unter Mary Smithers.
Die Arbeit, die er im Büro nicht mehr geschafft hatte, hatte er mit nach Hause genommen, um sie hier in seinem Arbeitszimmer in aller Ruhe fertigzumachen. Früher hätte er das nicht nötig gehabt. Doch nun wackelte der Sessel, auf dem er in der Firma saß, denn der Chef hatte einen wesentlich jüngeren, dynamischeren Mann eingestellt - und es war ein offenes Geheimnis, daß dieser neue Mann Hyram Benson schon sehr bald ablösen sollte.
Doch Benson wollte nicht aufgeben, wollte nicht klein beigeben. Nicht vor diesem jungen, hinterhältigen Aasgeier.
Deshalb nahm er sich neuerdings die Arbeit mit nach Hause. Und er griff auch oft zur Whiskyflasche, um seinen Ärger zu ertränken.
Ein dumpfes Poltern in der Wohnung über ihm ließ ihn wütend den Kopf heben und feindselig zur Decke starren.
Mary Smithers! dachte er gereizt. Wahrscheinlich wird sie wieder von ihrem Freund verprügelt.
Wieder polterte es.
Hyram Benson stand ärgerlich auf.
»Das ist ja… unerhört ist das!« stieß er grimmig hervor.
Noch einmal wurde die Decke von einem gewaltigen Gepolter erschüttert.
»Also wirklich… So geht das doch nicht!«
Mit schnellen Schritten ging Benson aus dem Arbeitszimmer. Man merkte kaum, daß er eine Prothese hatte, wenn er ging.
Er wollte hinaufgehen und sich beschweren. Bei diesem andauernden Gepolter konnte doch niemand arbeiten.
In der Diele lauschte er noch einmal.
Das Poltern hatte aufgehört. Er lauschte eine ganze Minute. Aber nichts geschah. Es war merkwürdig still dort oben.
»Na schön!« knurrte Hyram Benson achselzuckend.
Er sah davon ab, hinaufzugehen, um seine Beschwerde vorzubringen. Aber er nahm sich vor, Miß Smithers bei der nächsten Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß es den Nachbarn gegenüber eine unverschämte Rücksichtslosigkeit war, solchen Lärm zu machen.
Ärgerlich kehrte er in sein Arbeitszimmer zurück.

Er setzte sich wieder an seinen Schreibtisch und begann über das Problem weiterzugrübeln, das ihn vor der unliebsamen Unterbrechung schon beschäftigt hatte.

Das angestrengte Denken erzeugte bald Kopfschmerzen. Zuerst rieb er sich mehrmals die Schläfen mit leicht kreisenden Fingerkuppen. Als das nichts nützte, erhob er sich seufzend, um ins Bad zu gehen.

Aus dem breiten Spiegelschrank holte er ein Röhrchen mit schmerzstillenden Tabletten. Er entnahm ihm eine und legte das sorgsam verschlossene Röhrchen dann wieder in den Schrank zurück. Nun füllte er ein Glas mit klarem Wasser. Mit Schwung warf er sich die Tablette in den weit aufgerissenen Mund. Dann goß er viel Wasser hinterher.

Rein zufällig schaute er dabei zur Decke. Jetzt vernahm er auch das Rauschen dort oben.

Seine Augen weiteten sich erschrocken.

»Das ist ja… Also nein - wirklich…«

Er starrte auf den dunklen nassen Fleck, der sich an der weißen Decke abzeichnete und rasch größer wurde.

»Eine Unverschämtheit sondergleichen ist das!« schrie er aufgeregt.

So schnell es seine Beinprothese zuließ, hastete er aus der Wohnung. Er lief die Treppe hoch. Sein Gesicht war käsig vor Wut. Er schnaubte aufgeregt und fletschte gereizt die Zähne.

Wütend klopfte er an die schilfgrüne Tür.

»Miß Smithers!« schrie er aufgebracht.

Die Tür war nicht verschlossen. Durch sein Klopfen klaffte sie nun nicht nur auf, sondern wanderte ganz langsam, von einem leisen Wimmern begleitet, zur Seite.

Unter normalen Umständen wäre Hyram Benson nicht einfach in die Wohnung hineingegangen. Aber waren das denn normale Umstände? Wasser rann von hier in seine Wohnung hinunter. Wenn man nicht schnellstens etwas dagegen unternahm, gab es unten eine Überschwemmung.

»Hallo, Miß Smithers!« rief Hyram Benson aufgewühlt.

Er lief durch die Diele.

»Ich muß schon sagen!«

Er lief weiter, erreichte das Wohnzimmer.

Ein Kampf hatte hier stattgefunden. Zweifellos. Die Unordnung glänzte mit einer unnachahmlichen Perfektion. Was hatte das nur zu bedeuten?

»Miß Smithers!« rief Benson erregt.

Er stieg über die herumliegenden Trümmer hinweg. Unter seinen Schuhen knirschte das Glas der zerbrochenen Stehlampe.

Im Badezimmer rauschte das Wasser unaufhörlich weiter.

»Miß Smithers!« schrie Benson.

Zwei Schritte machte er noch.
Plötzlich erstarrte er mitten in der Bewegung. Seine rechte Hand fuhr ans Herz. Das Grauen nahm ihm schlagartig den Atem.
»O mein Gott!« preßte er mühsam hervor.
Zu Tode erschrocken, starrte er auf das bleiche Skelett, das zwischen all den Gegenständen auf dem Boden lag…

***

Butter, Jam, Ham and Eggs, Toast und Tee, viel Tee - für Nicole Duval ohne, für Bill Fleming und Professor Zamorra mit Milch -, daraus bestand das Frühstück, das sie im Speisesaal des Hotels Four Seasons zu sich nahmen.
Obgleich mittlerweile Zamorras Annoncen in sämtlichen Londoner Zeitungen erschienen waren, blieb der senffarbene Koffer weiterhin verschollen. Da der Professor zwar auf den Kofferinhalt - bis auf das kostbare Amulett - verzichten konnte, den silbernen Talisman aber um jeden Preis wiederhaben wollte, hatte er noch vor dem Frühstück wieder den Heathrow Airport angerufen. Da kannten ihn nun schon alle Angestellten. Und ihre Antwort war immer noch dieselbe. Man bedaure sehr, daß sich der Koffer immer noch nicht gefunden hatte.
Nach diesem Gespräch hatte Zamorra kurz mit Professor Paul Hunnicutt telefoniert, um ihn, wie versprochen, auf dem laufenden zu halten.
Auf Zamorras Frage, wie die Versuchsreihe mit John Colvin verlief, erzählte Hunnicutt von einigen verblüffenden psycho- und telekinetischen Demonstrationen, die Colvin geliefert hatte. Zamorra bedauerte ehrlich, nicht dabeigewesen zu sein.
Danach war er mit Nicole und Bill in den Speisesaal gegangen.
Nun schluckte er eben den letzten Toast hinunter und spülte mit gesüßtem Tee nach.
Am Speisesaaleingang entstand eine rasch zunehmende Unruhe. Die Hotelgäste an den anderen Tischen hoben irritiert und ärgerlich, weil sie in ihrer Ruhe gestört wurden, die Köpfe und schauten in die Richtung, aus der die grimmigen Verwünschungen kamen.
Auch Nicole Duval, Bill Fleming und Zamorra wandten sich um.
Zwei Kellner redeten zischelnd auf einen Mann ein und versuchten ihn abzudrängen.
»Ach, lassen Sie mich doch in Ruhe, verdammt noch mal!« knurrte der Mann.
Es war Burke Sikking. Er schüttelte die beiden Kellner mit einer unwilligen, kräftigen Bewegung ab und stampfte mit schweren Schritten durch den Speisesaal auf Zamorras Tisch zu.
Sikkings Blick war wütend. Er wies mit dem Daumen nach den Kellnern, die ihn verfolgten.

»Sagen Sie denen, sie sollen mich in Ruhe lassen, Professor Zamorra. Sonst gibt es hier gleich ein Blutbad!«

Die Kellner kamen trotzdem heran.

Erst als Zamorra ihnen kurz zunickte und sagte, dieser Mann wäre sein Gast, wandten sie sich um und gingen dahin zurück, wo sie hergekommen waren.

»Möchten Sie mit uns frühstücken, Mr. Sikking?« fragte Zamorra.

Burke Sikking war furchtbar aufgeregt. Bestimmt nicht nur wegen der beiden Kellner, das erkannte der Professor auf den ersten Blick. Dieser Mann hatte Sorgen. Große Sorgen.

Ächzend ließ sich Sikking auf den freien Stuhl fallen, der Zamorra gegenüberstand. Nun hatte er Nicole zur Linken und Bill Fleming zur Rechten. Er beachtete sie kaum.

»Ach was! Frühstücken!« knurrte er, während er sich über die zuckenden Lippen fuhr. »Als ob ich das jemals wieder könnte! Ich fürchte, ich werde überhaupt nie mehr einen Bissen hinunterbringen.«

»Warum sind Sie so aufgeregt, Mr. Sikking?« fragte Zamorra.

Sikking stützte den kantigen Schädel in die Hände und stöhnte verzweifelt.

»Erst Jessica - jetzt Mary…«

Zamorra blickte erschrocken auf.

»Mary? Sprechen Sie von Mary Smithers?«

»Ja, Professor!«

Bill Fleming und Nicole kannten Sikkings Geschichte bereits von Zamorra. Bill wußte auch, daß Mary Smithers jenes Mädchen war, das er so attraktiv gefunden hatte, daß er es unbedingt an seinen Tisch holen wollte, was Sikking jedoch mit seinen schweren Pranken vereitelt hatte.

Nicole Duval wußte von dieser Geschichte nichts. Zamorra hatte keinen Grund gesehen, ihr das auf das hübsche Näschen zu binden.

»Wollen Sie damit sagen…«, begann Zamorra bestürzt.

»Ja, Professor!« fiel ihm Burke Sikking ins Wort. »Das will ich damit sagen. Mary… Meine Mary… Dieser - dieser verdammte, gottverfluchte elende Ghoul…! Er hat meine Mary umgebracht!«

Burke Sikking fuhr sich ächzend an die pochenden Schläfen. Sein Gesicht war wutverzerrt.

»Es klingt sicherlich hart, Professor, aber bei Jessica war mir das ziemlich egal. Ich habe sie nicht gemocht, und sie mochte mich nicht. Wir sind uns ausgewichen, wo wir nur konnten. Und wir haben uns gegenseitig die Pest an den Hals gewünscht. Aber bei Mary ist das etwas anderes. Mary habe ich geliebt! Verdammt, ja. Ein Klotz wie ich ist auch zur Liebe fähig, wenn man mir das vielleicht auch nicht ansieht. Ich habe dieses Mädchen geliebt wie sonst nichts auf dieser beschissenen Welt. Erstaunt, was? Ein mieser Kerl wie ich, an dem

niemand ein gutes Haar läßt.«
Er rieb sich die Augen. Sie waren gerötet, was darauf schließen ließ, daß er sogar geweint hatte.
»Diese Bestie«, fuhr Sikking verzweifelt fort, »sie muß gleich, nachdem Mary nach Hause gekommen ist, über sie hergefallen sein. Hyram Benson, der Mann, der unter Mary wohnt, hat sie gefunden.«
Sikking atmete schwer.
Jedes weitere Wort machte ihm sichtlich Mühe, denn er kam nun zum grausigen Höhepunkt seiner schrecklichen Geschichte.
»Benson hat sofort die Polizei verständigt. Und die Bullen haben mich in der Nacht geholt. Zu ihr. Zu ihrem Skelett! Ich - ich hatte das Gefühl, mein Herz müsse zerplatzen, Professor. Ich konnte nicht begreifen, daß dieser Knochenhaufen noch vor wenigen Stunden meine Mary war! Sogar ihren Schädel hat dieses fürchterliche Scheusal aufgebrochen.«
Nicole Duval schauderte.
Eine unangenehme Kälte umhüllte ihren Körper. Eine Kälte, die sie nicht abzuschütteln vermochte.
Bill Fleming erging es ähnlich.
Burke Sikking richtete seinen verzweifelten Blick auf den Professor. Er hatte in seiner Qual nicht gewußt, an wen er sich sonst hätte wenden können.
»Wie ist das möglich, Zamorra? Was für ein scheußlicher Kerl tut so etwas?«
Er griff in die Brusttasche seines Jacketts und holte ein Päckchen Zigaretten heraus. Mit zitternden Fingern entnahm er ihm eine Zigarette. Er klemmte sich das Stäbchen zwischen die bebenden Lippen, steckte die Schachtel wieder ein und suchte seine Taschen nach einem Feuerzeug ab.
Zamorra schob sein Gasfeuerzeug über den Tisch.
Sikking nahm es dankbar an, entzündete das Stäbchen und gab das Feuerzeug mit einem kaum wahrnehmbaren Kopfnicken zurück.
»Ich habe Ihnen bereits gestern gesagt, daß sich der Mörder im engsten Bekanntenkreis der Opfer befinden muß, Mr. Sikking«, sagte Zamorra.
Sikking nickte und zog nervös an seiner Zigarette.
»Denken Sie jetzt einmal ganz scharf nach, Mr. Sikking!« verlangte Zamorra eindringlich. »Gute Bekannte von Mary Smithers! Sehr gute Bekannte. Welche Namen fallen Ihnen dazu ein?«
Burke Sikking machte schweigend ein paar Züge, während er nachdenklich auf das Frühstücksgeschirr starrte, das keiner mehr anrührte.
Dann zuckte er die Schultern. »Na ja. Mary hatte als Stripgirl natürlich eine ganze Menge Bekannte, wie Sie sich vorstellen können.«

»Ich meine nicht irgendwelche flüchtige Bekannte, Mr. Sikking!« sagte Zamorra glashart.
»Sie meinen Freunde?«
»Vielleicht Freunde.«
»Ich weiß nicht…«
»Zählen Sie ein paar Namen auf!« forderte Professor Zamorra den Muskelprotz auf.
»Ein paar Namen. Hm. Das ist sehr schwer… David Winner zum Beispiel. Er kannte Mary sehr gut. Er duzte sie sogar. Ich kann den Kerl nicht leiden, aber Mary fand ihn amüsant. Kann ich nicht verstehen. Neil Luman wäre da auch zu erwähnen. Na ja. Neil war scharf auf Mary. Und sie hat ihm ab und zu schöne Augen gemacht. Es war ein Spiel für sie. Für ihn nicht. Aber rangelassen hat sie ihn sicher niemals. Nein. Dafür würde ich meine Hand ins Feuer legen. Neil Luman ist Boxpromoter. Vielleicht haben Sie schon mal von ihm gehört.«
»Nein«, sagte Zamorra lakonisch. »Fallen Ihnen sonst noch Namen ein?«
»Warten Sie mal…« Sikking kratzte sich am Kinn und fuhr sich anschließend nachdenklich über die eingeschlagene Nase. »Bob Zappa vielleicht. Ein Busfahrer. Neger. Netter Junge. Er hat Mary schon gekannt, als ich noch keine Ahnung hatte, daß es sie gibt. Sie war sehr gut mit ihm, aber nicht intim. Tja, und vielleicht sollte ich auch noch den Anlageberater William Morrison erwähnen…«
Burke Sikking nannte diesen Namen nur ganz beiläufig, so als hielte er nicht viel von Morrison. Mit herabhängenden Mundwinkeln sagte er: »Er war ganz verrückt nach Mary…«
William Morrison!
Zamorra horchte erregt auf.
William Morrison! Der Anlageberater von David Winner. Zamorra erinnerte sich an Winners Worte: Morrison hatte Jessica Bowen sehr verehrt.
Sehr verehrt!
Und nun: Burke Sikking sagte, daß dieser William Morrison, genau derselbe Mann, verrückt nach Mary Smithers gewesen war.
Ein Zufall?
Solch einen Zufall durfte es in diesem Fall nicht geben.
William Morrison!
Zamorras Herz schlug mit einemmal schneller. Das konnte der Mann sein, den er so angestrengt und verbissen suchte!

***

Der Professor sprang auf.
Bill schaute zu Zamorra hoch. Er verstand die außergewöhnliche

Erregung seines Freundes nicht.

»Was haben Sie vor, Chef?« erkundigte sich Nicole Duval, die ebenso erstaunt über Zamorras Erregung war wie Bill.

»Ich muß sofort zu diesem Morrison!« sagte Zamorra hastig.

»Ist etwa er der Ghoul?« fragte Burke Sikking ungläubig.

»Was versprichst du dir von deinem Besuch?« fragte Bill Fleming. »Selbst wenn er der Kerl ist, den wir suchen, wird er das abstreiten, und du hast nicht die geringste Möglichkeit, ihm das Gegenteil nachzuweisen.«

»Abwarten!« sagte Zamorra mit fanatisch funkelnden Augen. »Wenn ich erst mal bei ihm bin, werde ich Mittel und Wege finden, ihn aus der Reserve zu locken. Verlaß dich drauf. Ich werde ihn so lange reizen, bis er sich vor lauter Haß und Wut zu erkennen gibt!« Er lachte kurz und trocken. »Dann schlage ich unbarmherzig zu!«

»Professor Zamorra!« Ein Kellner kam dienernd näher.

»Ja, was ist?« fragte Zamorra.

»Telefon für Sie.«

»Ausgerechnet jetzt!« knurrte der Professor. »Wer ist es denn?«

Der Kellner zuckte die schmalen Achseln.

»Keine Ahnung, Sir. Tut mir leid. Ich habe das Gespräch nicht entgegengenommen.«

Zamorra schaute seine Sekretärin an und sagte, was für Bill und Sikking ebenfalls galt: »Bin gleich wieder da.« Dann eilte er aus dem Speisesaal.

Der Empfangschef wies mit einem freundlichen Lächeln auf Zelle Nummer drei. Zamorra bedankte sich, trat in die Sprechkabine, schloß die Glastür hinter sich und griff den Hörer, der an einem Chromhaken für ihn bereithing.

»Ja? Zamorra!«

»Spreche ich mit Professor Zamorra persönlich?« fragte eine angenehm klingende weibliche Stimme.

»Ja, das tun Sie, Madam«, erwiderte der Professor erwartungsvoll. »Was kann ich für Sie tun?«

»Mein Name ist Joanne Cannon, Sir.«

Zamorra war sicher, daß er diesen Namen noch nie gehört hatte.

»Ja?« fragte er deshalb abwartend. »Ich bin im Besitz Ihres Koffers.« Zamorra horchte erstaunt auf. Sein Koffer. Fast hatte er ihn schon abgeschrieben.

»Leider«, fuhr Joanne Cannon fort, »war es mir nicht möglich, das Gepäckstück sofort wieder zurückzubringen, Sir. Ich habe zwar den Airport angerufen… Na ja. Und am folgenden Tag mußte ich dringend geschäftlich nach Brighton fahren. Tut mir wirklich leid, daß ich mich nicht früher mit Ihnen in Verbindung setzen konnte. Der dumme Träger… Ich habe nicht darauf geachtet, daß er zwei Koffer trug… Ich

kann mir vorstellen, daß Sie Ihren Koffer nun so bald wie möglich wiederhaben möchten.«

Zamorra schnappte vor Freude nach Luft. Sein Koffer! Er hatte sich wiedergefunden.

»Allerdings, Miß Cannon!« sagte Zamorra schnell.

»Ich war so vermessen, hineinzusehen, Professor Zamorra. Hoffentlich nehmen Sie mir das nicht übel.«

»Aber nein. Ich bin froh, daß er in ehrliche Hände geraten ist. Und ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar, daß Sie mich angerufen haben.«

»Das Amulett ist wohl sehr wertvoll.«

»Es ist unersetzbar und deshalb praktisch unbezahlbar.«

»Tja, wie machen wir das nun? Ich kann im Augenblick nicht aus dem Haus, da ich einen wichtigen geschäftlichen Anruf erwarte. Würde es Ihnen etwas ausmachen, hierherzukommen und sich den Koffer zu holen?«

Zamorra lachte beinahe übermütig.

»Für diesen Koffer würde ich bis ans Ende der Welt reisen, Miß Cannon.«

Joanne Cannon lachte ebenfalls. »Scheint tatsächlich sehr wertvoll zu sein, das Amulett. Sie müssen mir einiges darüber erzählen, ja?«

»Okay«, sagte Zamorra, der sich nicht genug über das Wiederauftauchen seines Amuletts freuen konnte. Nun würde es dem Ghoul mit Hilfe des Amuletts an den Kragen gehen, dafür würde er höchstpersönlich sorgen. »Wann darf ich kommen, Miß Cannon?«

»Wenn Sie wollen, jetzt gleich.«

»Fein.«

Sie nannte ihm ihre Adresse.

»Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich darüber freue, daß mein Koffer an einen ehrlichen Menschen geraten ist«, sagte Zamorra noch einmal.

»Aber ich bitte Sie«, lachte Joanne Cannon. »Was hätte ich mit Herrenhemden und Socken schon anfangen sollen?«

Zamorra bedankte sich noch einmal. Dann beendete er das Gespräch und hängte ein. Freudestrahlend und innerlich aufgewühlt, stürmte er aus der Telefonzelle. Er strahlte immer noch, als er den Tisch erreichte, an dem Nicole Duval, Bill Fleming und Burke Sikking saßen.

Bill grinste. »Was ist denn mit dir los? Bist du eben darauf gekommen, daß du heute Geburtstag hast?«

»Das nicht«, sagte Zamorra lachend. »Trotzdem hat mir jemand soeben ein erstaunliches Geburtstagsgeschenk gemacht, von dem ich schon fast nicht mehr zu träumen gewagt hätte.«

»Wer?« fragte Bill.

»Miß Joanne Cannon«, sagte Zamorra.

Nicole Duval, die ja nur Zamorras Sekretärin war, wurde mit

einemmal unnatürlich steif.

»Kennen Sie sie schon lange, Chef?« fragte das Mädchen mit spröder Stimme, in der ein nicht zu überhörendes Quentchen Eifersucht mitschwang.

»Eben erst kennengelernt«, sagte Zamorra grinsend. »Sie hat meinen Koffer. Ich soll ihn abholen.«

»Bei ihr, Chef?« fragte Nicole erschrocken und entrüstet.

Zamorra lächelte. »Das wird sich nicht vermeiden lassen.«

»Dann werde ich zu diesem Morrison fahren«, sagte Bill Fleming sofort entschlossen. »Ich werde hiermit deinen Part übernehmen, wenn du nichts dagegen hast.«

»Und ich komme mit Ihnen, Chef!« sagte Nicole mit einer Stimme, die Kampfesmut und Entschlossenheit beinhaltete. »Wer weiß, was diese Miß Cannon von Ihnen als Dankbarkeitsbeweis verlangt!«

»Sie, Nicole, wollte ich eigentlich bitten, sofort zu David Winner zu fahren«, sagte Zamorra nun ernst. »Erzählen Sie ihm, was passiert ist und daß der mutmaßliche Mörder William Morrison heißt.«

»Und ich? Was soll ich tun?« fragte Burke Sikking tatendurstig. Er ballte die Fäuste grimmig. »Ich möchte mithelfen, dieses verfluchte Schwein zur Strecke zu bringen, Professor Zamorra.«

Zamorra schüttelte bedauernd den Kopf. Der Hitzkopf konnte ihnen nichts nützen.

»Sie, Sikking, würden uns am meisten helfen, wenn Sie nichts täten!«

Burke Sikking brauste mit zornfunkelnden Augen auf.

»Hören Sie, ich bin stark genug, um…«

Zamorra ließ ihn nicht weiterreden. Er fiel ihm sofort ins Wort: »Wenn William Morrison unser Mann ist, nützt es gar nichts, bloß stark zu sein, Mr. Sikking. Es wäre verdammt unklug von Ihnen, sich unnütz in Gefahr zu begeben.«

»Aber - aber er hat doch Jessica und Mary…«

»Möchten Sie so enden wie die beiden bedauernswerten Mädchen?« fragte Zamorra bewußt brutal.

Burke Sikking stieß erschrocken die Luft aus. Es gab einen pfeifenden Laut. Er schüttelte benommen den Kopf.

»Nein, natürlich nicht. Das möchte ich auf keinen Fall!«

Nachdem Burke Sikking solcherart überzeugt worden war, daß es besser für ihn war, nach Hause zu gehen und die gefährliche Arbeit dem Professor zu überlassen, verließen sie den Speisesaal gemeinsam.

Nicole Duval, Bill Fleming und Burke Sikking verließen das Hotel sofort. Professor Zamorra begab sich hastig auf sein Zimmer, um seinen Revolver zu holen, denn es bestand die ganz kleine Möglichkeit, die ein vorsichtiger Mann lieber nicht außer acht lassen sollte, daß Joanne Cannon ihn in eine raffiniert gestellte Falle locken wollte.

Zamorra drehte die Trommel, um zu sehen, ob alle Kammern geladen waren. Dann steckte er die Waffe hastig weg.

Er war auf dem Weg zur Tür, als das Telefon anschlug. Widerwillig kehrte er um.

»Ja?« sagte er mit grimmiger Stimme.

»Hallo, Professorchen! Hier spricht Britt Vanessa, Ihre Reisebekanntschaft!« kam es heiter aus dem Hörer.

Britt Vanessa!

Er hatte sie schon fast vergessen. Die Schwedin, die im Flugzeug neben ihm gesessen hatte. Das auffallend hübsche Mädchen, das schwarzhaarig war, obwohl es aus dem kühlen Norden kam, wo es doch ein ehernes Gesetz war, daß man blond zu sein hatte.

Unwillkürlich sah er sie vor sich, mit ihren kühnen schwarzen Augen und dem sahneweißen Busen, dessen größter Teil sich außerhalb ihrer ärmellosen, tief ausgeschnittenen Bluse befunden hatte.

Gott, was war seither alles passiert!

»Haben Sie mich etwa schon vergessen?« fragte Britt vorwurfsvoll. »Sie wollten doch anrufen.«

»Tut mir leid«, seufzte Zamorra ehrlich. »Ich hatte bis jetzt noch keine Zeit…«

»Wollen wir heute abend zusammen essen?« fragte das emanzipierte Mädchen ohne Scheu.

»Ich fürchte…«

»Sie mögen wohl nicht?« fragte sie spitz.

»Doch, doch…«

»Wahrscheinlich war es töricht von mir, anzurufen.«

»Aber nein, das war es nicht. Wirklich nicht. Ich freue mich selbstverständlich sehr über Ihren Anruf…«

»So klingt das aber ehrlich gesagt nicht.«

»Ich bin im Moment leider sehr in Eile!« schnaufte Zamorra. »Darf ich Sie anrufen, sobald ich etwas mehr Luft habe, Britt?«

»Okay«, seufzte das Mädchen. »Aber lange kann ich Ihnen nicht mehr treu bleiben, Professorchen. London ist voll von attraktiven, jungen Männern!«

Zamorra legte schnell auf und verließ dann in größter Eile sein Zimmer, um nicht noch mal von solch einem oder einem ähnlichen Anruf aufgehalten zu werden.

***

Nicole Duval lief ein unangenehmer kalter Schauer über den Rücken, als sie die offenen Särge in der Auslage von Winners Bestattungsunternehmen sah.

Diese Behälter konnten noch so kostbar ausgestattet sein, mit schwarzem, rotem oder violettem Samt. Sie konnten trotzdem nicht

darüber hinwegtäuschen, für welch traurigen Zweck sie im Grunde bestimmt waren.

Unwillkürlich mußte Nicole daran denken, daß auch sie eines Tages in solch einem Sarg liegen würde, und sie hoffte insgeheim, daß dieser Tag noch sehr fern sein würde.

Sie erreichte die Eingangstür und trat mit gemischten Gefühlen ein.

Sanfte Orgelmusik umfloß sie aus den verborgenen Lautsprechern. Die tröstende Kirchenmusik schien in jedem Winkel dieses großen Verkaufsraumes zu sein. Sie füllte ihn bis zur kalten Decke hinauf mit ehrwürdigen, beinahe heiligen Klängen.

Nicole wartete.

Doch niemand kam, um sie nach ihren Wünschen zu fragen.

Seltsamerweise hatte sie das Gefühl, beobachtet zu werden. Wie den Druck eines Fingers spürte sie ein Augenpaar auf ihrem Rücken kleben, doch wenn sie sich umwandte, selbst wenn sie es noch so schnell tat, war niemand da, der sie dermaßen anglotzte, daß sie es spüren mußte.

Prüfend sog sie die Luft ein.

Ein seltsamer Geruch schwebte in diesem Institut. Ein Geruch, den sich Zamorras Sekretärin nicht erklären konnte.

Vielleicht von den Toten, die in diesem Institut geschminkt und für das Begräbnis hergerichtet wurden? Winner machte ihnen Gesichter mit einem zufriedenen, glücklichen Ausdruck, damit die Angehörigen getröstet und einigermaßen beruhigt von ihnen Abschied nehmen konnten.

Diese Arbeiten an den Toten wurden im ersten Stock des Instituts verrichtet. Nicole hatte davon selbstverständlich keine Ahnung.

Sie wartete volle fünf Minuten. Als dann immer noch niemand kam, um von ihr Notiz zu nehmen, ergriff sie mit einem unangenehmen Kribbeln im Nacken die Initiative.

»Mr. Winner?« rief sie.

Ihre Stimme schien durch das ganze Gebäude zu hallen und machte ihr auf eine unerklärliche Weise angst.

»Mr. Winner!«

Nichts.

Ihr Blick fiel auf eine schwarze Tür, die halb offenstand. Zögernd näherte sich das Mädchen dieser Tür. Als sie sie erreicht hatte, vermeinte sie, daß sich der seltsame, unangenehme Geruch verstärkt hatte. Langsam streckte sie den Arm aus, um die Tür weiter aufzudrücken.

Sie hielt dabei unwillkürlich den Atem an und preßte die Lippen fest aufeinander.

Vor ihr lag ein schwarzgetäfelter Korridor mit einem violetten Spannteppich auf dem Boden.

»Mr. Winner!« rief sie wieder, und sie ärgerte sich darüber, daß ihre Stimme mit einemmal viel von ihrer Festigkeit eingebüßt hatte.

Sie zögerte.

»Mr. Winner!« rief sie erneut, und sie nahm sich vor, den Leichenbestatter nun nicht mehr zu rufen.

Sie trat ein.

Von den schwarzen Wänden des Korridors strömte ihr eine unangenehme Kälte entgegen, die sie frösteln ließ.

Es wäre wohl besser gewesen, das Institut einfach zu verlassen, irgendwo eine Tasse Tee zu trinken und in zwanzig oder dreißig Minuten noch einmal vorbeizuschauen.

Nicole fand den Umstand befremdend, daß die Eingangstür des Instituts offengestanden hatte, während weder David Winner noch einer seiner Angestellten anwesend waren. Offenbar hatte Winner vergessen, die Tür abzuschließen.

Nicole Duval fragte sich unsicher, ob es einen Sinn hatte, Winner noch einmal zurufen.

»Besser, du gehst!« raunte eine warnende Stimme in ihrem Inneren.

Und sie wollte diesen Rat nicht unbefolgt lassen.

Da gewahrte sie plötzlich eine blitzschnelle Bewegung hinter sich.

Nicole wirbelte wie von der Tarantel gestochen herum. Ihre schönen dunklen Augen wurden von großem Entsetzen geweitet. Der Atem stockte ihr. Das Herz blieb ihr mit einemmal stehen.

Ein Schatten flog auf sie zu.

Sie riß die Arme hoch, doch nicht hoch genug.

Sie sah eine Faust und in der Faust einen Gegenstand, den sie so schnell nicht erkannte. Da traf sie auch schon ein gewaltiger, harter Schlag auf den Kopf.

Ein wahnsinniger Schmerz durchraste ihre Schädeldecke.

Dann war der Schmerz vorüber.

Und vorbei war es mit ihrem Bewußtsein. Ein schwarzer Abgrund tat sich vor ihr auf. Sie fiel mitten hinein.

Daß sie hart auf dem Boden aufschlug, merkte sie schon nicht mehr.

Der Ghoul stand drohend über ihr.

Er stieß ein erschreckendes, unmenschliches Lachen aus…

***

Bill Fleming läutete mehrmals.

Nichts.

Er trat an die Tür und lauschte.

Nichts.

William Morrison war also nicht zu Hause.

Knarrend öffnete sich plötzlich die gegenüberliegende Tür. Zuerst nur einen kleinen Spalt. Dann ganz. Das hagere Gesicht eines uralten

Mannes erschien. Seine Augen waren farblos. Er hatte keine Zähne im Mund, wodurch die pergamentenen Wangen tief einfielen. Mit der gichtigen Rechten stützte er sich auf einen zerkratzten Stock, während er versuchte, seinen krummen Rücken gerade zu biegen, was ihm jedoch trotz aller Mühe nicht oder nur mit geringem Erfolg gelang.

»Sie wollen zu Morrison, was?« fragte der Alte und ließ seinen Blick an Bill Fleming rasch auf und ab huschen.

»Ja«, sagte Bill.

»Er ist nicht da.«

»Das habe ich bereits bemerkt.«

»Soso.«

»Haben Sie ihn fortgehen gesehen?« wollte Bill wissen.

»Klar.«

»Wann?«

»Vor einer Stunde. Ein verfluchter Mistkerl ist das!«

»Was haben Sie gegen ihn?« erkundigte sich Bill Fleming.

»Was ich gegen ihn habe?« fragte der Alte ärgerlich. »Das ist eine gute Frage, Sir. Eine sehr gute Frage sogar.«

»Haben Sie auch eine sehr gute Antwort auf meine Frage?«

»Alles habe ich gegen ihn!« fauchte der Alte zornig. Er warf einen kampflustigen Blick zu der gegenüberliegenden Tür hin. »Alles! Mögen Sie Leute, die unfreundlich, unleidlich und bösartig sind? Die nachts herumrumoren, herumpoltern und noch dazu einen bestialischen Gestank verströmen?«

Bill Fleming erschrak beinahe über die Worte des alten Mannes.

Das ist er! dachte er aufgeregt. Er ist ein Ghoul! Morrison ist ein Ghoul!

»Haben Sie eine Ahnung, wo Morrison jetzt ist?« erkundigte sich Fleming.

»Sie sind Amerikaner - nicht wahr?« fragte der Alte ohne jeden Zusammenhang.

»Ja«, gab Bill ungeduldig zurück.

»Das hört man sofort. Ich habe einen Sohn. Lebt in New York. Ist Grafiker. Guter Job. Verdient nicht schlecht. Kommt einmal im Jahr nach Hause zu seinem alten einsamen Vater, wissen Sie.«

»Morrison«, sagte Bill Fleming eindringlich und drängend. Er wußte, daß es unhöflich war, sich die Geschichte des einsamen Alten nicht anzuhören. Aber Morrison war im Moment wichtiger. »Wo kann er jetzt sein?«

Der Alte zuckte beleidigt die dürren Achseln. Typisch war das für diese Amerikaner. Über persönliche Dinge konnte man mit denen nicht reden.

»Weiß ich doch nicht!« sagte er schnippisch. »Er hat sich in seinen Wagen gesetzt und ist abgefahren. Hat sich bei mir nicht abgemeldet.

Bin froh, wenn er nicht zu Hause ist. Manchmal ist mir dieser verdammte Kerl direkt unheimlich…«

»Was für einen Wagen fährt er?« fragte Bill Fleming nervös.

»Einen kaffeebraunen Capri.«

»Wissen Sie zufällig auch das polizeiliche Kennzeichen?«

Der Alte schüttelte den kleinen Kopf. »Tut mir leid, Sir. Ich kann keine Zahlen behalten. Was ist denn eigentlich mit ihm? Hat er etwas ausgefressen? Würde mich nicht wundern. Ein durch und durch schlechter Mensch ist das!« Der Alte machte eine kleine Pause. Er scharrte mit dem Fuß auf dem Boden, klopfte verlegen mit seinem Stock gegen den Türrahmen und sagte leise: »Manchmal frage ich mich allen Ernstes, ob er überhaupt… ein Mensch ist!«

***

»Es muß herrlich sein, in einem alten Schloß im schönen Loiretal zu wohnen, Professor Zamorra«, sagte Joanne Cannon beeindruckt.

Sie trug ein leichtes, cremefarbenes Kleid, das sich zart um ihre gepflegte, diätgeprüfte Figur schmiegte. Ihr blondes Haar war aus dem Gesicht frisiert und fiel in lockeren Flechten auf ihren zarten Nacken.

»Darf ich Sie hiermit herzlich einladen, mich auf meinem Schloß zu besuchen und so lange zu bleiben, wie Sie können, Miß Cannon«, sagte Zamorra, von dieser eleganten Frau sehr angetan.

Sie neigte den Kopf.

Ein zartes Lächeln umspielte ihre roten Lippen.

»Vielleicht komme ich auf dieses verlockende Angebot eines Tages zurück.«

»Das würde mich ehrlich freuen.«

Sie saßen einander an einem runden Tisch gegenüber. Die freie, ungezwungene Art der Frau faszinierte Zamorra. Sie knabberten Backwaren und tranken Scotch.

Das Zimmer war in französischem Rokoko eingerichtet. An den Wänden hingen hervorragende Kupferstiche aus dieser Zeit.

Vor dem großen offenen Kamin stand ein chintzüberzogener Sessel.

»Im Geschäftsleben habe ich eine nüchterne, klar denkende Frau zu sein«, sagte Joanne Cannon verträumt. »Doch privat bin ich sehr romantisch veranlagt. Sieht man mir wahrscheinlich nicht an.« Sie lachte.

Zamorra sagte: »Château de Montagne wird Ihnen auf Anhieb sehr gut gefallen, Miß Cannon. Dürfte ich mich auch noch in einer anderen Form für die Rückerstattung meines Koffers erkenntlich zeigen…?«

»Wenn Sie jetzt von Geld sprechen, Professor, bin ich für alle Zeiten böse auf Sie.«

Zamorra lächelte. »Dann muß ich darauf bestehen, daß Sie mich auf Château de Montagne besuchen.«

Joanne Cannon nickte. »Gut. Ich werde Ihnen rechtzeitig schreiben, wann und für wie lange ich kommen werde. Es hat mir sehr gefallen, was Sie mir über dieses silberne Amulett erzählt haben.«

Es war nicht die volle Wahrheit gewesen, die Zamorra über sein Amulett preisgegeben hatte, denn dieses konnte zum ersten niemand verstehen, und zum zweiten sollte es sein streng gehütetes Geheimnis bleiben.

Zamorra trank seinen Scotch aus und verabschiedete sich dann von der perfektesten Lady, die er jemals kennengelernt hatte.

Er fuhr zu seinem Hotel zurück, begab sich unverzüglich in sein Zimmer, öffnete da den senffarbenen Schweinslederkoffer, holte das silberne Amulett heraus, das er so lange vermißt hatte, und hängte es sich um den Hals.

Mut, Zuversicht, Optimismus strömten von diesem Augenblick an auf ihn über. Mit einemmal war er absolut sicher, daß er den schweren Kampf, der ihm bevorstand, gewinnen würde. Es klopfte.

»Herein!« rief Zamorra. Bill Fleming trat mit enttäuschtem Gesicht ein.

»Leider kann ich mit keiner Erfolgsmeldung aufwarten«, sagte er bedauernd.

»Morrison war nicht zu Hause?«

»Nein. Ich habe ihn um eine ganze Stunde verfehlt. Hat sich Nicole schon gemeldet?«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Nein.«

Bill zog die Augenbrauen besorgt zusammen. »Gefällt mir nicht. Gefällt mir gar nicht!« sagte er und rieb sich das Kinn. »Ich weiß nicht, ob es gut war, das Mädchen allein zu Winner gehen zu lassen. Stell dir bloß mal vor, nicht Morrison, sondern Winner ist der Ghoul. Er war doch mit den beiden Mädchen ebenfalls eng befreundet… Obgleich - ich konnte mit dem Nachbarn von Morrison sprechen. Er sagte, daß Morrison nachts herumrumort und einen bestialischen Gestank verströmt. Das würde auf einen Ghoul hindeuten. Es könnte aber auch sein, daß der Mann seinen Nachbarn nur nicht leiden kann und deshalb in dieser Weise über ihn herzieht.«

Zamorra hatte sich eine Zigarette angesteckt und rauchte nun ungeduldig, während er mehrmals nach dem Telefon schielte, als wollte er es damit zum Klingeln bringen.

Es blieb stumm.

Der Professor dachte über Bills Worte nach. Da war wirklich einiges dran. Je mehr er überlegte, desto größer wurde seine Sorge um das Mädchen.

David Winner.

William Morrison.

Wer von den beiden war nun wirklich der verfluchte Ghoul?

Zamorra stampfte nervös mit dem Fuß auf.
»Warum ruft sie denn nicht an? Ich verstehe die Unbekümmertheit dieses Mädchens nicht. Sie muß doch wissen, daß wir uns um sie Sorgen machen, wenn sie sich so lange Zeit nicht meldet.«
Der Professor hielt die Ungewißheit keine Sekunde länger aus. Er drückte die Zigarette aus und nahm den Hörer von der Gabel.
»Wen willst du anrufen?« fragte Bill Fleming.
»Winner«, sagte Zamorra. »Dann werden wir wissen, was los ist. Ob sie noch da ist oder ob sie sich bereits auf dem Weg hierher befindet.«
Zamorra ließ sich von der Telefonvermittlung des Hotels mit dem Bestattungsunternehmer verbinden.
Am anderen Ende der Leitung war lediglich ein nervtötendes Besetztzeichen zu vernehmen.
Zehn Minuten wartete Zamorra, nachdem er aufgelegt hatte. Dann versuchte er noch einmal, mit Winners Institut Verbindung zu bekommen.
Es klappte wieder nicht.
Wieder war nur dieses ärgerliche, nervenzermürbende Besetztzeichen zu hören.
Nun warf der Professor den Hörer in die Gabel.
»Da scheint irgend etwas nicht zu stimmen!« stieß er heiser hervor.
»Wir sollten zu Winner fahren!« sagte Bill Fleming aufgeregt.
»Okay. Fahren wir.«
Sie wollten das Zimmer in größter Eile verlassen, da schlug das Telefon an.
Zamorra zuckte herum.
»Ich wette, das ist sie jetzt!« sagte Bill Fleming aufatmend. »Sie hat ein Gefühl für Spannung, weiß, wie man sie erzeugt, wartet glatt bis zur allerletzten Sekunde.«
Zamorra lief zum Telefon zurück.
»Ja?«
Am anderen Ende war ein schrecklich aufgeregter David Winner.
»Professor Zamorra!« schrie er mit schriller Stimme. »Um Gottes willen, kommen Sie schnell!«
»Was ist?« fragte Zamorra zutiefst erschrocken.
»Es ist entsetzlich…«
»Was, Winner? Was?«
»Ich - ich brauche dringend Hilfe!«
»Was ist passiert, Winner?«
»Er - er ist hier…«
»Der Ghoul?«
»Ja. Er hat Ihre Sekretärin… O Gott - und jetzt will er mich… Bitte, bitte, kommen Sie schnell… Retten Sie mich vor diesem Teufel… Schnell…«

Aus.
Es hatte in der Leitung geklickt.
Die Verbindung bestand nicht mehr.
Zamorra ließ mit teigigem Gesicht den Hörer sinken. Noch nie hatte er einen Schock wie diesen erlitten. Nicole Duval! Seine Sekretärin! Das liebenswerteste Mädchen auf dieser Welt! Der Ghoul hatte sie…

***

Der scheußliche Ghoul huschte durch Winners Bestattungsunternehmen. Er betrat im ersten Stock einen kühlen Raum. Glitzernd schimmerte die schleimige, grauenerregende Masse seines unförmigen Körpers.
Seine tiefliegenden Augen funkelten böse.
Er ließ ein hungriges Knurren hören, während seine schwarze Zunge über die abscheulichen Lippen huschte.
Die spitzen, schwarzgelben Zähne schimmerten furchterregend.
Er schaute sich in dem Raum kurz um. Die spartanische Einrichtung bestand aus einer fahrbaren, mit schwarzem Nylon überzogenen Pritsche, aus einem großen Kosmetikschrank, einer Ablage für verschiedenes Werkzeug und einem Stuhl.
Vor den Fenstern hingen weiße Vorhänge mit violettfarbenen Seitenteilen, die mit kleinen Troddeln eingesäumt waren.
Die Leiche einer alten Frau lag auf der Pritsche. David Winner hatte bereits an ihrem faltenreichen bleichen Gesicht gearbeitet. Er hatte ihren Wangen das lebensfrische Rot zurückgegeben, hatte die Augenbrauen und die Wimpern leicht getuscht, hatte Puder auf die fahle Stirn aufgetragen.
Dann schien er gestört worden zu sein.
Die Lippen der Toten waren immer noch leichenblaß. Der Mund klaffte auf, als wollte sie schreien. Noch hatte ihr Gesicht keinen zufriedenen, gelösten Ausdruck. So weit war David Winner noch nicht gekommen.
Die Leiche!
Hungrig, mit lodernden Augen näherte sich der scheußliche Ghoul der Pritsche. Begeistert starrte er die Tote an.
Wieder kam seine fürchterliche schwarze Zunge zum Vorschein. Sie wischte schnell über die hochgezogenen Lippen.
Mit einem tierhaften, geifernden Laut erreichte er die Pritsche…

***

Zamorra und Fleming hasteten aus dem Hotel. Sie liefen zum Parkplatz und warfen sich in größter Eile in den goldfarbenen Citroën DS 21.
Der Anlasser mahlte kurz. Dann knurrte der starke Motor des Leihwagens auf. Er ließ die Kupplung schnell kommen, während er

das Gaspedal fest nach unten drückte.
Der Citroën machte einen wilden Satz nach vorn, schoß vom Parkplatz herunter und jagte mit zunehmender Geschwindigkeit die Straße entlang.
Zwanzig Minuten später hielt der Citroën mit quietschenden Pneus vor dem Bestattungsunternehmen.
Zamorra schaute mit verkniffenen Augen zu dem glänzenden schwarzen Portal.
»Was hat er mit Nicole gemacht?« fragte Bill Fleming äußerst besorgt.
Zamorra riß den Schlüssel aus dem Zündschloß.
»Ich weiß es nicht«, sagte er atemlos. »Er hat den Satz nicht zu Ende gesprochen. Er sagte nur: ›Er hat Ihre Sekretärin…«
Bill knirschte aufgeregt mit den Zähnen. Seine harten Wangenmuskeln zuckten.
»Verdammt, wenn er Nicole umgebracht hat…« Er fuhr sich bestürzt über die flackernden Augen. Nein, Nicole durfte nichts zugestoßen sein.
Bill klammerte sich verzweifelt an eine vage Hoffnung.
Zamorra hatte die Lippen hart aufeinandergepreßt. Flüsternd sagte er: »Wenn er Nicole Duval getötet hat, lasse ich ihn sämtliche Qualen der Hölle erleiden!«

***

Nicole Duval erwachte aus einer abgrundtiefen Ohnmacht. Ein wahnsinniger Schmerz bohrte in ihrem hübschen Kopf. Er verhinderte im Augenblick jeglichen klaren Gedanken.
Sie atmete unregelmäßig, hielt die Augen geschlossen und versuchte sich angestrengt daran zu erinnern, was geschehen war.
Der Schlag auf ihren Kopf mußte eine leichte Gehirnerschütterung hervorgerufen haben. Sie fühlte sich hundeelend, mußte gegen eine quälende Übelkeit ankämpfen und vermochte sich nicht an das zu erinnern, was zum Zeitpunkt des Niederschlags passiert war.
Das Pochen in ihrem Kopf nahm ein wenig an Intensität ab.
Erleichtert öffnete sie die Augen.
Erstaunt stellte sie fest, daß es trotzdem um sie herum absolut finster blieb. Stockdunkel war es in dem kalten Raum, in dem sie sich befand.
Stockdunkel, und es roch nach Moder und nach Feuchtigkeit, die unangenehm in die Glieder des Mädchens zog.
Was war geschehen?
Wo befand sie sich? Und wer hatte sie hergebracht?
Die Kälte wurde unangenehm und unerträglich.
Jetzt erst bemerkte Nicole, daß sie auf einem naßkalten Boden lag. Vermutlich in einem Keller. Im Keller des Instituts vielleicht? War sie

von Winner hierhergebracht worden?

Sie wollte aufstehen.

Es ging nicht.

Erschrocken stellte sie fest, daß sie an Armen und Beinen gefesselt war. Nun meldete sich die Angst bei ihr. Wer immer sie hierhergebracht hatte - was hatte er mit ihr vor? Die Angst wurde schnell größer. Die nasse Kälte ließ sie frösteln. Sie spürte eine unangenehme Gänsehaut auf ihrem Körper und schüttelte sich einigemal heftig.

Mit der Angst wuchs der Selbsterhaltungstrieb. Sie wollte hier raus, fort von hier, mußte schnellstens weg, bevor die Person zurückkam, die sie hierhergebracht hatte.

Verzweifelt begann sie an ihren straff sitzenden Fesseln zu zerren.

Sie keuchte.

Es mußte einfach gelingen. Sie drückte die gefesselten Arme unter Aufbietung aller Kräfte auseinander. Die Fesseln schnitten tief in ihr Fleisch. Der Schmerz war stechend.

Sie versuchte die Stricke zu dehnen.

Vergebens.

Sie drückte die auf den Rücken gefesselten Arme so weit wie möglich zusammen, um aus den Fesseln schlüpfen zu können, doch alle ihre verzweifelten Versuche waren von vornherein zum Scheitern verurteilt, wenn Nicole es auch nicht wahrhaben wollte.

Erschöpft lehnte sie sich an eine kalte, feuchte Mauer, die sie nicht sehen konnte, obwohl sich ihre Augen mittlerweile an die Dunkelheit gewöhnt hatten.

Kalter Schweiß brach aus ihren Poren.

Mit einemmal wußte sie, daß ihre Angst begründet war.

Plötzlich hatte sie das schreckliche Gefühl, verloren zu sein.

Mit einemmal glaubte sie mit beklemmender Sicherheit zu wissen, daß ihr Tod bereits eine beschlossene, nicht mehr zu verhindernde Sache war.

Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann es geschehen würde.

Schaudernd dachte sie an die vielen Särge, die sie gesehen hatte.

Schlagartig fiel ihr der Ghoul ein.

Und sie erschrak zutiefst, als sie an ihn dachte. Gleichzeitig fielen ihr zwei Namen ein. Jessica Bowen und Mary Smithers. Nicole hatte die beiden Mädchen zwar nicht selbst gesehen, aber sie konnte sich anhand von Professor Zamorras Schilderung ganz genau vorstellen, wie sie ausgesehen hatten.

Nicole spürte, wie ihr der eiskalte Angstschweiß über die Wangen lief.

Es war nicht nur zu befürchten, sondern sogar zu erwarten, daß auch sie in naher Zukunft so aussah wie Jessica Bowen und Mary Smithers.

Wieder begann das Mädchen verzweifelt an seinen Fesseln zu zerren.

Stärker als zuvor, denn ihre Angst hatte zugenommen, hatte ein Ausmaß erreicht, das sie an den Rand des Irrsinns trieb.

Wo war Winner?

War er bereits tot?

»O Gott!« stöhnte Nicole Duval in grenzenloser Verzweiflung. »Beschütze und bewahre mich vor solch einem schrecklichen Ende…«

***

Professor Zamorra war aus dem Citroën geschnellt und rannte los. Bill folgte ihm, doch nicht schnell genug.

Zamorra keuchte: »Schneller, Bill! Beeile dich! Jede Sekunde ist kostbar!«

Atemlos erreichten sie die Eingangstür. Zamorra stieß sie auf und trat mit entschlossenem Schritt ein. Drinnen trat Fleming an seine Seite. Er schaute sich um. Orgelmusik schien den beiden Männern Ruhe einflößen zu wollen.

»Sieht nicht so aus, als ob hier etwas Grauenvolles vorgefallen wäre«, meinte Bill mit gedämpfter Stimme.

Sie durchquerten den Ausstellungs- und Verkaufsraum, erreichten die Tür, durch die Zamorra schon mal gegangen war, öffneten sie und durchschritten den schwarzgetäfelten Korridor. Jeder ihrer Schritte wurde von dem violetten Spannteppich verschluckt.

Ehe Zamorra in Winners Büro trat, holte er seinen Smith and Wesson 38 Special hervor. Hart preßte er die Kiefer aufeinander.

Dann stieß er die Tür blitzschnell auf. Sie fegte zur Seite und knallte gegen die Wand.

Bill war von den an den Wänden hängenden Bildern wenig angetan.

In diesem Raum entdeckten die Freunde zum erstenmal deutliche Kampfspuren.

Der metallene Schreibtisch war verschoben. Der drehbare Besuchersessel umgekippt. Ein Aschenbecher lag auf dem Teppich. Sein grauer Inhalt war darum herum verstreut. Ebenso auf dem Teppich lagen: der Telefonapparat, eine Telefonkladde, ein Telefonbuch, ein Brieföffner, ein marmorner Briefbeschwerer…

Allem Anschein nach hatte David Winner trotz höchster Bedrängnis von hier noch schnell Professor Zamorra angerufen.

Doch was war geschehen, nachdem das Telefonat sein abruptes Ende gefunden hatte?

Wo war Winner jetzt?

Lebte er noch? Und lebte Nicole noch?

Aufgewühlt verließ Zamorra David Winners Büro. Bill Fleming ging mit ihm. Sie liefen durch den Korridor, in der Absicht, jede Tür, die sich im Erdgeschoß befand, aufzureißen und einen Blick in den

dahinterliegenden Raum zu werfen.

Hinter der ersten Tür lag eine geräumige Werkstatt.

Bretter lehnten an der Wand. Leisten lagen auf dem Boden. Es roch nach Farbe und Terpentin. Auf einer großen Werkbank lag der Deckel eines Mahagonisarges. In diesem Raum wurden etwaige Transportschäden an Särgen ausgebessert. Und falls die Tapezierung zerstört war - konnte auch das repariert werden. Zu diesem Zweck stand auch eine elektrische Nähmaschine in diesem Raum.

Zamorra warf die Tür wieder zu.

Der nächste Raum hatte saalähnliche Ausmaße und diente als Sarglager. Hier mußten sie eintreten, wenn sie absolut sicher sein wollten, daß sich in diesem Raum niemand versteckte. Sie schauten in jeden Sarg. Es war ein hartes Stück Arbeit. Die Früchte dieser Mühe blieben aber aus.

Im dritten Raum, den sie betraten, wurden die billigen Särge ausgestellt. Massenware. Schlecht ausgeführt und kaum ausgestattet.

Weiter, immer weiter liefen die Freunde.

Und je mehr Türen Zamorra aufriß, desto größer und quälender wurde seine Furcht, daß er in einem der Räume Nicole Duvals abgenagtes Skelett finden würde.

***

Der Ghoul hatte Zamorras Wagen kommen hören.

Behäbig kroch die schleimige Masse von der Toten herunter. Mit schnellen Schritten näherte sich der scheußliche Dämon dem Fenster, um auf die Straße hinunterzusehen.

Seine winzigen, tiefliegenden Augen loderten erfreut.

Ein heiseres Lachen entrang sich seiner stinkenden Kehle.

Er sah Zamorra und Fleming aus dem Citroën schnellen. Nun kamen sie auf das Beerdigungsinstitut zugerannt. Augenblicke später waren sie darin verschwunden.

Wieder lachte der widerliche Ghoul. Im gleichen Moment setzte seine Rückverwandlung ein. Er wurde zum Menschen. Die rotgelben Flammen erloschen in seinen Augen. Die braungrauen, sekretierten Hautfetzen an den schleimig schimmernden Wangen verschwanden. Die farblosen, zurückgezogenen Lippen begannen zu wachsen. Die spitzen Zähne bildeten sich im Bruchteil einer Sekunde zurück. Sein Körper wurde fest, die Haut nahm Farbe an, auf seinem Kopf sproß wieder Haar.

Er wandte sich vom Fenster ab, schaute unruhig auf die verstümmelte Leiche, lief dann auf eine schmale Tapetentür zu, die sich hinter einem violetten Vorhang befand, und verließ den Kosmetikraum.

Sorgfältig schloß er die Tür hinter sich.

Vor ihm lag eine eiserne Wendeltreppe, die in einer engen Spirale nach unten führte.

Er kicherte leise und begeistert. Er war aufgeregt und freute sich unbändig.

Reiche Beute ging ihm da ins Netz.

Er wollte sie alle verschlingen. Einen nach dem anderen.

Und zuletzt Zamorra, denn dieser Mann war der größte Feind des Satans…

***

»Nichts!« sagte Zamorra enttäuscht, als sie das gesamte Erdgeschoß buchstäblich auf den Kopf gestellt hatten.

»Was hat das zu bedeuten?« zischte Bill Fleming aufgeregt. Er zog den Krawattenknopf auf und öffnete den Kragen seines Hemdes. Nun fühlte er sich ein bißchen wohler. Durch die Eile war er mächtig ins Schwitzen gekommen.

»Wir müssen weitersuchen!« keuchte Zamorra, dessen Sorge um Nicole schon fast den absoluten Höhepunkt erreicht hatte.

»Denkst du, daß Winner noch lebt?« fragte Bill Fleming, während er sich über die geröteten Wangen fuhr.

»Keine Ahnung.«

»Was machen wir nun?«

»Willst du im Obergeschoß nachsehen, dann übernehme ich den Keller«, sagte Zamorra ruhelos.

»Was befindet sich im Obergeschoß?« fragte Fleming vorsichtig.

»Soviel ich weiß, die Kosmetikräume.«

»Kosmetikräume?«

»Ja, in denen die Toten geschminkt werden.«

Bill schauderte.

»Dann gehe ich schon lieber in den Keller.«

»Okay«, sagte Zamorra. »Diese Tür, Bill.«

Er selbst lief eine Treppe hoch, erreichte einen breiten Gang, in den wieder mehrere Türen mündeten. Auch hier lag der violette Spannteppich auf dem Boden, und Zamorra konnte es riskieren, ziemlich flott zu gehen, ohne daß man einen seiner Schritte gehört hätte.

Wieder öffnete er mehrere Türen.

In zwei kleinen Räumen lagen Leichen, die erst bearbeitet werden mußten. Dann kamen drei leere Zimmer. Und schließlich öffnete Zamorra eine Tür, die zu einem Raum gehörte, aus dem ihm sofort ein abscheulicher Verwesungsgeruch entgegenschwebte.

Schnell trat der Professor ein, denn hier drinnen war mit Sicherheit der Ghoul gewesen. Sein Herz schlug aufgeregt. Er drückte die Tür hastig hinter sich zu und näherte sich der Pritsche, auf der die tote

Frau lag.

Da drehte sich ihm der Magen um. Zamorra wandte sich angewidert ab.

***

Nicoles Herz raste.

Dicker, kalter Angstschweiß bedeckte ihre Stirn. Da sie sich verzweifelt abgemüht hatte, die schmerzenden Fesseln abzubekommen, waren Hand- und Fußgelenke nun unförmig angeschwollen, wodurch die Stricke noch tiefer im Fleisch saßen.

Ein Gepolter ließ das Mädchen aufschrecken.

Sie schaute in Richtung Decke.

Dort oben polterte jemand. Dumpfe Laute, die wie Schritte klangen, drangen an das Ohr des Mädchens.

Ob sie jemand suchte?

Zamorra vielleicht?

Sie mußte sich bemerkbar machen. Ja, sie mußte rufen, schreien, irgend etwas tun. Tief holte sie Luft. Dann setzte sie zu einem gellenden Schrei an, doch die Angst schnürte ihr mit einer eiskalten Kralle die heiße Kehle so stark zu, daß sie lediglich einen krächzenden Laut ausstoßen konnte, der dort oben wohl kaum zu hören war.

Sie versuchte es noch einmal.

»Hiiilfe!« ächzte sie.

Da geschah plötzlich etwas, das ihr beinahe den Verstand raubte.

Dicht neben ihr, in dem Raum, in dem sie sich befand, schwebte ihr mit einemmal ein schreckliches Ächzen und Schnaufen aus der undurchdringlichen schwarzen Dunkelheit entgegen. Im selben Moment bewegte sich etwas ganz in ihrer Nähe. Ihr war plötzlich, als hätte sie mit ihren krächzenden Hilferufen ein Ungeheuer geweckt, das die ganze Zeit ruhig neben ihr gedöst hatte.

Furchtbare Panik schüttelte Zamorras Sekretärin nun.

Sie war nicht allein in diesem stockfinsteren Raum.

Der Ghoul! dachte sie schaudernd und voll furchtbarem Entsetzen.

Der Ghoul!

Nun holt er dich!

***

Bill Fleming war vorsichtig genug, um das Licht aufzudrehen, ehe er in den Keller hinunterging. Er war absolut bereit, zuzugeben, daß er sich kaum jemals mehr gefürchtet hatte als in diesem nervenzermürbenden Augenblick. Vor ihm lag die steile Kellertreppe. Unten brannte nun Licht. Trotzdem war ihm nicht geheuer. Er hatte Angst vor dem ersten und vor allen folgenden Schritten, denn es war mehr als fraglich, ob er diesen Keller des Leichenbestattungsinstituts heil wieder verlassen würde.

Er befürchtete zudem, eine schreckliche Entdeckung zu machen.
Ein Skelett.
Oder gleich zwei.
Irgendwohin mußten Nicole Duval und David Winner ja gekommen sein. Möglicherweise in den Keller. Vielleicht hatte der abscheuliche Ghoul sie schon in den Klauen.
Kalte Schauer liefen Bill über den Rücken.
Seine Handflächen waren feucht.
Er war ungemein nervös. Jeder an seiner Stelle wäre es gewesen. Selbst wenn man Nerven wie Drahtseile hatte, griff einen diese schaurige Exkursion eiskalt an, schnitt sie einem wie ein scharfes Messer tief in die Haut.
Ein unangenehmes Prickeln setzte sich in Bills Nacken fest, als er nun den ersten Schritt nach unten machte. Einer ungewissen, lebensgefährlichen Zukunft entgegen.
Das Prickeln blieb.
Es war nicht mehr abzuschütteln.
Bill leckte sich aufgeregt über die spröden Lippen.
Seine Augen traten aus ihren Höhlen. Seine Ohren lauschten gespannt. Das geringste Geräusch wäre ihnen nicht entgangen.
Sicherheitshalber brachte er seine Pistole in Anschlag, ehe er die letzte Stufe hinuntergestiegen war.
Er wußte, daß er den Ghoul damit nicht töten konnte, aber es würde ihm möglich sein, sich den schrecklichen Dämon damit für kurze Zeit vom Leib zu halten. Inzwischen mußte der durch die Schüsse alarmierte Zamorra kommen, um ihm zu Hilfe zu eilen. Wenn der Professor aber nicht schnell genug kam, war Bill verloren.
Mit verkniffenem Mund schaute sich Fleming um.
Man konnte den breiten Kellergang nach beiden Richtungen entlanggehen. Links schien er jedoch schon nach zehn Metern zu enden.
Deshalb wandte sich Bill nach rechts.
Er fand es seltsam, daß das ganze Institut leer war. Immerhin gab es auch für Bestattungsunternehmen ein Ladenschlußgesetz.
Mit gemischten Gefühlen ging Fleming den breiten Kellergang entlang. Er schob seine Waffe vor sich her.
Schweiß perlte auf seiner Stirn.
Auch in den Achselhöhlen spürte er die unangenehme Nässe.
Es gab hier unten zahlreiche dunkle Nischen. Langsam und äußerst aufmerksam ging Bill Fleming an ihnen vorbei.
Jede einzelne machte ihm angst, denn sie war ein willkommenes, schattiges Versteck für den Ghoul, der sich möglicherweise hier unten aufhielt.
Im Abstand von drei Metern waren Lampen an der Decke installiert,

die den breiten Gang mit genügend Licht versorgten. Ein hellgrauer Draht lief von einer Lampe zur anderen.

Fleming erreichte eine Holztür, an der der Gang vorbeiführte.

Seine Züge strafften sich. Er kniff die brennenden Augen zusammen und griff zögernd und mit bis zum Zerreißen gespannten Nerven nach dem Riegel, der die Tür verschloß. Er schob den Riegel zur Seite. Die Tür ließ sich nach außen öffnen. Licht flutete in den dahinterliegenden Raum.

Flemings Pistole zuckte augenblicklich hoch. Er hätte in diesem nervenaufreibenden Moment auf alles geschossen, was sich verdächtig bewegt hätte.

Bretter waren auf dem Boden aufgestapelt.

Auf Holzregalen lagen dicke Samtballen, in Packpapier eingeschlagen. Silberkreuze, wie man sie auf Särgen findet, lagen in einer kleinen Kiste.

Ein seltsames Gefühl beschlich Bill Fleming mit einemmal. Ein Gefühl, das nichts mit Angst zu tun hatte. Plötzlich war es für ihn zur Gewißheit geworden, daß er sich in diesem Keller nicht allein befand. Wer war da? Nicole Duval? David Winner? Oder der Ghoul?

Bill umschloß den Kolben seiner schweren Pistole fester und wirbelte erschrocken herum.

Du machst dich verrückt, Junge, dachte er seufzend, als er sah, daß sich niemand hinter ihm oder sonstwo befand. Er schloß die Tür. Er schob den Riegel vor und ging mit vibrierenden Kniescheiben weiter. Nach etwa zehn Schritten erreichte er die nächste Holztür. Er öffnete sie und trat ein.

Förmlich aus dem Nichts sprang ihn plötzlich ein Schatten an.

Bill sah für den Bruchteil einer Sekunde Augen. Böse, rotgelb funkelnde Augen.

Er wußte sofort Bescheid.

Der Ghoul!

Bill wollte schießen. Der Schreck lähmte einen Teil seiner Reaktionsschnelle. Ehe er den Finger krümmen konnte, wurde seine Schußhand kräftig zur Seite gefegt.

Dann traf ihn ein gewaltiger Schlag mitten im Gesicht.

Etwas schien in Bill explodiert zu sein. Der Schlag hatte alle seine Reflexe zerstört.

Der Boden schaukelte gefährlich unter ihm. Die furchtbare Wucht des Schlages riß ihn zurück. Wie ein von einem Mörder abgefeuertes Geschoß flog Bill nach rückwärts.

In derselben Sekunde krachte er mit den Schulterblättern gegen die gegenüberliegende Ziegelwand. Ein irrsinniger Schmerz durchraste seinen Rücken. Die Waffe fiel aus seinen schlaffen, kraftlosen Fingern.

Er konnte es nicht verhindern.

Ächzend verlor er das Gleichgewicht.
Ein trüber, dunkelgrauer Schleier legte sich über seine Augen.
Er kippte seitlich zu Boden, ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, sich mit den Händen abzufangen.
Hart knallte er mit dem Kopf auf den Kellerboden. Ein gewaltiges Dröhnen flog durch seinen Schädel, als hätte jemand auf einen riesigen Gong geschlagen.
Verzweifelt und nicht mehr ganz Herr seines Körpers, wollte sich Bill noch einmal aufrappeln.
Und er schaffte es. Torkelnd kam er auf die Beine.
Mühsam winkelte er die Arme an.
Der Schleier vor seinen Augen wurde erschreckend dicht. Bill konnte kaum noch die gegenüberliegende Wand erkennen.
Zwei rotgelbe Lichter, zwei kleine, gefährliche Flammen kamen auf ihn zu.
Der Ghoul!
Bill wuchtete vorwärts.
Es hatte keinen Sinn mehr.
Ein zweiter, stärkerer Schlag streckte ihn erneut nieder. Diesmal raubte ihm der Hieb des Ghouls blitzartig die Besinnung.

***

Professor Zamorra fand die Tapetentür hinter dem violetten Vorhang. Er riß sie auf und stürmte angewidert aus dem Raum, in dem die Tote lag, über die sich der ekelerregende Ghoul hergemacht hatte.
Zamorra erblickte die Wendeltreppe.
Der Gestank des Ghouls zog sich förmlich die Treppe hinunter.
Gespannt hastete Zamorra nach unten. Zwei Minuten später langte er wieder im Erdgeschoß an.
Die Wendeltreppe ging weiter, führte in den Keller hinunter.
Zamorra wollte schon hinuntersteigen, da hörte er im Erdgeschoß eine Tür zuklappen. Er wandte sich um, öffnete eine Tür und trat in den Korridor, mit dessen Verlauf er bereits vertraut war.
»Bill?« fragte er und lauschte angespannt.
Nichts.
»Bill, bist du da?«
Keine Antwort.
Bill hätte geantwortet. Also war er es nicht. Zamorra hielt die Waffe schußbereit. Er durchschritt eine halb offenstehende Tür.
Und dann passierte es.
Die Tür klappte hinter Zamorra zu.
Der Professor wirbelte wie ein Blitz herum.
William Morrison lehnte an der Tür und grinste ihn mit teuflisch funkelnden Augen an.

***

Zamorra schoß sofort.

Der Knall war trocken und ließ die Trommelfelle vibrieren. Beißend legte sich der Pulverdampf auf die Schleimhäute. Da William Morrison rechtzeitig zur Seite geschnellt war, klatschte Zamorras Kugel in die Tür.

Morrison sauste vorwärts.

Seine wasserhellen Augen funkelten diabolisch. Der dichte Haarschopf war in Unordnung geraten.

Der Ghoul packte Zamorras Schußhand.

Morrison sah nicht aus wie ein Schwächling. Daß er aber über so gewaltige Kräfte verfügte, hätte man ihm nicht zugetraut. Es waren übermenschliche Kräfte, die in seinem Körper wohnten. Die Kräfte eines Dämons. Kräfte, die ihm der Satan verlieh, um ihn vor der Vernichtung zu schützen.

William Morrison drehte Zamorras Arm mit einem schnellen Ruck herum.

Der Professor mußte die Waffe fallen lassen.

Ein heiserer Schmerzenslaut entrang sich gepreßt seiner Kehle.

Schnell schlug er mit der freien Linken nach Morrisons Gesicht. Der Schlag zeigte überhaupt keine Wirkung. Zamorra krümmte blitzartig den Rücken und schleuderte den Dämon keuchend zu Boden.

Katzengewandt sprang Morrison sofort wieder auf die Beine. Ein hohntriefendes Grinsen verzerrte seine Züge.

»Du bist verloren, Zamorra!« fauchte er teuflisch. »Du kannst tun, was du willst! Mir kann niemand entkommen! Auch du nicht!«

Morrison legte es sofort auf eine Bestätigung seiner drohenden Worte an.

Er packte Zamorra, wirbelte ihn hoch und schleuderte ihn kraftvoll durch den Korridor.

Der Professor glaubte, unendlich lange zu fliegen. Dann kam der Aufprall. Ein schrecklicher Schmerz durchraste seinen Körper, so, als wären alle seine Knochen zerbrochen.

Mit eisernem Willen kämpfte sich Zamorra keuchend hoch.

Morrison setzte mit dem Instinkt des geborenen Killers nach.

Zamorra hatte das Gefühl, in einen furchtbaren Fiebertraum geraten zu sein.

Morrison stieß seine Faust nach ihm. So schnell er konnte, brachte sich Zamorra vor diesem schweren Hieb, der ihn zu Boden schleudern sollte, in Sicherheit.

Das ganze Beerdigungsinstitut schien plötzlich lebendig zu werden. Die Wände begannen sich scheinbar zu bewegen, zu verformen.

Natürlich war das alles nicht wirklich so, aber Zamorra erlebte das in dieser Sekunde so, denn der Dämon zwang ihn geistig dazu, irreale

Tatsachen zu akzeptieren.
Zamorra glaubte sich in einem schrecklichen Geisterhaus.
Ein Schatten wuchs vor ihm auf.
Es war Morrison, der sich mit haßglühenden Augen erneut auf ihn stürzte.
Der Körper des Dämons schien für einen Augenblick lang durchsichtig zu sein. Dann war er wieder fest, dunkel, greifbar.
Zamorra setzte dem Angreifer seine Faust blitzschnell und mit aller Kraft, die in seinem Körper steckte, ans Kinn.
William Morrison taumelte zurück, fing sich aber sofort wieder, griff an und versetzte Zamorra einen schweren Treffer am Kopf. Die Schläfe des Professors drohte aufzuspringen, so hart war der Schlag gewesen.
Er fiel benommen auf die Knie.
Vor seinen Augen begann alles zu kreisen.
Etwas schlug gegen seinen Schädel, und er hatte das Gefühl, eine scharfe Sense würde ihm über das Haupt gezogen.
Sein Kopf sackte nach vorn. Die Luft schlug pfeifend über ihm zusammen.
Zamorra riß den Mund auf. Der Atem wurde ihm knapp. Da jagte ihm der grausame, wilde Dämon beide Hände gleichzeitig ins Genick.
Zamorra brach stöhnend zusammen. Er faßte instinktiv nach den Beinen des Gegners, dessen übermächtige Kräfte aus einem unerschöpflichen Reservoir zu fließen schienen.
Morrison verlor die Balance und fiel aufs Kreuz. Zamorra hechtete sich schnaufend auf ihn.
Es war schlimmer als ein Alptraum.
Zamorra konnte kaum noch atmen. Seine Lungen brannten wie Feuer. Sein Herz jagte, und sein Puls klopfte beängstigend im Handgelenk.
Morrison schleuderte ihn mit einem wütenden Fauchlaut von sich. Scheinbar ohne die geringste Mühe. Schon war der Dämon wieder auf den Beinen. Er riß Zamorra knurrend hoch, stellte sich hinter ihn und wollte ihm mit seinen starken Armen nun das Genick brechen.
Zamorra schlug verzweifelt um sich.
Sein zwischen die kräftigen, harten Arme des Gegners eingespannter Nacken schmerzte wahnsinnig. Zamorra wehrte sich verzweifelt gegen den gewaltigen Druck, der ihm das Leben nehmen sollte.
Er versuchte die Umklammerung loszuwerden, indem er mit den Armen wild ruderte.
Todesangst machte sich breit.
Er wußte nur zu gut, daß er verloren war, wenn es ihm nicht gelang, diesem tödlichen Griff zu entrinnen. Sein Körper spannte und verkrampfte sich.
Unter Aufbietung all seiner Kräfte brachte er es fertig, dem Gegner

die Ellenbogen kraftvoll in die Seiten zu rammen.
Der Griff lockerte sich augenblicklich.
Zamorra duckte nach unten weg und war frei.
Geschafft! schrie es in ihm.
Doch Morrison wollte ihn noch einmal ergreifen.
Zamorra brachte es nicht mehr fertig, eine chronologische Reihenfolge in seine Gedanken zu bringen. Er handelte schnell und instinktiv.
Überleben! hieß die Devise.
Morrisons granitharte Hand sauste vor. Die klauenartigen Finger schnappten zu. Zamorra sprang zurück. Sein Hemd ging vor der Brust in Fetzen. Den Teil, den Morrison erwischt hatte, schleuderte dieser wutschnaubend zu Boden.
Frei pendelte das silberne Amulett an Zamorras Hals hin und her.
Morrison starrte es entsetzt an.
Seine Augen waren schreckgeweitet. Er griff nicht mehr an. Er stieß schreckliche, gutturale, unmenschliche Laute aus.
Augenblicklich verwandelte er sich vor Zamorras Augen in einen schleimigen, gallertartigen Ghoul. Knurrend, zischend und fauchend wich er vor dem Amulett zurück. Er hielt seine ekelerregenden Arme vor sein braungraues, scheußliches Gesicht. Es hatte den Anschein, als würde ihn allein der Anblick des silbernen Talismans heftig schmerzen.
Er wand sich, brüllte schauderhaft.
Zamorra näherte sich der grausigen Bestie.
»Wo ist Nicole Duval, Morrison?«
Der Ghoul fauchte und stöhnte.
Der Ghoul schlug wild um sich. Seine übelriechenden Arme zuckten krampfhaft durch die Luft. Er preßte sich zitternd an die Mauer. Die tiefliegenden, rotgelb flackernden Augen starrten gebannt und bestürzt auf das Amulett, von dem ihm größte Gefahr drohte. Die schleimige Masse seines unförmigen Körpers hinterließ feuchte Spuren an der Wand.
»Reden Sie, Morrison!« brüllte Zamorra ungeduldig. »Wo sind die beiden?«
Der Ghoul wich, gurgelnde Laute ausstoßend, vor ihm zurück.
»Wo ist Bill Fleming?«
In seiner grenzenlosen Verzweiflung griff der Ghoul Zamorra an. Er stemmte sich kreischend von der Wand ab, unterlief den Professor, rammte ihm seinen ekelhaften Körper in den Bauch.
Zamorra taumelte zurück.
Blitzschnell nahm er das Amulett ab. Mit einer hektischen Bewegung gelang es ihm, den ausbrechenden Ghoul mit seinem silbernen Talisman zu streifen.

Der Ghoul stieß einen wahnsinnigen Schmerzensschrei aus.

Knurrend stürzte er in den nächstgelegenen Raum. Zamorra folgte ihm, um ihm mit Hilfe des Amuletts den verdienten Todesstoß zu versetzen.

Der Dämon hatte in blinder Hast ein schweres Brett hochgerissen und drosch damit nach dem Verfolger. Zamorra blockte den gewaltigen Hieb ab und schleuderte das Brett mit einer wilden Gebärde zur Seite.

Nicht vor ihm, sondern vor dem Amulett war der Ghoul gezwungen, zurückzuweichen.

Er stolperte und stürzte. Die ganze scheußliche Masse lag nun auf dem Boden. Das war Zamorras Chance. Er nahm sie sofort wahr.

Mitleidlos näherte er sich dem keuchenden Monster. Er hielt sein Amulett fest in der rechten Hand. Damit wollte er den abscheulichen Leichenfresser nun vernichten.

Doch das Schicksal hatte andere Pläne mit den beiden. Es stellte sich unverständlicherweise auf die Seite des Bösen, des schrecklichen Ghouls.

Morrison, der Dämon, erwischte im kritischsten Moment eine Handsäge. Er schlug damit sofort nach Zamorras Arm, der das silberne Amulett hielt. Ein irrer Schmerz durchraste Zamorras Arm, als sich die spitzen Zähne der blanken Säge in sein Fleisch bohrten.

Seine Finger öffneten sich, ohne daß er es wollte. Das Amulett fiel zu Boden.

Zamorra blutete aus vielen kleinen Wunden.

Der Anblick des Blutes machte den hungrigen, gierigen Ghoul rasend.

Er schnellte hoch und stürzte sich wild und rachsüchtig auf den Professor, dem nur noch die überstürzte Flucht blieb.

Mit weiten Sätzen hetzte er durch das Institut. Der Leichenfresser jagte hungrig hinter ihm her. Zamorra erreichte eine Tür, riß sie auf und stürmte in den Rohbau von nebenan. Verdammt, wie hatte er nur so unvorsichtig sein können. Ohne die Hilfe des Amuletts stand es äußerst schlecht um ihn.

Keuchend rannte Zamorra die nackten Betonstufen hinauf. Die mordgierige Bestie war dicht hinter ihm. Er hörte das wilde, schwere Stampfen des Leichenfressers, lief um sein Leben.

Völlig ausgebrannt erreichte er das Obergeschoß. Vor einer Tür blieb er mit klopfendem Herzen stehen. Weiter ging es nicht mehr. Die Räume hier hatten noch keine Fußböden.

Gehetzt, schweißüberströmt, total fertig, wandte sich Zamorra um.

Atemlos starrte er auf das näher kommende Monster.

Der scheußliche Ghoul stieß ein schreckliches, triumphierendes Gelächter aus.

Er wußte: Nun war ihm Zamorra gewiß!

***

Stimmen weckten Bill Fleming. Er hörte sie wie durch ein dickes Wattepolster. Seine Kehle war seltsam zugeschnürt. Durst quälte ihn. Die Zunge war schmerzhaft angeschwollen und klebte fest am Gaumen.

Er öffnete die Augen.

Es blieb finster.

»Ich werde mir nie verzeihen, daß ich das getan habe.« Ein Mann hatte diese Worte gesagt.

»Sie dürfen sich deshalb keine Vorwürfe machen, Mr. Winner«, sagte Nicole Duval.

Bill Fleming schreckte hoch und stellte bei dieser Gelegenheit fest, daß er an Armen und Beinen gefesselt war.

»Nicole!« rief er erfreut in die Dunkelheit hinein. Er befand sich mit Nicole und Winner in diesem finsteren Kellerraum. »Was ist passiert?« fragte Bill aufgeregt. »Wir haben uns die größten Sorgen um Sie beide gemacht. Ehrlich gesagt, wir haben befürchtet, daß Sie beide nicht mehr leben.«

Nicole erzählte, was geschehen war, als sie hier eintraf.

»Es tut mir so schrecklich leid!« sagte David Winner mit erstickter Stimme. »Ich habe Sie und Professor Zamorra in eine Falle gelockt, Mr. Fleming.«

Bill staunte.

»Ich mußte es tun!« stieß Winner verzweifelt hervor. »Morrison - oh, dieser schreckliche Ghoul - hat mich gezwungen, Professor Zamorra anzurufen. Er hat mir gedroht, mich zu töten, wenn ich es nicht tue… Ich - ich hätte mich lieber töten lassen sollen… Denn nun weiß ich, daß ich damit gar nichts erreicht habe… Er wird uns alle umbringen… Er hat es gesagt. Einen nach dem anderen wird er sich vornehmen. Zamorra zuletzt. Ihn wird er schrecklich quälen… Und ich bin schuld daran…«

Winner stöhnte.

Bill Fleming versuchte ihn zu trösten.

»Noch ist Professor Zamorra nicht geschlagen, Mr. Winner.«

»Aber… Der Ghoul… Das ist ein Dämon… Ihn kann niemand vernichten! Zamorra ist verloren, wie wir verloren sind.«

Bill war froh, nicht Winners Meinung sein zu müssen. Er widersprach deshalb hoffenden Herzens: »Zamorra besitzt ein Amulett, das stärker ist als der Dämon. Damit wird er den Ghoul vernichten und uns befreien, Mr. Winner.«

David Winner stöhnte auf. »Ich kann es einfach nicht glauben, Mr. Fleming.«

***

Noch einmal stieß das schleimige, gallertartige Wesen dieses

schreckliche, triumphierende Gelächter aus.

Langsam kam der Ghoul auf Zamorra zu. Stufe um Stufe stieg er hoch. Ohne Eile, denn der Professor saß nun in der Falle.

Zamorra erwartete das Untier mit vibrierenden Nerven. Seine Sinne waren so stark gereizt, daß er befürchtete, irgendwelchen Halluzinationen zum Opfer zu fallen. Dabei wäre absolut glasklarer Verstand nun lebenswichtig gewesen.

Als der stinkende Leichenfresser auf zwei Meter herangekommen war, stieß er ein markerschütterndes Gebrüll aus. Er riß sein fürchterliches Maul dabei weit auf und stürzte sich wild auf den verhaßten Feind, von dem ihm zuvor die größte Gefahr gedroht hatte.

Zamorra hatte eiskalt auf diesen Augenblick gewartet.

Nun tat er zwei Dinge auf einmal: Er drückte die Tür hinter sich blitzschnell auf und federte dann mit einem kraftvollen Satz zur Seite.

Mit ungeheurem Schwung sauste der Ghoul in den hinter der Tür liegenden Raum hinein. Der Boden, auf den er seine schleimigen Füße setzen wollte, gab augenblicklich nach. Entsetzt schrie der Ghoul auf, wirbelte herum, sackte nach unten und suchte mit seinen zuckenden Armen einen Halt zu finden.

Zu spät begriff er, daß er in eine sorgfältig für ihn aufgebaute Falle gerast war. David Winner hatte diese Falle auf Zamorras Anraten errichtet. Er hatte ein großes graues Nylonstück zwischen die vier hochragenden Wände gespannt. Damit wurde der Effekt eines Bodens täuschend erreicht.

Der Leichenfresser war ahnungslos auf diesen Boden getreten, der unter der Belastung sofort nachgab. Morrison war in die Tiefe gestürzt. Das graue Nylon hatte sich um ihn herum wie ein Sack geschlossen.

In diesem Sack brüllte und tobte das Ungeheuer. Das Nylon bekam abwechselnd von den Armen und Beinen des wütend um sich schlagenden Monsters zuckende Ausbuchtungen.

Der riesige Sack, in dem sich der Dämon befand, baumelte an einem dicken, widerstandsfähigen Strick, der von David Winner an den Dachfirstbalken geknüpft worden war.

Zamorra griff hastig nach dem Benzinkanister, den David Winner auf seine Anweisung hin hier neben der Tür bereitgestellt hatte.

Er übergoß den hin und her schwingenden Nylonsack, in dem der Ghoul verzweifelt tobte und sich zu befreien versuchte, mit Benzin. Blubbernd floß der rötlich gefärbte Treibstoff aus dem Kanister. Klatschend ergoß er sich über den riesigen Sack.

Zamorra holte sein Gasfeuerzeug aus der Tasche. Er schnippte es ungerührt und mitleidlos an.

Der letzte Akt konnte beginnen.

Zamorra warf das Feuerzeug nach dem Nylonsack. Augenblicklich

fing das Benzin Feuer. Gierig und unheimlich schnell leckten die züngelnden orangefarbenen Flammen über das graue Nylon, das den Ghoul umhüllte, der in diesem für ihn so entsetzlichen Moment furchtbare Schreie ausstieß.

Schnell fraßen sich die Flammen in das Nylon hinein, durch den Kunststoff hindurch, ließen ihn auflodern und mitbrennen.

Morrison schrie erbärmlich.

Zamorra lief es kalt über den Rücken, aber er hatte kein Mitleid mit dem schrecklichen Dämon.

Immer schriller wurden die Schreie.

Die schleimige Masse des Ghouls begann zu schmelzen, während die grausigen Schreie des furchtbaren Wesens allmählich schwächer wurden.

Der große Nylonsack war nun schon an vielen Stellen leck.

Durch die Löcher tropfte der zusammenschmelzende Ghoul ins Erdgeschoß hinunter.

Der Sack wurde allmählich schlaff.

Der Schrei des Leichenfressers verstummte. Die Flammen fraßen weiter. So lange, bis nur noch das rußgeschwärzte Seil am Dachfirstbalken hing…

***

Es war eine kleine intime Bar und so weit vom Hotel gelegen, daß Nicole Professor Zamorra kaum finden würde.

»Worüber denken Sie nach, Professorchen?« fragte Britt Vanessa mit einem innigen Lächeln.

»Über viel zu viele Dinge«, sagte Zamorra verlegen. Er war heute nicht gerade ein guter Gesellschafter.

»Ich habe mich sehr über Ihren Anruf gefreut«, lächelte Britt.

»Ich habe versprochen, mich zu melden.«

Sie kicherte in ihr Glas hinein. »Danke, daß Sie es getan haben.«

Und während sie an ihrem Martini schlürfte, konnte Zamorra sie ungehindert betrachten.

Diesmal trug sie ein giftgrünes, tief ausgeschnittenes Kleid, das mehr zeigte, als es verhüllte.

»Es ist mein letzter Abend in London«, sagte sie bedauernd. »Ich muß morgen wieder nach Stockholm zurückfliegen.«

»Haben Sie London genossen, Britt?«

Das Mädchen kicherte. »Sie hatten recht, Professorchen. Man muß wirklich die Hälfte von dem wegstreichen, was einem die Leute über diese Stadt erzählen.« Sie neigte den Kopf. Ein verträumter Ausdruck legte sich über ihre strahlenden Augen. »Trotzdem hatte ich ein Erlebnis hier, das einen bleibenden Eindruck auf mich gemacht hat.«

»Ich auch«, sagte Professor Zamorra, und er dachte an William

Morrison, den Ghoul.

Er ließ Britt von ihrem Erlebnis erzählen, denn sein Kampf mit dem Ghoul war wirklich kein Gesprächsthema.

ENDE

[1]Siehe Professor Zamorra Nr. 1 »Das Schloß der Dämonen«